This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

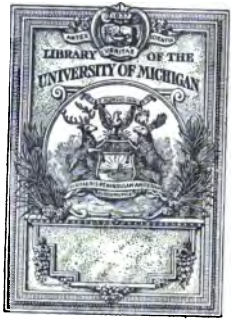
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

HD
9043
.M95

Der

freye Kornhandel

als das beste Mittel

um

Mangel und Theurung

zu verhüten;

zur Warnung auf künftige Zeiten

aus der Erfahrung und aus neuen Gründen erwiesen

von dem

Verfasser des Hausvaters.

Otto von Münchhausen

Nebst

einigen Anmerkungen

von den schädlichen Folgen des verbotenen Branteweinbrennen;

von Vereinzelung großer Pachtungen;

und von Aufhebungen der Leibeigenschaft, und Naturaldienste.

Auch einer Vorrede

von den Folgen derer gewöhnlichen Einschränkungen in der Handlung überhaupt.

Hannover,
Im Verlage seel. Nic. Försters und Sohns Erben
Hof-Buchhandlung.
1772.

BOSTON LIBRARY University of MICHIGAN

Je ſuis bon croyant, c'eſt tout dire;
Inébranlable dans ma foi.

Mercure de France.

Vorbericht.

Gegenwärtige Abhandlung macht ein Stück aus vom IV. Theile des Hausvaters; der Verleger hat aber gut gefunden, zum Besten derjenigen, welche nicht den ganzen Theil kaufen wollen, einige Abdrücke besonders zu veranlassen, nachdem seit einigen Jahren, vornemlich in Frankreich und England, so viel, bald für, bald wider den freyen Kornhandel gesprochen und geschrieben worden; diese Materie auch bisher ganz Deutschland in Bewegung gesetzt, und einen Hauptvorwurf zu denen öffentlichen Berathschlagungen auf dem Reichstage zu Regenspurg abgegeben hat, also mehreren daran gelegen seyn mögte, eine systematische Ausführung darüber zu lesen.

Mein erster Aufsatz enthielte blos einige, zu meiner eignen Rechtfertigung entworfene Zweifel gegen die Gründe, womit man die Kornsperren zu rechtfertigen pflegt. Ich theilte solchen verschiedenen Einsicht habenden, und für die Kornsperren sich erklärenden Freunden mit, um mich zu überzeugen,

ob auch etwa fehlen sollte; da mich in meinem Gewissen verbunden erachtete, so oft, als mein Gutachten erfordert ward, mich gegen alle Einschränkungen zu erklären, und den freyen Handel zu beschützen.

Da aber ein jeder durch meinen unvollkommenen Vortrag gleichwol überzeugt zu seyn versicherte, wenigstens Niemand meine Gründe widerlegen konnte; die Erfahrung auch, und weiter eingezogene Erkundigungen mich durchaus in meiner Meinung bestätigten; So hielte ich dafür, daß eine so wichtige, und mit dem allgemeinen Besten so genau verbundene Materie, allerdings eine genauere Ausführung und Untersuchung verdiene; Um so mehr, da fast alle bisher darüber herausgekommene Schriften dieselbe nur Stückweise, oder von einer Seite beleuchten.

Ich wünsche jetzt, daß mein Vortrag bey den Lesern die nemliche Ueberzeugung wirken möge, mit welcher ich dieses schreibe, und welche die Wichtigkeit der Materie und die Wohlfahrt ganzer Völker zu verdienen scheinet.

Meine Abhandlung ist weitläuftiger gerathen, als meine Absicht war; Ich habe aber nicht gerne einen Zweifel unberührt lassen wollen, von dem mir einen Einwurf besorgen können; Hin und wieder habe ich auch dienlich erachtet, die Urtheile anderer Schriftsteller und Staatskundigen anzuführen und einzuschalten; Nicht daß ich auf ihre Aussprüche eine Meinung bauen, und daher einen Beweis nehmen wollen, sondern um zu zeigen, daß meine, aus allgemeinen Gründen und richtigen Erfahrungen er-

erwiesene Sätze nicht so gar abgeschmackt, sondern schon von mehrern Einsichtsvollen und Ansehen habenden Männern als wahr erkannt worden.

Sollte sich Jemand finden, der mich widerlegen, und den Fruchtsperren das Wort reden will, so wünsche ich, daß er meiner Lehrart folgen, und seine Sätze in einem Zusammenhange mit allgemeinen Gründen erweisen, und nicht glauben möge, daß schon genug sey, wenn er etwa einen oder andern von meinen angeführten Gründen ausgrüble, und wankend zu machen suche; Noch auch, wenn er einige Bogen mit allgemeinen Anmerkungen und nichtsbedeutenden Worten und Aussprüchen anfülle.

Ich habe mich auf das genaueste geprüfet, ob mich etwa Vorurtheile und Nebenabsichten bewegen, für die Freyheit zu sprechen; Mein Urtheil aber muß noch unpartheyischer seyn, als das von dem Herrn Reimarus (S. 12), da ich als ein Begüterter eher Ursache hätte, die Kornsperren zu vertheidigen, indem sie mir jedesmal Gelegenheit geben, meinen Vorrath bey denen dadurch gesteigerten Preisen ungleich theurer zu verkaufen; Ich kann berechnen, daß bey verschiedenen seit 1740 gemachten Einschränkungen mehrere tausend Thaler gewonnen habe; Mich dauert aber allemal, daß dieser Gewinnst mit Bedruck des ganzen Landes geschehen müssen.

Ich bin mir hin und wieder noch Einwendungen vermuthen, fürchte aber, daß mein Aufsatz ohnehin schon vielen Lesern zu weitschweifig scheinen wird; Wer auch seine Sätze zu deutlich erweisen will, pflegt nicht selten unverständlich zu werden.

Hin und wieder (S. 11. 16.) habe ich behauptet, theure Kornpreise schadeten nicht, und brächten vielmehr mehr Geld in den Umlauf (IV. Th. S. 254.); und wiederum habe S. 24. 51. 91. gesagt, die jetzigen theuren Preise, oder vielmehr die Noth rühre von einem Geldmangel her. Hieraus wird man vielleicht einen Widerspruch folgern, es wird aber leicht seyn, solchen zu erläutern: Gesetzt das Land A. besteht aus 2000 Einwohnern, welche Korn verkaufen können, und aus 3000 andern, welche von jenen das benöthigte kaufen müssen, so ist allemal für alle 5000 gerathener, wenn das Korn theuer, als wenn es wohlfeil ist. (S. IV. Th. S. 282.) Denn wenn die letztern heute denen erstern 500 Rthlr. für Korn zahlen müssen, so haben sie ihr Geld gemeiniglich höchstens in vier Wochen schon wieder zurück, wenn der Handel ungestöhrt bleibt; Es schadet also nicht, wenn der Himten auch bis auf 2 Rthlr. steigt, wenn das Geld nur nicht aus den Händen der Kaufenden und Verkaufenden kommt, denn so zahlen die Käufer im folgenden Monate die nemlichen 500 Rthlr. abermals, mithin bezahlen sie im Jahre nicht 6000 Rthlr., sondern zahlen nur 500 Rthlr. zwölfmal aus, und haben sie am Schlusse des Jahrs doch wiederum in ihrer Tasche. (IV. Th. §. 90.) Nun wird aber eine neue Einrichtung gemacht; damit die Käufer nicht nöthig haben, ihr Korn monatlich mit 500 Rthlr. zu bezahlen, so kauft man fremd Korn durch einen vortheilhaften Handel in Riga ein, welches nur 300 Rthlr. kostet. Diese 300 Rthlr. aber gehen monatlich baar zum Lande hinaus, und kommen gänzlich aus dem Umlauf. Anstatt, daß nun die

Käu-

Käufer monatlich 200 Rthlr. zu gewinnen scheinen, so verlieren sie im Jahre 3600 Rthlr. baar, und da zugleich den erstern Verkäufern die monatliche Einnahme entgeht, also auch von ihnen kein Geld wieder in den Umlauf gebracht werden kann, so entsteht eine allgemeine Stockung und ein Wehklagen über den zunehmenden Geldmangel (IV. S. 248). Und dies ist eben der Fall, worin wir jetzo sind: Es muß nothwendig einen Einfluß haben, wenn monatlich aus einer kleinen Provinz auch nur dreyßig tausend Thaler baar Geld außerordentlich für fremd Korn gezogen, und ohne Rückkehr zum Lande hinausgeschickt werden, und es ist nicht zu verwundern, wenn alsdenn alle Einwohner über den zunehmenden Geldmangel klagen. Der Grund der Klage aber liegt nicht in dem Mangel am Korne, noch in dessen höhern Preise; die Preise mögten noch halb so hoch seyn, wenn man nur Mittel schaffen könnte, so viel frisch Geld wieder in den Umlauf zu bringen, als monatlich weggeht.

Mögte dies doch von denenjenigen, welche Anordnungen zu machen haben, reiflich erwogen werden. Wenn die S. 47 angeführte Erfahrung richtig ist, wie ich von ihrer Richtigkeit überzeuget bin, daß nemlich die Einwohner bey einer Seltenheit von Korn ihre Bedürfnisse gegen die gewöhnlichen Jahre, da sie verschwenderisch damit umgehen, auf die Hälfte beynahe einschränken können, so kann, wenn man meinen Regeln folgen will, bey uns, nach unserer Lage, nie ein wahrer Mangel eintreten (S. 35.); Denn wenn auch das Korn in einzelnen Gegenden misräth, so werden wir doch so leicht nicht durch das ganze Land einen allgemeinen Miswachs bis auf die

Hälfte zu befürchten haben, also Zeit genug behalten, ehe die Ernte verzehret ist, neue Vorräthe herbey zu schaffen.

Daß wir im Ganzen genommen überflüßig Korn bauen, urtheile ich daher, weil wir viel Korn an Nachbaren absetzen, und in guten Jahren wegen des Absatzes in einigen Gegenden oft in Verlegenheit sind. Gewisse einzelne Gegenden können freylich nicht ohne Zufuhr von Nachbaren leben; Von diesen kann man aber nicht gleich auf das Ganze schließen; andere verkaufen dagegen von ihrem Ueberflusse.

In zween Fällen wünsche ich die gewöhnliche ängstliche Furcht durch meinen Vortrag etwas zu vermindern.

1) Glaube ich erwiesen zu haben, daß wenn unsere Nachbaren, deren Beystandes wir nöthig haben, auch gegen uns sperren, deswegen doch die Zufuhr von ihnen nicht aufhöre (S. 25, 27). Wenn wir nur gelassen dabey bleiben und Geduld haben, so erhalten wir von ihnen, wenn gleich gesperret worden, vielleicht mehr Korn und um wohlfeilere Preise, als wir sonst nicht erhalten haben würden: Wenn wir aber nicht gleich in den ersten Wochen so viele mit Korn beladene Wagen daher zu Markte kommen sehen, als wir gewohnt sind, so verzagen wir gleich.

2) Wünsche ich, daß mein Vortrag überzeugen möge, daß es gar keinen Vorwurf zu einiger Sorge abgebe, wenn bey zunehmendem Kornmangel, in einem Bezirke, den z. E. hundert und funfzigtausend

ſend Menſchen bewohnen, von Nachbaren einzelne Malter oder Fuder Korn aufgekauft werden (S. 25). Hundert und fünfzigtauſend Menſchen, alt und jung, werden in einem Jahre ungefehr 600,000 Malter Korn erfordert; Läßt man ſie in ihrer Verfaſſung ungeſtöhrt, ſo können ſie ihre Conſumtion im Jahre wenigſtens um 200,000 Malter einſchränken, und dieſes iſt eine wahre Hülfe. Hingegen wird es auf die ganze Conſumtion keinen gar merklichen Einfluß haben; wenn auch die Nachbaren 10,000 Malter aufkaufen ſollten; Und ſo viel in einem fremden Lande aufzukaufen, in einer Gegend, wo ohnehin das Korn ſeltener wird, und ein jeder, der noch Vorrath hat, ſolchen zurück hält (S. 18); ſehe ich als eine Unmöglichkeit an.

Geſetzt auch, der Nachbar kauft ſo viel auf, ſo ſchaffen die 100,000 Rthlr. fremd Geld, welche dadurch in den Zirkel kommen würden, und durch viele Hände gehen, weit größern Nutzen, als das abgehende Korn ſchadet (S. 62); müßten wir auch nach einiger Zeit dieſe 100,000 Rthlr. wiederum für fremd Korn auszahlen.

Uns ſcheint aber gar zu gefährlich, wenn Nachbaren uns öffentlich auch nur 100 Malter Korn abkaufen, die wir einmal zu unſerer Nahrung beſtimmt hatten. Wir bedenken nicht, daß, indem wir den öffentlichen Handel hindern wollen, durch einen Schleichhandel mehr weggeht, und zwar mit größerem Schaden und Verluſt (§. 8.). Ein erſpartes Malter verſpillet auf andere Weiſe wol achttauſend Malter.

Nach der S. 26 angeführten Anmerkung iſt es einmal mit den Klagen und Sorgen eines Volkes

eine widersinnige Sache; Man sieht den Verlust einiger weniger Malter Korn, welche leicht ersetzt werden können, als höchst gefährlich an, und bleibt bey dem Verluste vieler zum Lande hinausgeschickter Tonnen Goldes unempfindlich, welche vielleicht grossentheils ersparet, und auf andere Weise wiederum gewonnen werden können. Es werden große Vorsichten angewandt, um kleine nichts bedeutende Ersparnisse in der Consumtion zu veranlassen*); Man ist Tag und Nacht bedacht, damit das gewöhnlich erforderliche Korn herbey geschafft werde; Ich habe aber noch nicht gehört, daß man bedacht gewesen wäre, das erforderliche Geld von Fremden herbey zu schaffen, womit die Einwohner das fehlende Korn einkaufen können. Ein jeder führt über den zunehmenden Geldmangel bittere Klagen; Aber hat wol ein einziger Vorschläge gethan, wie der Geldmangel durch einen vortheilhaften Handel ersetzt werden könne?

Ein jeder Herr sucht sein Land zu bevölkern, wir wünschen mehr Einwohner zu haben, als wir mit den Früchten des Landes ernähren können; Holland würde den größten Theil seiner Einwohner wegjagen müssen, wenn es keine weiter dulden wollte,

*) Unter andern lächerlichen Quellen, woraus man die Ursache von der gegenwärtigen Theurung des Getreides herleiten will, muß ich hier noch den eben gelesenen Einfall eines Engländers anführen. Er vermeint den rechten Grund dazu in dem allgemeinen und unmäßigen Gebrauch des Thees in England zu finden, wobey man viel Butter und Brodt esse, also ein Drittel Brodt mehr als sonsten verbrauche. Die Engländer müssen also stark frühstücken; Ich dächte, sie ersparten dagegen am Mittagsbrodte.

te, als die von denen im Lande gewachsenen Nahrungsmitteln leben könnten; Hamburg hat fast gar keinen Ackerbau, und ernähret so viele hundert tausend Einwohner blos mit fremdem Korn, ja es versorget auch seine Nachbaren damit: Und wir wollen gleich verzagen, wenn unser Acker einige tausend Malter Korn weniger liefert, als wir von ihm erwartet haben, oder wenn wir hören, daß unsere Nachbaren einen Mangel befürchten.

Könnte ich doch so glücklich seyn, meinen Landesleuten mehr Muth und Herzhaftigkeit, auch ein größers Vertrauen auf die göttliche Vorsehung einzusprechen (§. 29.) *).

Alles Uebel rühret aber aus dem allgemeinen Vorurtheile her, daß wir gar zu gern überhaupt Einschränkungen machen mögen, und also auch glauben, der Kornhandel könne keinen Bestand haben, wenn die Policey sich nicht unmittelbar darein mische und Verfügungen mache (§. 14.). Man hat in denen verschiedenen deutschen Provinzen nun seit zwey Jahren alle mögliche Versuche gemacht; man ist bald zu harten, bald zu übertriebenen, bald zu lächerlichen, bald zu außerordentlich kostbaren, bald zu den beschwerlichsten Hülfsmitteln geschritten. Was ist dadurch gewirket worden? Allgemeine Klagen und Misvergnügen; arme und elende Unterthanen; die här-

*) Ich habe S. 53 angeführet, daß Neuwied mit dem Schlusse des 1771ten Jahres angefangen habe, den Kornhandel frey zu geben, ohne sich an das Sperren seiner Nachbaren zu kehren; Ihm sind mehrere Staaten am Rheine gefolget, und die daher einlaufende Briefe versichern, daß sofort die Preise gefallen, und die Klagen geringer werden.

härtesten Bedrückungen; ein in langen Jahren nicht zu ersetzender Geldmangel; viele in Hunger und Kummer umgekommene Menschen; niederliegende Fabriken; gehemmete Handlung und leere Cassen.

Der Bedruck ist in denen Ländern am stärksten gewesen, und die Noth ist am höchsten gestiegen, wo man die mehrsten Einschränkungen gemacht, und die größte Strenge gebraucht hat. Wir können uns vor allen andern auch in diesem Stücke am glücklichsten schätzen, weil unsere weise Landesregierung den gelindesten Weg eingeschlagen ist, und die mehrste Nachsicht gebraucht hat.

Ich begreife noch nicht, warum man eine so unmäßige Furcht gegen das Aufkaufen der Nachbaren äußern kann. Durch ganz Frankreich ist der Kornhandel nun seit 1754 frey; Einige von dessen Provinzen sind sehr bevölkert und bauen wenig Korn; die übrigen haben in diesen achtzehn Jahren mehrere abschlägige Ernten gehabt, und sind also der Gefahr ausgesetzt gewesen, von jenen ausgekauft und ausgehungert zu werden. Ich habe aber keine Klagen darüber gehört, wol aber klagte und litte vorhin ganz Frankreich, so lange der Handel aus einer Provinz in die andere gesperrt war. Sollte diese Erfahrung nicht genugsam Gewähr leisten können?

Es wird Vortheil schaffen, wenn ein Nachbar sich mit dem andern verbindet, um gemeinschaftlich die Subsistenz herbey zu schaffen; Wenn aber ein Nothdürftiger sich mit andern, gleichen Mangel leidenden, herum zanket, und jeder nur bedacht ist, denen andern das gegenwärtige Brodt vor dem Munde wegzufangen, so werden sie gewiß Niemanden

den dadurch zum Mitleiden bewegen, und ihren Mangel in der Folge eher vergrößern, wo nicht gar unheilbar machen.

Das gewöhnliche Verfahren aber scheint ein doppeltes Vorurtheil zum Grunde zu haben.

Eines Theils sehen wir mit gar zu vielem Eifer auf die Anlegung und Ausbreitung neuer Fabriken; Weil nun theure Kornpreise einzelne Fabrikanten drucken mögten, so will man solche fallen machen, es mag kosten was es wolle, und man vergißt das Interesse in Erwegung zu ziehen, welches die Hauptfabrike, nemlich der Ackerbau, dabey hat. Ich will hier eine Anmerkung von dem Verfasser *Des Progrès du Commerce* wiederholen: „Comme le commerce exterieur est le canal, qui fait couler les „ trésors des Nations étrangeres dans un Etat, on a „ encouragé, protegé, honoré le fabricant, & celui qui trafique au dehors les productions naturel„ les des terres; mais on n'a pas toujours porté af„ sez d'attention sur ceux qui les cultivent. On a „ recueilli exactement le fruit, mais on a souvent „ negligé l'arbre qui le porte.“

Andern Theils sind wir gegenwärtig gar zu geneigt zu allerley Einschränkungen und Verboten in der Handlung überhaupt (S. 35). Man hofft, dadurch Fabriken und die Handlung empor zu helfen, und erkennet nicht, daß beyde dadurch unterdrückt werden. Ich wünsche zu wissen, ob mir Jemand irgend ein Exempel anführen könne, daß eine Fabrik durch gemachte Einschränkungen, durch Imposte, oder durch den Verbot ausländischer Waaren zum wahren Besten eines Landes blühend

er-

erhalten und ausgebreitet worden. Die berühmtesten Fabriken haben sich in aller Stille und ohne Zwang erhoben; Der Zwang macht eine Fabrik im Lande verdächtig und verächtlich, außer Landes aber verhaßt; Alle Kaufleute nehmen daher Gelegenheit, sich unter einander zu verbinden, und gleichsam zu verschwören, daß sie die Fabrik unterdrükken und ihre Waare nicht annehmen wollen; Müssen die einheimischen solche ja in ihren Laden haben, so rathen sie allen Käufern davon ab, zeigen das Mangelhafte, und preisen die Vorzüge fremder Waaren an. Man braucht nur eine fremde Waare zu verbieten, oder ihren Ankauf beschwerlicher zu machen, so geht es damit, als mit dem schlechten Tuche in Lichtwers Fabeln S. 23, wovon Niemand kaufen will, so sehr es der Kaufmann auch anpreiset, bis er den Magistrat bewegt, es zu verbieten; nunmehro will ein jeder davon haben, und der Preis steigt von Tage zu Tage. Wollte ich eine Fabrik anlegen, so würde ich mir gleich ein Verbot ausbitten, daß die Fabrik bey Strafe nichts im Lande absetzen dürfe; daß keiner von den Landesunterthanen von der Waare kaufen, und daß jeder Kaufmann, der davon nehmen wolle, sich verbinden solle, die Waare nicht anders als auf Märkten außerhalb Landes feil zu haben. Auf diese Weise sollte es mir am Absatze nicht fehlen.

Gegenwärtig, wenn wir eine fremde Waare verbieten, oder mit Impost belegen, so ist es blos so viel, daß wir dem inländischen Kaufmann den Handel einschränken, unsern Landesstädten die Nahrung entziehen, den Umlauf des Geldes hemmen,

das

das baare Geld für fremde Waaren zum Lande hinaus schicken, und die benachbarten, an der Gränze wohnenden Kaufleute bereichern: Vornemlich da nach der Lage unserer Provinz jeder Einwohner Gelegenheit hat, sich auswärts mit dem nöthigen nach seinem Gefallen zu versehen. Die Bezahlung bey fremden Kaufleuten muß sodann für einzelne Stücke in baarem Gelde geschehen; läßt hingegen ein Kaufmann im Lande die Waaren im Großen für den ganzen Ort kommen, so schickt er nicht allemal baar Geld dafür weg, und bezahlt oft mit Wechsel oder durch Umtausch; Er befördert also zugleich den Absatz der Landesproducte; wenigstens bleibt sein baarer Gewinnst im Lande und kommt wieder in den Umlauf zurück. (S. IV. Th. §. 144.)

Wie gefährlich eine unschuldig scheinende Einschränkung der Handlung überhaupt seyn könne, davon lese eben einen Beweis: Hamburg hatte ehedem einen Markt von Zucker, nachdem aber die in Berlin angelegte Splitgerbersche Zuckerfabrik ein Verbot veranlasset hatte, daß kein fremder Zucker ins Preußische gebracht werden sollte, so schickte die Siederey ihre Leute nach Bourdeaux, um den Zucker zur Stelle einzukaufen. Dadurch ward der Franzose veranlaßt, nicht allein die Käufer zu Hause abzuwarten, sondern auch Meister vom Preise zu werden. Was hat jetzt das Preußische durch diese Fabrik gewonnen? Im Grunde nichts, als daß die Einwohner den Zucker theurer bezahlen müssen, daß mehr baar Geld zum Lande hinaus geht, und daß der Schleichhandel die Unterthanen drückt. Das schlimmste nun dabey ist, daß Hamburg selber

ber den rohen Zucker nicht mehr so wohlfeil und bequem erhandeln kann; Es sind also seit dem viele Siedereyen in Hamburg eingegangen, und wir leiden alle darunter.

Es ist keine Kunst, einen Fabrikanten empor zu bringen, wenn man ihm die nöthigen Gebäude schenkt, große Vorschüsse an Gelde thut, und die Unterthanen zwinget, daß sie die rohen Materialien um geringe Preise liefern, hingegen die schlechten fertigen Fabrikwaaren um hohe, von dem Fabrikanten zu bestimmende Preise einkaufen müssen; Ich kann dies aber nicht anders als einen Bedruck aller Unterthanen, und als eine auf das ganze Land gelegte baare drückende Geld-Contribution ansehen, wodurch niemanden geholfen, sondern nur die Hauptfabrik, nemlich der Landwirth, geplagt, unterdrückt und schläfrig gemacht wird.

Es ist ein großer Unterscheid zu machen, unter einer Gegend, wo viele müßige Hände sind, denen es an Beschäfftigung fehlt, wie z. E. die Bergstädte in Sachsen, oder auch ganz Holland, und unter einem Lande, wo die mehrsten Hände sich ohnehin schon auf eine nützliche Art beschäfftigen, und ein reichlichers Tagelohn verdienen können, als bey irgend einer andern Fabrik. Der letztere ist unser Fall, und so ist große Behutsamkeit nöthig, daß man die Unterthanen nicht von bessern Beschäfftigungen abhalte, und daß es uns nicht gehe, wie denen mehrsten Landwirthen, welche auf ihren Gütern neue Verbesserungen einführen, dazu ansehnliche Kosten anwenden, und bey jeder Verbesserung ihre

Ein-

Einnahme merklich verringern, und das Gut verschlimmern *).

Kein Land kann anders, als durch Handel im Großen, und durch ein unterhaltenes Verkehr mit seinen Nachbaren blühend seyn, empor kommen, und glücklich werden (IV. Theil S. 282); Wie ist es aber möglich, einen Handel mit Nachbaren zu unterhalten, wenn wir ihnen keine Waaren abnehmen, auch nicht einmal die rohen Landesproducte verabfolgen lassen wollen? Indem wir daraus allen möglichen Vortheil ziehen und in uns selber leben wollen, so zerfallen wir eigentlicher zu reden in uns selber.

So

*) Man pflegt bey uns vorzuschützen, der gemeine Mann habe sich bisanhero mit Garnspinnen und Leinweben beschäfftiget; da der Garn- und Leinhandel aber abnehme, so müsse man bedacht seyn, ihm andere Beschäfftigungen zu verschaffen.

Da die Kornpreise die letztern Jahre vor 1770 so gar wohlfeil waren, und ich in meiner Gegend fast gar kein Korn absetzen, auch den Vorrath nicht weiter lassen konnte, anbey glaubte, daß die Preise in mehrern Jahren noch nicht wieder steigen würden, so verfiel ich auf die Gedanken, ob nicht besser thun würde, meine Saatäcker zu Wiesen liegen zu lassen, oder mit andern Pflanzen, z. E. Krap, Toback und dergleichen zu bestellen. Ich würde es aber, wie die Preise stiegen, sehr bereuet haben, wenn kein Korn gehabt hätte. Auf gleiche Weise deucht mich, daß man sehr unrecht schließt, weil die Preise von Linnen und Garn jetzo geringer sind, weil der Absatz eine Zeit lang nicht so stark als vorhin ist; so werde dieser uns so vortheilhafte Handel nie wieder empor kommen, und man müsse ganz davon abgehen. Der Linnen- und Garnhandel bleibt uns auch bey der jetzigen Lage vortheilhafter als irgend eine andere Fabrik.

So lange sich die Policey noch nicht so viel um die Handlung bekümmerte, so lange der Handel mehr frey blieb, war überhaupt mehr Leben, mehr Geld, mehr Verkehr; die Anzahl der Kaufleute vermehrte sich; man hatte reiche vermögsame Kaufleute; die Städte kamen in Aufnahme, und die Einwohner auf dem platten Lande wurden fleißiger und aufmerksamer. Gegenwärtig je mehr in verschiedenen Ländern der Handel eingeschränkt wird, je mehr man den Einwohnern die Hände bindet, und vorschreibt, was sie kaufen und nicht kaufen sollen; Je mehr hört man von allen Ecken Klagen über den Verfall der Nahrung, Klagen über das abnehmende Gewerbe, Klagen über zunehmende Armuth, Klagen über den sich ausbreitenden Geldmangel, Klagen über eine Schläfrigkeit und Trägheit bey allen Einwohnern. Der Kaufmann ist unterdrückt, der Fabrikant seufzet, und der Landwirth verliert von allen Seiten. Ich finde mich also genöthigt, diese Warnung, und meinen schon im 1ten Stück des IV. Theils vom Hausvater S. 111, 255–271, gegen alle Einschränkungen bezeugten Widerwillen zu wiederholen; da ich bey meinen Mitständen und Landesleuten eine gar zu große Geneigtheit dazu bemerke, und die traurigen Folgen bey mehrern gemachten Versuchen anzumerken Gelegenheit gehabt habe, aber noch nie einigen Nutzen davon wahrnehmen können, also als ein wahrer Patriot aufrichtig wünschen muß, daß man zu einer Erkänntniß komme. Es hat sich zwar Jemand Mühe gegeben, dasjenige, was der Herr Reimarus für den freyen Handel geschrieben hat, anzufechten, aber meines Bedünkens mit sehr seichten Gründen.

Alles

Alles kommt darauf hinaus:

1) Man fürchtet sich, es werde zu viel fremd Geld aus dem Lande gehen, wenn der Aufkauf fremder Waaren bey uns ohne Einschränkung erlaubt sey. Kommt nun

2) noch hinzu, daß ein Nachbar gegen uns Einschränkungen macht, und unsere Waare verbietet, so glauben wir, daß alle unsere Wohlfahrt und Sicherheit darauf beruhe, daß wir Gegenverbote machen.

Es wird überflüßig seyn, dasjenige zu wiederholen, was von mehrern andern gründlich dagegen geantwortet, und auch im IV. Theile S. 267 zum Theil schon angeführt worden: Ich werde also nur einige Anmerkungen hinzufügen.

Die Waare des Nachbaren, welche wir verbieten, ist entweder überflüßig, oder wir können sie nicht gut entbehren. In jenem Falle thut man nicht wohl, sie zu verbieten, weil eben durch das Verbot manche noch verleitet werden, sich damit zu versehen. In letzterm Falle werden die eigne Unterthanen am mehrsten bestrafet, wenn ihnen das unentbehrliche entweder gar entzogen, oder wenn ihnen dessen Ankauf beschwerlicher gemacht wird, so daß sie für die Erlaubniß, das nothwendige einzukaufen, vermöge des darauf gelegten Impostes, eine baare Geldcontribution entrichten müssen; oder aber, wenn man sie gar zwinget, das schlechtere und mehr vergängliche um theurere Preise einzukaufen; da denn jedesmahl ihre Ausgabe vergrössert, und auch öftere Ausgaben veranlasset werden: Es kommt also mehr Geld aus der Unterthanen Hände; In dessen Umlauf wird eine

Stockung veranlasset, und es kommt weniger oder gar kein Geld zurück. Ich habe im IV. Theile S. 244 - 248, erwiesen, daß nicht so viel daran gelegen ist, wenn auch etwas Geld aus dem Umlauf kommt, wenn nur das übrige desto fleißiger aus einer Hand in die andere gehet.

Einem Particulier hilft sein ganzes Vermögen nichts, wenn er das einmahl erworbene Vermögen blos bey sich hinleget, und alle Vorsicht gebraucht, damit ja davon nichts in andere Hände komme; die Kunst beruhet darin, daß wir unser baares Geld so anwenden, daß wir uns in der Folge von neuen Einnahmen sichern. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Vermögen ganzer Völker.

Wenn wir dem Nachbarn seine Producte abkaufen, so nimmt er auch etwas von unsern Landesproducten an; Wird dieses letztere gleich von des Nachbaren Regierung verbothen, so unterbleibt der Handel doch nicht; Wir müssen also nicht öffentlich mit dem Nachbarn brechen, so finden sich Mittel, heimlich bey ihn mehr abzusetzen, als er vorhin nicht genommen haben würde, und man bringet ihn durch List dahin, daß er seine Einschränkungen bereuet.

Was machet ein Kaufmann in der Stadt, der sich mit einem benachbarten Begüterten verunwilliget, welcher ihm bisher viele Waaren abgenommen hat, aber nun allen seinen Bedienten auf das strengste verbietet, daß sie ja aus diesem Laden nichts nehmen sollen! der Kaufmann wird schlecht fahren, wenn er gegen jenem trotzet, und in seinem Hause verbietet, daß wenn auch von dem Guthe Korn, Vieh, Holz oder Gartengewächse zur

Stadt

Stadt geschicket wird, keiner von seinen Leuten davon etwas nehmen, sondern lieber schlechtere Sachen um theurere Preise kaufen solle; wenn er auch darüber Frost oder Hunger leiden müsse. Er wird vielmehr denen Bedienten von seinem alten Freunde höflich begegnen, und ihnen vielleicht gar das zur Stadt gebrachte theuer abkaufen, und ihnen seine Waare um geringe Preise anbieten, um sie in sein Haus zu ziehen, und sie zu gewinnen; so werden sie bey allen strengen Verboten doch nach gerade wieder aus den Laden nehmen; sollte es auch erst heimlich durch die dritte Hand geschehen. Der Kaufmann wird sich nicht daran kehren, noch eine Empfindlichkeit und Rache zeigen, wenn ihm auch ein paar Jahre lang der Absatz bey dem Nachbarn abgehen sollte. In der Folge gewinnet er alles doppelt. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Handel ganzer Völker im Großen. Unser Nachbar kann immer sagen: er wolle nicht mit uns handeln; er kann uns dadurch einige Jahre in Verlegenheit setzen; in der Folge werden seine Unterthanen das Verbotene desto lieber nehmen, nur muß keine Policey, kein Zwang darin sich mischen; alles muß heimlich, und freundschaftlich geschehen, mit Hülfe der Kaufleute; diese müssen wir aufmuntern und unterstützen, aber ihnen die Mittel ja nicht vorschreiben, noch auch deutlich zu erkennen geben, wohin unsere Absicht geht, so ist der Einschränkende drunter durch, und gesetzt er zieht auch mehrere Jahre von uns Geld an sich, so wird er es in der Folge mit Zinsen wieder von sich geben, wenn er einen Krieg anfänget, Subsidien zahlt, oder auf andere außerordentliche Ausgaben verfällt.

Ich begreife noch gar nicht, wie sich ein Land so ganz außerordentlich gegen den Handel der Nachbarn zieren könne. Wäre daher etwas gefährliches zu befürchten, so müsten kleine Länderchen, welche viele Nachbarn und vielleicht gar keine geschlossene Grenzen haben, also gar keine Policeygesetze machen können, sondern lediglich von der Gnade der mächtigern Nachbaren abhangen, längst verarmet und verhungert seyn; Ich habe aber eben daselbst im Reiche das mehrste Leben, das mehrste Geld, die mehrste Indüstrie und die glücklichsten Unterthanen angetroffen; Hingegen ist die Armuth, der Geldmangel, die Noth, das Klagen, die Wiederspenstigkeit, der Mismuth und die Trägheit der Unterthanen in keinem Lande grösser, als wo eben die Einschränkungen am größten sind; wo den Unterthanen fast vorgeschrieben wird, aus welchem Brunnen sie Wasser schöpfen, und wie viel Luft sie täglich einschnappen dürfen.

Hätte ein Land von einem nachtheiligen Handel etwas zu befürchten, so wäre es ganz England und Frankreich: der Debit der mehrsten Waaren ist in London, die mehrsten werden dort verfertigt, oder gehen erst aus den Fabriken nach London, alwo sie von denen sich dort anfhaltenden Engländern gekauft und mit ins Land genommen werden. Was gehet nicht aus dem ganzen Lande vor eine beträchtliche Summe baaren Geldes blos für Bücher, Zeitungen und Wochenblätter nach London. Wer einige hundert Pfund von seinen Gütern erübrigen kann, reiset im Winter nach London, und verzehrt sein Geld in der Stadt: die nächsten um London belegene Provinzen, erhalten nun ihr Geld für die Lebens-

bensmittel, welche sie nach London liefern, wol wieder zurück, in die entfernten Gegenden und in Schottland kommt aber das Geld nur langsam, und vielleicht niemalen zurück; Sie klagen also wol wirklich, daß London zu groß werde, und sie arm mache. Würde ihnen aber wol gerathen seyn, alle in London verfertigte, oder dahin geschickte Waaren zu verbieten, und in einer jeden Provinz nichts absetzen zu lassen, als was daselbst verarbeitet worden? Keiner würde darunter gebessert, und die Noth vielmehr nur vermehrt werden. Und im Grunde haben wir vielleicht in Deutschland noch weniger Ursache, uns vor der Einfuhr der englischen und französischen Waaren zu fürchten. Die Engländer verbieten unser Leinen, oder belegen es wenigstens mit einem hohen Imposte. Deswegen geht nach Anzeige derer Listen von den Hamburger Schiffsladungen noch Garn und Leinwand genug dahin, und würde noch mehr hingesandt werden können, wenn wir nicht die englischen Kaufleute dadurch stutzig und aufmerksam machten, daß in Deutschland hin und wieder der Absatz der englischen Waaren erschweret würde, und wenn wir die Engländer durch freundschaftliche Vorstellungen und durch Vermittelung der Kaufleute, nicht aber durch strenge, keinen rechten Eindruck auf sie machende Gegenmittel herum zu bringen trachteten.

Wenn wir uns auch gleich um deswillen zu Einschränkungen berechtigt zu seyn glaubten, weil sie in England, Frankreich und Holland gewöhnlich sind, so gemahnt es mich damit eben so, als wenn wir in der Landwirthschaft die Engländer und Franzosen nur gar zu gern zu unsere Originalen nehmen

mögen, und durch ein unrechtes Copiiren gemeiniglich betrogen werden.

Frankreich bleibt bey allen gewaltsamen Mitteln arm und in schlechten Umständen, in Holland ist alles Kaufmann, und England muß sich durch die Handlung und Schifffahrt mächtig machen; Es muß also alles zu deren Aufnahme einleiten, so wie wir in Deutschland durch die Landwirthschaft mächtig sind, und unser Vermögen dadurch erhalten, also nichts vornehmen dürfen, das den Ackerbau und der Landwirthschaft widrig ist, und sie unterdrückt.

In England und Holland entwirft die Kaufmannschaft die Gesetze, welche zu Ausbreitung der Handlung abzielen; Wir wollen dem Kaufmann Gesetze vorschreiben, welche die Handlung unterdrücken; Wir machen den Landwirth mismüthig, statt daß wir ihn aufmuntern sollten. Wir wollen einzelne Fabriken, die sich für uns nicht schicken, aufhelfen, und verabsäumen die Quelle unsers Reichthums.

Es ist wol kein Ort in Deutschland, wo so viele gute und in ihrer Art excellirende Handwerker von allerley Gattung sind, als in Hannover; Niemand bekümmert sich um sie; sie erhalten keinen Vorschuß, sondern müssen die Anlage aus eignen Mitteln stehen, und ansehnliche Nebenunkosten und Beyträge zu den öffentlichen Auflagen aufbringen, ohnerachtet sie zur Gemächtlichkeit der übrigen Einwohner gereichen, und viel fremd Geld in die Stadt ziehen; So bald führt aber einer den Namen von einem Fabrikanten, so verlangt er gleich, daß das

ganze

ganze Land seinetwegen in Contribution gesetzt und eingeschränkt werden muß, wenn auch kein einziger Landeseinwohner durch ihn vorzüglich glücklicher gemacht und in seinen Umständen verbessert wird. Genug wenn es den Namen hat, daß eine neue Fabrik angelegt, und einige dürftige Fabrikanten in das Land gezogen worden. Man sollte aus der Erfahrung überzeugt werden, daß es vergebens ist, einzelne Fabrikanten aus entfernten Gegenden herzuziehen, sie werden sich bey uns nicht leicht arten und empor kommen, wenn sich nicht eine ganze Colonie auf einmal an einem Orte niederläßt, die sich unter einander beystehen und zu Hülfe kommen; So wie auch schwerlich Fabrikanten sich erhalten werden, wenn nicht angesehene Kaufleute daran Theil nehmen, und den Betrieb der verfertigten Waare auswärts besorgen.

Ein Kaufmann muß ein größeres Capital an Anschaffung eines Waarenlagers anwenden, als ein Fabrikant, dennoch habe ich noch nicht gehört, daß ein Kaufmann dazu Vorschuß verlangt, oder andern den Handel zu verbieten, begehret hätte. Ein Fabrikant hält sich hingegen gleich berechtigt, ansehnliche Vorschüsse und andere Vorzüge zu verlangen; und gemeiniglich kann man voraus sagen, daß, wenn ihm diese zugestanden werden, die ganze Fabrik zu Grunde gehen werde. Ich sage gemeiniglich, denn keine Regel ist ohne Ausnahme; Es können besondere Umstände eintreten, daß ein einzelner Fabrikant durch Vorschuß allein etwas ausrichten kann, so muß er sich aber vorher legitimirt und Proben von seiner Geschicklichkeit abgelegt haben.

Wie ich nun keinen Scheu trage, mich öffentlich für den freyen Handel zu erklären, und die von mir bey mehrern Gelegenheiten vertheidigte Sätze der ganzen Welt zur Prüfung vorzulegen, als wünsche, daß ich dadurch diejenigen, welche bisher das Gegentheil behauptet, und verschiedene Einschränkungen veranlasset haben, aufbringen, und veranlassen möge, wenn sie anders eine rechtmässige Sache zu haben glauben, solche zu rechtfertigen, und in einem Zusammenhange mit richtigen Gründen zu behaupten; Mir ist gar zu sehr daran gelegen, zu wissen, ob ich auf irrigem Wege sey? Denn sind meine Gründe so unmittelbar mit dem allgemeinen Besten und der Landeswohlfahrt verbunden, so muß ich solche auch künftig bey jeder Gelegenheit mit noch stärkerm Eifer und Nachdruck verfechten und durchzusetzen suchen. Sollte ich hingegen irren, so würde mich verantwortlich machen, wenn durch meine Widersprüche gute Vorkehrungen hinderte oder doch beschwerlich machte. Ich werde aber von denenjenigen, welche ich zu überzeugen wünsche, keine andere Antwort zu hoffen haben, als die sich der Menschenfreund Mirabeau auch vermuthen war. T. III. p. 154. Laissons le dire, pourvû qu'il nous laisse faire.

Inhalt.

§. 1. Absicht der Abhandlung.
Wir nähren uns von Korn.
Wenn Hungersnoth entsteht.
2. Was die Kornsperre veranlasset.
Allgemeine Anmerkung. Es ist kein Unglück wenn das nöthige fehlt.
Vorzüge, wenn der Handel ganz frey wäre.
3. Sind Sperren zu Abwendung einer Hungersnoth nöthig?
Das Gegentheil erwiesen.
Man betrachtet den gemeinen Mann von der unrechten Seite.
4. Können Sperren in besondern Fällen Statt haben?
5. I. Wer räth Sperren.
1) Furchtsame Hauswirthe verzagen.
2) Mitleidige Obrigkeiten wählen unrechte Mittel.
3) Pächter haben Nebenabsichten.
4) Besoldete Bediente hoffen eine Erleichterung.
5) Mitleidige schließen unrecht.
6) Redliche Männer hoffen alle Menschen ehrlich.
7) Bürger sehen auf das Beste der Städte.
8) Die mehrsten folgen blind der Mode.
6. II. Was für Gründe rathen dazu?
7. 1) Nicht die Natur der Sache; Weder
a) wenn der Mangel wesentlich ist, noch
b) wenn er befürchtet wird.
Gleichniß von einem Kaufmann.
Exempel von 1740.
8. 2) Nicht das Aufkaufen der Nachbaren.
Wer Hülfe gebraucht, kann keine Hülfe versagen.
Ganze Länder können leichter, als einzelne Handelsstädte versorget werden.
Man stellt sich die Verkäufer zu leichtsinnig vor.
Bey Sperren geht mehr Korn weg.
Vortheile des freyen Handels.
Widersinnige Klagen des Volkes.
9. 3) Nicht das Sperren der Nachbaren.
Hat er Mangel, so schadet sein Sperren nicht.
Hat er Vorrath, so straft er sich.
Durch Gleichnisse und Erfahrungen erwiesen.
10. 4) Nicht gewinnsüchtige Wucherer.
Diese gewinnen bey Sperren.

Un-

Unterscheid, ob ein Ort mitten im Lande, oder an der Gränze liegt.
Exempel aus Frankreich.
Strafen der Wucherer.

§. 11. 5) Nicht die besondere Lage eines Landes.
a) Nicht in geschlossenen Ländern; Exempel aus Frankreich und England.
b) Nicht in großen Städten; Exempel aus Hamburg.
c) Nicht in kleinen Provinzen; vornemlich wenn sie selber Ackerbau haben.
d) Am wenigsten, wenn sie vermischte Gränzen haben.
Anwendung davon.

12. 6) Nicht besondere Umstände.
a) Kein bevorstehender Krieg.
b) Nicht um dem Feinde die Subsistenz abzuschneiden.
c) Nicht um Aufkäufer abzuhalten.
d) Nicht um Nachbaren zu züchtigen.
Folgen davon.

13. III. Was räth die Erfahrung?
Keine Sperre hat jemals einen Mangel verhütet.
Exempel von 1740.
Folgen der Sperren.
Besondere Beschaffenheit des Kornhandels.
Anwendung auf besondere Fälle.
Erfahrung aus dem Kriege und von 1770, auch aus England. Aufgabe.

14. IV. Was soll bey einem Kornmangel geschehen?
Unterscheid, wenn der Mangel ganze Länder, oder nur einzelne Orte betrifft.

15. I. Reg. Befürchtet in wohlfeilen Jahren einen Mangel.
Erfahrungen von 1740 und 1770.
a) Sparet in großen Haushaltungen.
b) Tadelt keine Aufkäufer.
c) Leistet ihnen Vorschub.
d) Muntert Kaufleute auf.
e) Hebet Zinskorn auf.
f) Leget Magazine an.

16. II. Reg. Seyd aufmerksam, aber nicht voreilig.
Die mehrsten klagen ohne Grund.
Mittel sind schlimmer als das Uebel.
Folget Kaufleuten.

§. 17.

§. 17. III. Reg. Aus dem Mangel einzelner folget kein allgemeiner Mangel.

18. IV. Reg. Unterdrücket eine panische Furcht.
Folgen, wenn die Furcht ausgebreitet wird.
Sperren steigern die Preise mehr als das Aufkaufen.

19. V. Reg. Bey einem Mangel kann man leichter Gegenanstalten machen, wenn der Handel frey ist.
a) Es wird leichter Korn herbey geschafft.
b) Preise bleiben geringer.
c) Es ist vortheilhaft, wenn von dem angekauften auch etwas weiter geht.
d) Der Schleichhandel unterbleibt.
e) Kein Kaufmann fürchtet ein leeres Waarenlager.
f) Lieferungen an Nachbaren machen Millionen gewinnen.

20. VI. Reg. Machet keine allgemeine Gegenanstalten.
Gleichniß von epidemischen Krankheiten.
Erfahrungen und Folgen.

21. VII. Reg. Je größer die Gefahr, desto gefährlicher der Zwang: In Ansehung
a) der Kaufleute;
b) der Vorkäufer;
c) der privilegiirten Aufkäufer.

22. VIII. Reg. Unterhaltet die Freundschaft mit Kaufleuten.
Vortheile, wenn durch sie gekauft wird.
Nachtheile des Commissionshandels.

23. IX. Reg. Nehmet keine Furcht vor wahren Mangel.
Erfahrung von 1770 und 1757.
Preise steigen im Winter.
Fehlende Futterung für Vieh macht Mangel.
Nicht sowol schlechte Ernten.
Ein Hauswirth kann sich auf die Hälfte einschränken.

24. X. Reg. Mangel an einer Art Korn veranlasset keine Noth.
Kann auf eine doppelte Art ersetzt werden.
Arme essen sich sonst in Brodt arm.
Wie Vorstellungen geschehen müssen.
Exempel von 1770 und 1771.

25. XI. Reg. Zur Nahrung dienende Pflanzen sind bekannt zu machen.
Die dergleichen gebrauchen sollen belohnt werden.

26. XII. Reg. Kauft lieber theures Korn in der Nähe.
Das Geld kommt eher zurück.

§. 27.

§. 27. XIII. Reg. Bemittelte müssen Aufwand machen.
Exempel und Erfahrungen.
28. XIV. Reg. In gesperreten Ländern bleiben die Unterthanen doch unsere Freunde.
Eine Sperre schadet also nichts.
Führt uns mehr Korn und wohlfeiler zu.
29. XV. Reg. Ueberlasset vieles der Vorsehung.
Wir sehen viele Vorfälle als Uebel an, die zum Besten gereichen.
Wir wählen leicht falsche Mittel.
30. V. Uebrige Hülfsmittel in Theurung.
Vier Klassen von Vorschlägen.
Schriften, welche die Materie abhandeln.
31. I. Rath. Die Policey muß sich des Kornhandels annehmen.
Dieser Rath ist eben für Frankreich so unglücklich gewesen.
Folgen des freygegebenen Handels.
Folgen des freyen Handels in England.
32. II. Rath. Beständige Preise wären ein Glück.
1) Kann ein Fabrikant gezwungen werden, wohlfeil zu verkaufen?
2) Erhalten wohlfeile Preise die Fabriken?
Erfahrung von 1770.
3) Die Fabrik, welche die mehrsten Hände beschäfftigt, hat den Vorzug.
Anmerkungen. Aufgabe von Cassel.
33. III. Rath. Wer Vorrath hat, muß zum Verkauf gezwungen werden.
Wer soll die Zeit bestimmen?
Magazine dürfen nicht von Anfang verschleudert werden.
Kornvorräthe sind nöthig.
34. IV. Rath. Man soll die Boden aufbrechen.
Gefährliche Folgen davon.
35. V. Rath. Ein Ueberschlag des Vorraths ist nöthig.
Giebt unsichere Berechnungen.
Erweckt Furcht.
Gefahr dabey. Exempel.
36. VI. Rath. Es wird mehr Strenge erfordert.
Gefahr bey der Strenge.
Vergrößert das Uebel.

§. 37.

§. 37. VII. Rath. Nachbaren kaufen auf, um weiter zu schicken.
Vortheile, die ein Land davon haben würde.
38. VIII. Rath. Brodtportiones sind kleiner zu backen.
Geschieht in Städten.
Vortheile davon.
39. IX. Rath. Frisch Brodt ist nicht auszutheilen.
Vortheil davon.
Vorschlag, Schiffszwieback auszutheilen.
40. X. Rath. Gebacken Brodt muß ausgetheilt werden.
Was dadurch ersparet wird.
41. XI. Rath. Besser, Nudeln kochen lassen, als Brodt backen.
42. XII. Rath. Man muß das Mehl vermischen.
Mit Obst- und Weinkernen.
Mit Knochenmehl.
Mit gedörreten Eicheln.
43. XIII. Rath. Die Anzahl von Vieh ist zu verringern.
Exempel von China.
Falsche Berechnung von Hunden.
Lieber Arme, Alte, und gebrechliche Kinder abgeschafft.
44. XIV. Rath. Das Branteweinbrennen ist einzustellen.
1) Wie viel Korn wird verbrannt?
2) Nicht der funfzigste Theil der ganzen Consumtion.
3) Dessen Ersparung ist nicht von Nutzen.
Da bey einer Freyheit die Hälfte erspart werden kann.
4) Brantewein ist unentbehrlich.
Der gemeine Mann erspart dabey Brodt, entgeht Krankheiten, und kann eher frieren und hungern.
5) Gefährliche Folgen des Verbots.
6) Misbrauch hebt den Nutzen nicht auf.
7) Schädlichkeit des Brennens unter Einschränkungen.
45. XV. Rath. Es ist mehr Land artbar zu machen.
Wenn dazu mehr Arbeiter angesetzt werden, wird auch die Consumtion größer.
Bedenklichkeiten dabey.
46. XVI. Rath. Die Brach ist abzuschaffen.
Bedenklicher Rath. Vortheile der Brach.

§. 47.

§. 47. XVII. Rath. Die Schäfereyen sind einzuschränken.
Vorurtheil von Gewinnung der Brach.
Man verliert den Dünger.
Schäfereyen sind Goldgruben.

48. XVIII. Rath. Der Bauer muß mehr Freyheit haben.
Vorurtheil.
1. Vorschlag: Seine Umstände erträglicher zu machen.
Erklärung eines glücklichen Landes.
Aufmunterung ist nöthig: dazu Musik, Feste ꝛc.
Ackerbau ist eine Fabrik.
Grundsätze, wornach er zu beurtheilen.
Vorzug großer Haushaltungen.
Wo Vereinzelungen vortheilhaft sind.
Betrachtung der Leibeigenen; deren Vortheile.
Benennung von Freyen hat keinen Einfluß.
Exempel von Städten.
Alles beruhet von dem Betragen des Gutsherrn.
2. Vorschlag: Die Naturaldienste sind aufzuheben.
Vergleichung mit Fabrikanten.
Freyhöfe sind nicht die am besten bebauete.
Vergleichung mit Dienstboten.
Baare Geldabgaben drücken mehr, als Naturaldienste.

49. XIX. Rath. Es sind Magazine anzulegen.
Deren Nothwendigkeit und Nutzen.
Bedenklichkeiten dabey.

50. XX. Rath. Kleine Nebenmagazine sind nöthig.
Wie man dazu aufmuntere.
Bedenklichkeiten bey den Vorschlägen.
Handel auf Actien ist gefährlich.
Ob ein Waarenlager möglich?

51. XXI. Zweifel. Haben Einschränkungen gar keinen Nutzen?
Sie gehören zu der besten Welt.
Sind ein nothwendiges Uebel.
Einzelne werden dadurch reich.
Kaufleute gewinnen.

Der

Der freye Kornhandel.

Une Nation commerçante a un nombre prodigieux de petits interêts particuliers; elle peut donc choquer & être choquée d'une infinité de manières.

Esprit des Loix.

Der freye Kornhandel.

Chaque nation a ſes opinions particulieres; & ſi les préjugés les plus contraires à l'humanité, ont ſouvent régi des peuples entiers, faut-il s'étonner, que ceux, qui paroiſſent tendre à leur conſervation, ſoient ſi difficiles à déraciner — — — — — Ne prenons donc plus la forme pour le fonds.

Herbert.

§. 1.

Ein weiſer Mann ſuchet denen ihm drohenden Gefahren auszuweichen, und braucht um ſo mehr Vorſicht, je empfindlicher ihn die daher befürchtete Folgen treffen können: (IV. Th. S. 485.) Da nun einer der traurigſten Vorfälle iſt, wann ein ganzes Volk Hunger leidet, oder gar Hungers zu ſterben befürchten muß; So überleget ein jeder Patriote billig, wie er ſich in Hungersnoth und Theurung verhalten ſolle?

Die Menſchen haben ſich in Europa nunmehro zu ſehr vermehrt, als daß die in einem gewiſſen Bezirk wohnende ſich blos von demjenigen ernähren könnten, was der Erdboden in dieſem Bezirk willkürlich an Wurzeln, Kräutern und wilden Thieren hervorbringt: Wir müſſen unſere erſte Nahrungsmittel durch unſern Fleiß und Bemühung in gröſſerer Menge und beſſerer Güte anzubauen trachten.

Die mehrſten Völker haben ſich nach gerade an eine gewiſſe Art von Korn gewöhnt, ſo daß ſie ſich ohne

solches kaum sättigen können, und in dessen Ermangelung glauben, daß sie Hungers sterben müssen. Unter dem Namen von Korn begreifen wir solche Pflanzen, welche wir leicht in Menge anbauen können, und die einen Samen in reichlicher Menge bringen, welcher mit einer mehlreichen, unsrer Nahrung zuträglichen, Substanz angefüllt ist.

Ein Engländer und Franzose verhungert, wenn er kein Weitzenbrod hat, Triticum *hybernum*; Ein Deutscher und die übrigen nordischen Völker entbehren dessen eher, wenn sie nur Rocken Secale *cereale* haben. In dem obern Theil von Deutschland ißt man viel den Speltz Triticum *spelta*; In magern Sandgegenden sättigt man sich mit Buchweitzen Polygonum *fagopyrum*: In Italien wird der Türkische-Weitzen Zea *mays* vorzüglich gebauet; Ein Türk hingegen und mehrere orientalische Völker kennen dies alles nicht, und essen Reiß Oryza *sativa*.

Wie wir Menschen uns nun gern überhaupt das schlimmste vorstellen, und, wenn das von uns selbst entworfene willkürliche System nur einiger Maaßen verruckt wird, leicht alles verlohren zu seyn glauben; also geschieht es auch mehrmalen, daß wir Hungers sterben zu müssen befürchten, wenn der Erdboden neben uns, auch nur in einem Jahr, nicht genau so viel Korn trägt, als wir davon erwartet haben, und wir befinden uns eben, da ich dieses schreibe, in der Verfassung, daß ganz Deutschland von der Vorstellung einer solchen Gefahr in den beyden Jahren 1770 und 1771 die traurigsten Wirkungen empfunden hat; So daß über die deswegen zu nehmende Maaßregeln öffentliche Berathschlagungen angestellt worden, und in verschiedenen im Druck herausgekommenen Schrif-

ten

ten zu Abhelfung des Uebels patriotische Vorschläge geschehen sind.

Da aber die Meinungen getheilt sind, und mir sehr daran gelegen ist, überzeugt zu seyn, ob die Meinung, welcher ich beypflichte, wenn vermöge meines Amts mein Gutachten geben muß, gerechtfertigt werden könne; So habe ich diese Materie einer besondern Prüfung würdig gehalten; Zumalen da ohnehin ein jeder Hauswirth wissen muß, wie er sich in einer Gefahr am leichtesten und am zuverläßigsten sichern könne. Ich habe auch schon ehedem im IV. Th. S. 61. erwehnt, daß ein jeder einzelner Hausvater Ursache habe, in ähnlichen Fällen vorsichtig zu seyn, daß er nicht etwa durch seinen falschen Rath, oder durch ungegründete Klagen, oder durch unzeitig geäußerte Besorgnisse, oder durch unrichtige Tadel diejenigen, denen die Besorgung der öffentlichen Anstalten anvertrauet worden, irre mache, oder gar verkelte, den unrechten Weg einzuschlagen. Meine Absicht ist also nicht so sehr, andere, die anders denken, zu wiederlegen, oder eines Irrthums zu beschuldigen, sondern blos mich gegen andere zu rechtfertigen, welche mich etwa, weil ich ihnen nicht beyfallen und in ihre Absichten nicht hinein gehen kann, eines Eigensinns oder einer Halstarrigkeit beschuldigen mögten.

Alles, was ich sage, sind meine eigene Gedanken, und sie gründen sich auf die in einer dreyßigjährigen Erfahrung gesammleten Beobachtungen und Anmerkungen, und auf eine sorgfältige Ueberlegung. Indessen, da ich, nachdem mein Aufsatz entworfen war, nach meiner Gewohnheit nachlese, was andere darüber geschrieben haben, so finde zu meiner großen Beruhigung, daß meine Gedanken nicht neu, son-

dern großen Theils von andern bereits vorgetragen sind; Man kann deswegen den Herbert, Melon, Nickolls, Philippi, Reimarus, und überhaupt die Schriften, welche die neue Einrichtung in Frankreich veranlaßt hat, und welche theils für, theils gegen den freien Kornhandel schreiben, nachlesen, und ich habe mich hin und wieder auf ihren Beyfall berufen.

Ich vermeine jedoch noch einige neue Beweisgründe hinzugefügt, auch alle übrige in einen genauern Zusammenhang verbunden, und zugleich alles mehr nach unsrer deutschen Verfassung eingekleidet zu haben. Das übrige überlasse der geneigten Beurtheilung meiner Leser.

§. 2.

Wenn wir an einem unentbehrlichen Stück Mangel zu leiden befürchten, so scheint, um sich gegen eine solche Gefahr zu sichern, das kürzste Mittel zu seyn, daß man

1) den annoch übrigen Vorrath möglichst zu Rath halte, folglich die Consumtion einschränke; Zugleich

2) sich in Sicherheit setze, daß dieser Vorrath uns nicht von andern entwandt werde; Anbey aber

3) bedacht sey, das sodann annoch fehlende herbey zu schaffen.

Daher ist man denn darauf verfallen, sobald als ein Mangel an dem benöthigten Korn eintritt, oder auch nur befürchtet wird, allerley Einschränkungen, Verbote, Sperrungen, Zuschläge und andere dergleichen gewaltsame Mittel einzuführen.

Zu Erläuterung des folgenden muß ich hier eine allgemeine Anmerkung einschalten: Es erhält alle Staaten

Staaten und Länder in der genauesten Verbindung, und befördert eben die vortreffliche Ordnung im Ganzen, daß jede Gegend, jedes Land, nicht alles hervorbringt, was dessen Bewohner nöthig haben, oder daß sie sich doch nicht bey demjenigen einschränken lassen, was die von ihnen bewohnte Gegend anliefert.

Die Vorsicht billigt vielmehr, daß jedes Land viele aus entfernten Gegenden kommende und dort überflüssig werdende Producte als unentbehrlich ansieht, und, damit man dieser habhaft werden könne, bedacht ist, mit saurer Mühe, und unter Vergießung vielen Schweißes neue Werke des Fleißes hervorzubringen, welche an Ort und Stelle zwar überflüßig sind, hingegen von andern Nachbaren hinwiederum als unentbehrlich betrachtet werden, so daß sie, um solche zu erlangen, Fleiß, Kosten und Mühe anwenden: Kurz, die Bedürfnisse einiger Nationen, wenn sie auch nur eingebildet sind, und der Ueberfluß anderer, wenn sie auch erst dazu mit der größten Beschwerde, oder gar mit Lebensgefahr gelangen, setzen alle Völker in eine gewisse Verbindung, welche alle Staaten blühend und in einer beständigen Bewegung und Aufmerksamkeit erhält.

Es ist also nicht als ein Uebel oder als ein Unglück zu betrachten, wenn uns das nöthige fehlt. Es gereicht blos zu einiger Beschwerde, wenn uns dessen Erhaltung schwüriger gemacht wird, als vorhin; wenn wir uns damit nicht so gemächlich als gewöhnlich versehen können, sondern sie erst durch Umschweife aus entfernten Gegenden zu erhalten trachten, auch vielleicht das dreydoppelte dafür bezahlen, oder wol gar gewisser Stücke auf ein oder ein paar Jahr entbehren,

behren, und deren Abgang auf andere Weise zu ersetzen suchen müssen.

Wir Menschen aber sind gewohnt, alles aus einem engen Gesichtspuncte zu übersehen; unsere Einsichten sind eingeschränkt: Wenn nun der Erdboden bey uns nicht so viel Korn hervorbringt, als wir davon erwartet haben, so wollen wir gleich verhungern. Wir trauen der Vorsicht zu wenig zu; Wir sollten bedenken, daß solche so viele tausend Jahre lang regiert, und die Menschen am Leben erhalten hat; Statt dessen sehen wir nur gar zu gern Vorfälle, welche die Vorsicht vielleicht gar zu unsern Besten zuläßt, als Unglücksfälle an; wir wenden sie also nicht so wie wir sollten, zu unsern Nutzen an; und indem wir selber klüger seyn und die Folgen besser voraussehen wollen, strafen wir uns eben, und machen uns Vorfälle lästig und beschwerlich, von denen wir Vortheil ziehen könnten. Es trifft dabey die überhaupt gemachte Anmerkung ein, daß wir bey einer vermeinten Gefahr zu deren Abwendung selten die rechten Mittel vorkehren, sondern daß unsere zur Hand genommene Vorkehrungen uns oft erst einer Gefahr und Mangel aussetzen. IV. Th. S. 495.

Zwar ist anjetzt das Lieblingssystem, daß jedes Land nur in und aus sich selber leben, mithin daß man alle Producte der Nachbaren als überflüßig und zur Ueppigkeit gehörend verachten, folglich seine Einwohner zur Frugalität gewöhnen, und sie mit wenigen sich zu behelfen lehren will; Man sieht es also als eine Strafe an, wenn wir in die Nothwendigkeit gesetzt werden, von Fremden etwas kommen zu lassen; *) Gleichwie

*) Ich habe im IV. Th. S. 266. einige Bedenklichkeiten dagegen angeführt.

wie aber alle Länder der erst seit der im Großen eingeführten Schiffahrt und Handlung blühend, mächtig und volkreich geworden sind; diejenigen Länder auch für die mächtigsten gehalten werden, welche die weitläuftigste Handlung haben, und die mehrsten entbehrlichen Waaren bey sich absetzen; Also steht auch zu vermuthen, daß jenes Frugalitätssystem bald wieder in sich selber zerfallen, mithin daß die Staaten am größesten bleiben werden, welche sich am weitesten davon entfernen: Es wäre denn, daß jemand als ein Glück ansehen wollte, wenn wir wieder auf den alten Zustand zurück kommen, so daß jede Nation wie die Wilden in America vor sich selber lebet, und sich blos mit demjenigen, was der Erdboden oder die Gewässer an seinem Ort liefern, ernähret **).

§. 3.

Da nun gewöhnlich ist, bey einem befürchteten Kornmangel Fruchtsperren zu machen, andere aber deren Zuläßigkeit in Zweifel ziehen; So würde die zu beleuchtende Frage diese seyn:

**) Vielleicht wird diese Materie ein neues Licht erhalten, da von der Gesellschaft zu Orleans in Frankreich zur Preisfrage aufgegeben worden:

„ Was für Vortheil oder Schaden der Staat haben würde, welcher zuerst bey sich die Handlung „ völlig frey und uneingeschränkt giebt; Nachdem „ fast in allen Reichen von Europa die Handlung „ durch die mannigfaltigen bey der Einfuhr und „ Ausfuhr auf alle Landesproducte sowol als auf „ die Werke des Fleißes oft von beyden Seiten gelegte ansehnliche Rechte gehemmet wird?“

Daß ein solcher Staat ansehnliche Vortheile haben wird, kann auf mehrerley Weise erwiesen werden; die Erfahrung lehrt auch, daß kleine zwischen andern ge-

Kann man sich gegen eine Hungersnoth verwahren, wenn die Ausfuhr des Korns gehemmt oder gar gesperrt wird; Oder hat man andere sichere und bequemere Mittel, um zu seinen Endzweck zu gelangen?

Alle Kornsperrungen gründen sich eigentlich auf ein allgemeines Vorurtheil, welches jetzt in vorangeführten öffentlichen Schriften genugsam wiederlegt ist, und dessen Ungrund wir in den verflossenen Jahren aus der Erfahrung am besten haben kennen lernen.

Man betrachtet nemlich den gemeinen Mann als den größten Haufen, welcher größtentheils vom Korn sich nähren, also am mehrsten ankaufen muß. Man glaubt also, daß dem gemeinen Mann ein rechter Dienst geleistet werden würde, wenn das Korn in geringem Preise erhalten wird; so daß diejenigen, welche dessen ankaufen müssen, das benöthigte in der Nähe, ohne Mühe, und wolfeil erhandeln können.

Daher ist in einigen deutschen Provinzen schon zur Gewohnheit geworden, daß man, wenn der Preis des Rockens nur um wenige Groschen steigt, sofort die Ausfuhr von allen Arten von Früchten verbietet, ohne

gesperrten Ländern liegende Freyörter weit blühender und glücklicher sind. Die alte Regel bleibt: Que la liberté est l'ame & le soutien du commerce & que la concurrence est le seul moyen d'établir le prix de toute marchandise au taux le plus avantageux au public. Oder wie ein Menschreund, der Marquis de Mirabeau sich ausdruckt: que le commerce est à l'exterieur ce qu'est la vivication à l'interieur; blos der auswärtige Handel muß einem Lande Leben und Kräfte geben. S. Hausv. III. Th. S. 105.

ohne zu erwegen, daß die Provinz mehr Korn liefert, als die Unterthanen selbst consumiren können.

Man vergißt, dabey in Betracht zu ziehen, daß der Bauer eigentlich der Fabrikant ist, und daß der Fabrikant allemal gewinnt, wenn seine Waare im Preise steigt.

Da einige Taglöhner Korn zukaufen müssen, so glaubt man, alle Bauren müßten Korn kaufen; Man sieht sie also blos als Käufer an, und will sich nicht überzeugen, daß die mehrsten Bauren eigentlich Verkäufer sind, so daß wenn gleich viele davon eine oder andere Art Korn zukaufen müssen, dennoch dagegen von ihnen andere Arten von Lebensmitteln zu Markte gebracht werden.

Weil bey theuren Preisen einzelne große Pächter, die Besitzer ansehnlicher Güter, und die Kornhändler zu Zeiten ansehnlich gewinnen, so urtheilt man, daß dieses nur die einzigen Verkäufer wären, und daß ihr Gewinnst mit dem größten Bedruck und zum Nachtheil des gemeinen Mannes gesammlet werde. Man erwegt nicht, daß das mehrste zu Markte kommende Korn von geringen Bauren zur Stadt gebracht, daß unter den Bauren der stärkste Kornhandel getrieben wird, und daß der Handel von jenen blos mehr in die Augen falle, weil er zur Zeit auf größere Summen geschlossen wird, da der Bauer seinen Vorrath nach und nach bey einzelnen Himten absetzt; So wie auch das Geld, was große Kornhändler lösen, nicht aus dem Zirkel kommt, sondern von den mehrsten größtentheils gleich wieder angewandt und in den Umlauf gebracht wird.

Es ist anbey zu bemerken, daß höhere Kornpreise auch die Preise von allen übrigen Victualien steigen machen,

machen, und veranlassen, daß diese mehr gesucht werden. Die Bauren also, welche kein Korn zu verkaufen haben, haben doch gemeiniglich Federvieh, Kälber, Schaafe, Schweine, Pferde, Butter, Eyer, Holz, Torf und dergleichen mehr zu verkaufen, und können alles dieses jetzt theuer loswerden, da es ihnen bey wohlfeilen Preisen Niemand abgenommen haben würde, oder wenn sie es auch zur Stadt bringen wollen, der Weg ihnen kaum bezahlt wäre.

Daß also, um eine Hungersnoth abzukehren, ein Verbot der Kornausfuhr nicht hinreiche, hat der Herr D. **Reimarus** in seiner **Abhandlung von der freien Aus- und Einfuhr des Getreides** kurz, deutlich und gründlich ausgeführt, daher ich mich vorläufig darauf nur berufe. Sein Urtheil muß um so unpartheyischer scheinen, da er in einer großen Handelsstadt wohnt, welche, wenn die Nachbaren sperren und eine Theurung veranlassen, dabey mehr gewinnt als verliert, also Ursache hätte, sie in der Verstockung zu erhalten.

§. 4.

Man pflegt aber die Frage so zu fassen:

Wenn gleich überhaupt freilich bedenklich ist, die Ausfuhr des Korns zu verbieten; können nicht gleichwol besondere Umstände und politische Betrachtungen das Verbot anrathen, ja gar nothwendig machen?

Vielleicht werden viele Leser glauben, daß sich dieses von selbst verstehe, und daß eine weitere Untersuchung dieser Frage überflüßig sey; zumalen, wenn sie erwegen, daß fast in allen Ländern von Europa

bey

bey einem anscheinenden Kornmangel Zuschläge und Einschränkungen gemacht werden; ja daß viele Einwohner sofort dergleichen begehren und wünschen.

Bey genauer Erwegung wird man jedoch hoffentlich die nachfolgende Prüfung dieser Frage nicht ganz überflüßig finden.

Um mich deutlicher auszudrucken, werde ich sie in folgende Glieder fassen, und jedes besonders abhandeln.

I. „ Wer sind diejenigen, welche in dergleichen „ Fällen eine Fruchtsperre anzurathen pflegen?“ §. 5.

II. „ Was hat man für Gründe, um eine Fruchtsperre zu rechtfertigen?“ §. 6.

III. „ Da die Erfahrung die beste Lehrmeisterinn „ ist, und wir so viele Exempel haben, daß Zuschläge gemacht worden; ob die Folgen unserer „ Erwartung gemäß ausgeschlagen sind?“ §. 7.

IV. „ Ob andere sichere Mittel in Vorschlag gebracht werden können, um einen Kornmangel „ weniger empfindlich zu machen?“ §. 8.

V. „ Was bey denen übrigen Vorschlägen, wodurch andere einen Kornmangel abhelfen wollen, etwa zu erinnern ist?“ §. 9.

§. 5.

Es scheint der Mühe werth zu seyn, daß ich vorläufig eine Betrachtung anstelle:

I. „ Wer bey einem sich äußernden Kornmangel eine Kornsperre anrathe oder begehre?“ (§. 4.)

Denn wenn ein Vorschlag von Personen von Ansehen kommt, denen wir Einsicht und Unpartheilichkeit zutrauen, so hat er schon mehrere Vermuthung vor sich, und einen stärkern Eingang.

Viel-

Vielleicht werden einige mir auch hier antworten, daß unnöthig sey, nachzufragen, ob einzelne Personen eine Fruchtsperre begehren; da bey eintretendem Kornmangel die Stimme des ganzen Volks einmüthig rufe: „Wird die Ausfuhr des Getreides noch „ nicht verboten werden? Will man denn noch nicht „ dem Frevel fremder Aufkäufer stöhren, welche uns „ unsere Nothdurft wegkaufen und vertheuren? „ Wird man dem Exempel der Nachbaren nicht bald „ nachfolgen? Soll das Branteweinbrennen noch „ nicht eingestellt werden? Will man uns nun gar „ Hungers sterben lassen? Ist denn Niemand im „ Lande, der sich unser erbarmet, und einer weisen „ Landesregierung die gemeine Noth vorstellet?“

Freylich hört man eine solche Sprache öfters genug, aber nie von allen, sondern nur von einzelnen, welche ein besonderes Interesse dabey haben, und denen man vielleicht antworten mögte, daß sie nicht wissen, was sie begehren, oder wie Herbert sagt; (Police des grains p. 37) La multiplicite des sentimens ne réunit pas toujours la plus grande quantité de bon sens.

Der gemeine Mann wird schwerlich überhaupt jemals Zuschläge anrathen, vielmehr den Bedruck, den er darunter leidet, nachdrücklich empfinden.

Wenn aber nur einzelne Personen Zuschläge begehren, so werden sich solche in folgende Klassen bringen lassen.

1) Werden vor allen Dingen furchtsame Hauswirthe dazu rathen; welche bey der geringsten Gefahr verzagen, und alles verlohren glauben, also ohn Unterlaß klagen, ohne vorher hinlänglich zu überlegen, ob sie rechtmäßige Ursache dazu haben, und ob sie

auch

auch auf die rechten Mittel zu Abwendung der Klagen verfallen. Diese sollten das vortreffliche Werk des *Pope* Essai sur l'homme nachlesen, darin er auf eine überzeugende Art kehrt, wie die Vorfälle, welche wir Menschen als böse und als ein Unglück ansehen, oft nichts weniger sind, und vielmehr zu unserm wahren Besten gereichen. Wenn ein starker Sturm und Ungewitter kommt, so geht unserer Meinung nach alles unter, und es folgt das fruchtbarste Wetter und reiche Ernte darnach: Wenn das Jahr das Feld nicht so viel trägt, als wir davon erwartet haben, so schreien wir gleich über Miswachs, ohne zu bedenken, daß in andern Gegenden die Ernten desto reicher sind, und daß sich unser Boden nur ausruhe und neue Kräfte sammle, um in der Folge desto ergiebiger zu seyn.

2) Gleiche Bewandniß hat es mit mitleidigen Obrigkeiten und Beamten, welche die ihnen anvertraueten Unterthanen gern aufhelfen und glücklich machen wollen, und in dieser Absicht deren Umstände bey den Obern kläglicher vorstellen, als sie wirklich sind; Also, um jenen zu helfen, die ersten die besten Vorschläge thun, ohne zu überlegen, ob durch deren Befolgung den Unterthanen wesentliche Hülfe wiederfährt, genug, wenn sie nur den allgemeinen Vorurtheilen gemäß sind.

3) So haben auch Pächter und diejenigen, welche mit Korn handeln, verschiedene Ursachen, das Verbot der Ausfuhr anzurathen. Entweder, wenn sie zu ihrer Consumtion Korn ankaufen müssen, und in Angst sind, daß es ihnen von andern weggekauft oder zu sehr vertheuret werden mögte; Bald, wenn gescheute Kornhändler aus der Erfahrung schon wissen, daß

Zu-

Zuschläge die Preise steigern, also ihnen Gelegenheit geben, ihren Vorrath theurer los zu werden, auch bey dem gehemmten Handel neue Vorräthe aufzukaufen, um sie demnächst mit guten Wucher abzusetzen. Manche Pächter können auch besondere Ursachen haben, den Mangel gröſser vorzustellen, damit ihr starker Gewinnst bey den theuren Preisen dem Herrn des Guts nicht so sehr in die Augen leuchte.

4) Andere, welche von Besoldung oder blos von baarer Geldeinnahme leben, und ihre Eintheilung so gemacht haben, daß sie bey gemeinen Jahren eben damit auskommen können, finden sich merklich beschwert, wenn sie bey theuren Jahren die nothwendigen Stücke um das doppelte bezahlen müssen. Sie hoffen also eine Erleichterung und wohlfeilere Preise, wenn sie einen Zuschlag anrathen.

5) Einige von diesen werden aus einem mitleidigen Herzen sich doppelt dazu berechtigt glauben, wenn sie von sich auf den gemeinen Mann schliessen, und urtheilen, daß diesen die Theurung noch mehr drükken müsse. Sie sollen aber dagegen bedenken, daß dieser eben derjenige sey, der ihnen die Sachen verkauft, und durch ihren Bedruck gewinnt; indem oberwehnter Maaßen mit dem Korn auch mehrere Lebensmittel im Preise steigen, also unter dem gemeinen Mann bey theuren Preisen jederzeit mehr Geld rullirt, und mehr Leben ist; Ein Taglöhner, der sein Korn alsdenn theurer bezahlen muß, kann auch eher, um solches einzukaufen, Tagelohn gewinnen, als wenn bey wohlfeilen Preisen ein jeder sich einschränkt, also alsdenn vielen eher Geld fehlt, um auch nur wohlfeil einzukaufen. Diejenigen, die etwa gar nicht kaufen können, finden leichter andere, die sie speisen.

6) So

6) So werden auch gestrenge Hausväter (IV. Th. p. 134) leicht Zuschläge anrathen, welche gewohnt sind, alles nach den redlichsten Absichten und mit einer wahren Menschenliebe zu beurtheilen, also daher schliessen, daß, wenn nur die Menge des Korns zu vermehren, und dessen Ausfuhr zu verhindern getrachtet würde, alsdenn auch zugleich allen Misbräuchen vorgebauet, und ein Ueberfluß befördert werde;

Das schlimmste dabey ist nur, daß die mehrsten Menschen nicht so redlich denken, und da viele mehr auf ihre Privat-Convenienz sehen, als bedacht sind, das gemeine Beste zu befördern, so helfen die besten Absichten nichts, wenn sie uns nicht wegen des Erfolgs sichern. Ich kann mich hier abermalen auf das Zeugnis des Herberts berufen; La Loix est donc vicieuse ou inutile, sagt er, si toutes les précautions que l'on prend pour son execution ne procurent pas les secours, qu'elle fait esperer, ou si la malice des hommes trouve le moyen de l'éluder. On ose même avancer, qu'elle est nuisible & contraire à l'abondance des denrées, *qui n'est jamais mieux entretenue, que par la liberté.*

7) Der gröβte Haufen, welcher sofort Kornzuschläge anzurathen und zu begehren pflegt, sind die Bewohner der Städte, welche gemeiniglich zu ihrem eigenen Nachtheil auch in andern Zweigen der Handlung Einschränkungen veranlassen.

Diese sehen auf ihren Privat-Vortheil; sie überlegen, wie viel sie zu ihrer Consumtion gebrauchen, und in welche Verlegenheit sie gesetzt würden, wenn sie ihre Bedürfnisse zu ungleich höhern Preisen kaufen müssen, oder wenn ihnen die Zufuhr gar fehlen sollte; Sie hoffen daher zu gewinnen, wenn sie durch

erbetene Einschränkungen die Anzahl der Käufer vermindern, und dadurch den Landmann zwingen, daß er seinen Vorrath zur Stadt bringen und um die von ihnen zu bestimmende Preise losschlagen müsse.

Die Erfahrung sollte sie belehren, daß die Einschränkungen mehr die Anzahl der Verkäufer als der Käufer mindere: denn man gebe nur einmal Acht, ob nicht, wenn die Furcht für einen Kornmangel bemerklich gemacht wird, ein jeder, der sonst noch wol Korn verkaufen würde, zurück hält, und antwortet: „Wer wollte jetzt wol Korn verkaufen? nach einigen „Monaten so wird erst ein Mangel eintreten und „so werden die Preise erst steigen; das jetzt von aus„sen verschriebene Korn kommt im Einkauf schon so „hoch, und wird immer theurer werden, oder viel„leicht gegen des gar nicht weiter zu haben seyn, und „alsdenn ist Zeit loszuschlagen; Wer jetzo schon ver„kaufen wollte, muß ein schlechter Wirth seyn, oder „das Geld höchst nöthig haben."

8) Letztlich kann ich diejenigen zu einer besondern Klasse rechnen, welche Zuschläge anrathen, blos aus Gewohnheit, weil sie sich erinnern, daß man in ähnlichen Fällen dazu geschritten sey, und weil sie hören, daß andere dergleichen schon verfüget haben.

Es geht damit, als mit manchen Moden, da, wenn deren Einführung bekannt wird, ein jeder gern der erste im Nachahmen seyn will, wenn sie gleich zu unserm Nachtheil gereichen.

Man sollte aber bedenken, daß es mit den Krankheiten des Staatkörpers oft die nemliche Bewandnis hat, als mit den Krankheiten des menschlichen Körpers. Gewisse Krankheiten werden viele Jahre lang von allen Aerzten auf die nemliche Art gehandhabet, un-

unerwartet aber treten neue Aerzte auf, erklären die bisherige Art zu curiren höchst gefährlich, ja wol gar tödtlich, und schreiben neue Mittel vor, welche die ältern als höchst nachtheilich verdammt haben würden. Frankreich kann hierunter am besten zum Exempel dienen. Es fehlte daselbst zu Zeiten an Korn; man schrieb den Mangel der starken Ausfuhr zu; Man glaubte für die Folge die besten Maaßregeln zu nehmen, wenn alle Kornausfuhr verboten würde *), so daß sie nachher nicht einmal weiter aus einer Provinz in die andere erlaubt wurde; ein jeder wollte nur für sich sorgen, darüber litten alle, und der Ackerbau kam in gänzlichen Verfall. Gleichwol kostete es die größte Ueberwindung, ehe man seinen Fehler einsehen wollte. Erst unterm 17ten Sept. 1754. wurde der Handel zwischen denen unterschiedenen Provinzen aufgegeben; und die größten Gelehrten, und Staatskundige mußten alle Beredsamkeit zusammen fassen, um alle ihnen gemachte Schwierigkeiten zu wiederle-

*) Ich habe zwar irgendwo gelesen, daß die freie Kornausfuhr in Frankreich während der Ministerschaft des großen Sully schon gehemmt sey. In seinen Memoirs erinnere mich aber nichts davon gefunden zu haben. Ich zweifle auch daran, da Frankreich ihn als den Minister verehrt, welcher den Ackerbau erst wieder empor gebracht hat. Im Jahr 1607 soll auch noch ein Richter zu Saumür, welcher die Ausfuhr des Mehls verbieten wollen, nachdrücklich bestraft seyn; ich vermuthe also, daß Colbert, welcher die Manufacturen zu seinen Vorwurf genommen hat, erst im Jahr 1661 die Ausfuhr des Getreides verboten habe, damit der Unterhalt der Handwerksleute wohlfeil bliebe, und die von ihnen verfertigten Waaren um einen geringern Preis zu bekommen seyn mögten.

Die

gen, und zu erweisen, daß Frankreich durch einen freien Handel gewinnen würde, ehe sie die Erlaubnis dazu durch das Arret vom 31ten Octob. 1768. auswirken konnten; Von dessen Nothwendigkeit nunmehro ganz Frankreich und seine Nachbaren überzeugt sind.

Wenn also die Fruchtsperren durch das Ansehen derer Personen, welche dazu rathen, nichts gewinnen, so ist weiter zu erwegen, ob sie durch besondere Gründe ein größers Gewicht erlangen?

§. 6.

Sehen wir II. auf die **Gründe**, womit man Fruchtsperren und Einschränkungen rechtfertigt, (§. 4.) so werden solche hergenommen:

1) Aus der Natur der Sache selbst. §. 7.

2) Von unserer eigenen Bedürfniß und der Habsucht der Nachbaren. §. 8.

3) Von

Die Franzosen werfen ihm aber selber vor, „*que c'etoit sacrifier le laboureur au manufacturier, parceque ce sont les productions de la terre, qui entretiennent les arts & les fabriques, le commerce même ne peut avoir un plus ferme appui. L'agriculture, les arts, & le commerc* (nicht eben einzelne Manufacturen) *sont les établissemens les plus utiles & les plus propres à fortifier les sources de l'aisance publique.*“ Sie nennen sein Systeme des prohibitions *fatal*, und erkennen „que les moyens qu'on avoit mis jusqu'ici chez eux en usage, pour prevenir l'abus, ont formé précisement eux mêmes l'abus, & que tel est l'effet des Loix mal combinées, qui rejailliſſent toujours sur les gouvernemens qui les font“ voy. *les interêts de la France mal entendus*, & *Corps d'observations de la Societé établie à Rennes.*

4) Von der Nothwendigkeit, der Habsucht gewinnsüchtiger Wucherer und Vorkäufer zu steuren. §. 9.

5) Von der besondern Lage eines Landes. §. 10.

6) Von besondern eintretenden Nebenbetrachtungen. §. 11.

Außer diesen finde ich keine Gründe von andern angeführt. Wir wollen also diese nach einander beleuchten.

§. 7.

Erwegen wir 1) nach der Natur der Sache, in wie weit eine Kornsperre zuträglich seyn könne? (§. 6.) So ist ein Unterschied zu machen

a) ob bereits wirklich ein Mangel eintritt, oder

b) ob wir denselben erst befürchten.

Der letztere Fall ist der gemeinste; ich werde also mein Augenmerk zuerst darauf richten. Nun scheint nichts bedenklicher zu seyn, als wenn wir eine Gefahr erst befürchten, und wir machen den Anfang damit, daß wir unsere Verlegenheit öffentlich erklären, und eine allgemeine Furcht erwecken; die Furcht ist in solchen Fällen von üblern Folgen, als die befürchtete Gefahr selber, und ich habe im IV. Th. S. 505. gezeigt, daß es in einer wahren Gefahr eine Klugheit ist, wenn man seine Furcht geschickt und den Umständen gemäß zu verbergen weiß.

Welcher Kaufmann wird, wenn sein Waarenlager abnimmt, und wenn er befürchtet, daß er nicht alle Käufer werde befriedigen können, den Anfang damit machen, daß er seinen Laden zuschließt, und seine Verlegenheit nicht allein durch Handbriefe seinen Corre-

spondenten, von denen er neue Waaren erhalten kann, kund thut, sondern auch in allen öffentlichen Blättern Avertissements bekannt macht? Oder, wer wird wol, wenn er in tiefen Schulden steckt, dennoch aber Mittel zu erhalten hoffen kann, um sich zu helfen, sich gleich selber öffentlich bankerot erklären, und alle diejenigen, die ihm sonst noch wol Geld gegeben hätten, furchtsam machen, daß sie ihm wenigstens doppelte Zinse abfordern.

Man kann auch hier wieder das Gleichniß von der Art, die Krankheiten zu heben, anwenden: Oft befürchten wir eine Krankheit, und wollen derselben durch Aderlassen oder andere Preservative vorbauen, die uns eben in Gefahr stürzen, und eine schwer zu hebende Krankheit wirken. Zu einer andern Zeit wollen wir eine wirklich uns treffende Krankheit durch Palliative heben, welche zwar die Krankheit zu vermindern scheinen, aber zu schwach sind, um die rechten Quellen und Ursachen der Krankheit aus dem Grunde zu heben, so daß diese bald in eine neue weit gefährlichere Krankheit ausbrechen.

Bey allen Fällen, die ich mir seit dem Jahre 1740 bemerkt habe, sind auf eine jede verhängte Einschränkung im Kornhandel die gewissen Folgen gewesen; merklich steigende Preise, und häufigere Klagen über Mangel. Denn sobald dadurch die Furcht für Kornmangel allgemein wird; so hält sofort ein jeder, der sonst noch Korn verkauft haben würde, mit dem Verkauf an, und überschlägt, damit er ja mehr in Vorrath behalte, als er zur eignen Consumtion bis zur nächsten Ernte nöthig hat: und mit dem übrigen wird er, wenn ihn nicht der Geldmangel nöthigt, sicher noch an sich halten, weil er nun voraus weiß, daß

die

die Preiſe bey dem unterbrochenen Handel nicht wieder fallen, wol aber ſteigen werden; wenn auch gleich manche, wie mir dergleichen Exempel bekannt ſind, darunter betrogen werden, und am Ende ihren Vorrath gar behalten.

An der andern Seite, da der gemachte Zuſchlag die Vermuthung erweckt, daß ein Land mit ſeinem eignen Vorrath ausreichen werde, ſo handelt nunmehr kein Kaufmann auf Speculations dahin; um ſo weniger, da er, wenn er einmal in eine geſperrte Provinz Korn ſchicken will, damit nicht weiter frey ſchalten, und es nicht wieder herausbringen kann.

An der dritten Seite werden unſere Nachbaren, welche uns ſonſt um billige Preiſe ausgeholfen hätten, ſobald ihnen bekannt wird, daß ihr Beyſtand uns unentbehrlich ſey, ihn gleich ſo viel höher ſchätzen, und uns in den Preiſen überſetzen.

An der vierten Seite haben **Reimarus** und andere genugſam erwieſen, daß ein Verbot der Ausfuhr eben ſo viel ſey, als wenn zugleich ausdrücklich verboten wird, daß auch weiter kein Korn eingeführt werden ſoll, zumalen da die Nachbaren leicht Gegenzuſchläge machen.

Ich ziehe daraus den Schluß: Beſteht die Furcht für Kornmangel nur in der Einbildung, ſo daß kein weſentlicher Mangel eintreten wird; ſo iſt übel gerathen, wenn ſolche Anſtalten vorgekehrt werden, welche die Vorſtellung eines Mangels erwecken. Iſt aber die Furcht, daß uns mit der Zeit Korn fehlen wird, gegründet, ſo ſind Zuſchläge nicht das Mittel, den Mangel zu erſetzen, ſondern ſie ſperren eher die uns dazu offen ſtehende Wege, und vergrößern die Noth in einem merklichen Grade.

Dabey ist noch überhaupt anzumerken, daß wenn ein Kornmangel befürchtet wird, so liegt der Fehler gemeiniglich nicht sowol an einem fehlenden Kornvorrath, als vielmehr daran, daß denenjenigen, die Korn kaufen müssen, das dazu erforderliche Geld fehlt. Eine jede Fruchtsperre veranlaßt zu Anfange eine Stockung in dem Umlaufe des Geldes, und benimmt denen, welche einen Mangel daran haben, noch mehr die Gelegenheit, daß Geld in ihre Hände gelangen kann; Zumalen bey jeder Fruchtsperre mehr baar Geld hinaus geht, und weniger zurück in den Umlauf kommt, also das Land merklich ärmer wird.

§. 8.

Aber was ist denn 2) zu thun, wenn wir wirklich einen Mangel an Korn leiden, und wenn unsere Nachbaren, die gleichen oder noch größern Mangel haben, uns das noch wenige übrige Korn wegzukaufen trachten? So ist doch, sagt man, unumgänglich nöthig, daß die Ausfuhr verboten werde? (§. 6.)

Ist bey uns schon der Mangel wesentlich, wozu sollen alsdenn noch Zuschläge helfen? Gesetzt, ein in gleicher Noth stehender Nachbar erforscht, wo bey uns hin und wieder ein kleiner Vorrath liegt, so kommt das wenige, was er uns auf diese Weise wegnehmen kann, gegen die ganze uns fehlende Menge in keinen Betracht, und woher die uns fehlende Hauptsumme erfolgt, kann auch jener geringe Abgang leicht ersetzt werden, wenn nur Handel und Wandel frey bleibt. Wenn wir wesentlichen Mangel haben, so muß solcher nothwendig durch Hülfe anderer ersetzt werden; Diese Hülfe erwarten wir nun, entweder

von

von Nachbaren, wenn sie ihren Vorrath uns unmittelbar überlassen, oder mit uns theilen; Oder wir erhalten die Hülfe mittelbar durch Kaufleute, welche Zufuhr aus entfernten Gegenden besorgen.

In beyden Fällen müssen wir nicht den Anfang damit machen, daß wir denenjenigen, die wir zu Freunden behalten wollen, feindselig begegnen; dieses geschiehet, wenn wir Zuschläge machen.

Wie kann ich von meinen Nachbaren Hülfe gewärtigen, dem ich vorher alle Hülfe versage? Wer wird wol gegen einen Spieler eine große Summe wagen, der voraus erklärt, daß er an keinen Mitspieler etwas bezahlen, wol aber von ihnen gewinnen will? Soll uns ein Kaufmann helfen, so muß er freie Hände behalten; wir dürfen ihn von keiner Seite die Hände binden, noch in Gefahr setzen, daß er in der Folge in seinem Handel gestöhrt oder eingeschränkt werden könne. So gut einzelne, keinen Ackerbau habende, Städte durch die Kaufleute mit hinlänglichen Vorrath versehen werden können; noch leichter werden diese ganze Provinzen versorgen können: Nur kein Zwang! So lange dieser nachbleibt, ist die Zufuhr leichter, und wir haben weniger zu befürchten, daß Nachbaren uns zu viel Korn wegkaufen werden.

Es scheint, daß man sich bey dieser Gelegenheit von dem Leichtsinn dererjenigen, welche noch Korn zu verkaufen haben, eine gar zu gefährliche Vorstellung macht. Man befürchtet, daß ein jeder bey einer solchen Gelegenheit seinen Vorrath an den ersten, den besten, Käufer weggeben werde. Dies kann vielleicht im Anfange auf ziemlich beträchtliche Summen geschehen; Es wird aber bald bekannt, wenn Korn gesucht wird, und sodann hält ein jeder mehr an; Auch

selbst der gemeinste Bauer ist klug genug, zurück zu halten, und auf seinen Vortheil bedacht zu seyn; Eher wird er, wenn ein Verbot kommt, heimlich etwas weggeben, weil der Mensch die Freyheit liebet, die Einschränkungen hasset, und nicht geneigter zu einer That ist, als nachdem sie verboten worden.

Gesetzt, es stiege auch das Korn durch die erlaubte Ausfuhr an einigen Grenzorten auf das dreydoppelte, so wird unser Vortheil desto größer seyn; denn wir ziehen um desto mehr Geld ins Land, indem wir das weggehende von einer andern Seite wieder erhalten können, und gleich einem Kaufmann anzusehen sind, dessen sein Waarenlager reißend abgeht, und der es von einer andern Seite sofort wieder ersetzt; so wie durch die Ab- und Zufuhr Wirthe, Fuhrleute, Handlanger u. s. w. in Bewegung kommen, und gewinnen. Am wenigsten haben solche Länder zu befürchten, welche an der See und an Schiffreichen Flüssen wohnen, auch große Handelsstädte in der Nähe haben, welche also eher wünschen sollen, daß Nachbaren ihr Waarenlager ihnen fleißig abkaufen. Ich erinnere mich hier einer Anmerkung des Herrn von Hallers aus den Göttingischen Zeitungen; „Es ist „ (sagt er) mit den Klagen eines Volks eine widersinnige Sache, die reichen Engländer sind aufrührisch, die um 48 Schilling 480 ℔ Weitzen zu 16 „ Unzen kaufen, und die armen Helvetier murren „ nicht bey den 103 ß, die sie für eben das Gewicht „ bezahlen.“

§. 9.

Noch gemeiner ist 3) das Vorurtheil, daß wenn ein Land mit einer Einschränkung anfängt, seine Nachbaren nothwendig auch dazu schreiten müssen.

müssen. Also, sagt man; wenn mein Nachbar die Kornausfuhr sperrt, so bleibt mir kein ander Mittel übrig, als gegen ihn ein gleiches zu verbieten? (§. 6.)

Daraus würde also höchstens folgen, daß man gegen einen uns feindlich begegnenden Nachbaren auf ähnliche Weise den Krieg erklären müsse; dadurch wird aber kein allgemeiner Zuschlag gerechtfertiget.

Der sein Land gegen uns sperrende Nachbar hat entweder selbst einen Mangel an Korn, oder er hat noch einen Ueberfluß. In jenem Fall kann uns sein Zuschlag sehr gleichgültig seyn, indem wir doch wenig von ihm erhalten haben würden, und er hingegen, da er selbst den Handel aufruft, jetzt weniger von uns zu hoffen hat, wenn auch der Handel unsrer Seits frey bleibt; er giebt vielmehr, da er seine Schwäche zu Tage legt, uns Gelegenheit, davon vorangeführter Maaßen zu genießen.

Hat unser Nachbar aber noch Vorrath, so straft er sich am mehrsten durch seinen Zuschlag; indem die Ausfuhr doch nicht unterbleibt, und wir jetzt wohlfeiler von ihm kaufen. Also bleibt der Schaden allein an desjenigen Seite, der den Zuschlag zuerst anfängt, und die Nachbaren nehmen nur daran Antheil, in so weit, als sie sich verleiten lassen, darauf nachzufolgen. Die Nachbaren von einem sperrenden Staate sollten also so wenig eifersüchtig darauf seyn, daß sie es vielmehr als einen neuen, ihnen eingeräumten, Vorzug ansehen können.

Ich kann dieses durch ein nicht völlig passendes Gleichnis erläutern: Wenn mein Nachbar ein gefährliches Feuer anlegt, und ich befürchte, daß solches seine Gebäude in Brand bringen, mithin die mei-

meinigen daran stossenden mit ergreifen werde; So werde ich, um dieser Besorgniß zu entgehen, meine Gebäude nicht vorher selber anstecken und abbrennen: Oder gesetzt, ich habe ein, aus Mangel des Bluts entstandenes schleichendes, Fieber: Meine Nachbaren halten mir die nöthigen Nahrungsmittel vor, wodurch ich wieder zu Kräften kommen kann, so wird mir wenig helfen, wenn ich, um Repressalien zu gebrauchen, mich gegen sie einsperre, allen Umgang mit ihnen aufhebe, und mir also nunmehro selber die Nahrungsmittel entziehe, welche ich sonst noch durch Güte oder List, oder durch Umsatz von ihnen erhalten können; folglich lieber Hungers sterbe, um nur meine Rache gegen jene auszuüben.

Bey den Fruchtsperren kommt es vornemlich darauf an; entweder die Unterthanen des sperrenden Staats sind unsere guten Freunde, sie leben in einer genauen Verbindung mit uns, sind gewohnt, uns beständig gewisse Nahrungsmittel zuzuführen, und gewärtigen dagegen von uns in andern Stücken wechselsweise Beystand; So werden die Unterthanen sich nicht stark daran kehren, wenn ihnen gleich von ihrer Obrigkeit alles Verkehr mit uns untersagt wird; Sie werden schon Auswege zu finden wissen, um uns das nothwendige zuzuführen, so lange wir sie nicht verlassen, und uns freundschaftlich gegen sie betragen.

Oder aber, die Nachbaren haben ohnehin wenig Verkehr mit uns, so wird eine Fruchtsperre bey ihnen auf uns wenigen Einfluß und vielleicht gar keinen haben, wenn wir fortfahren, ihnen freundschaftlich zu begegnen: Hingegen werden wir sie noch mehr erbittern, und künftig zu öffentlichen Feinden machen, wenn wir durch Gegenanstalten ihnen die Folgen der

ihnen

ihnen ohnehin verdrieslichen Einschränkung empfindlich machen.

Ich kann mich hier überhaupt auf das Zeugniß solcher Obrigkeiten berufen, welche Nachbaren haben, bey denen die Sperrungen gewöhnlich sind, ob sie sich nicht nach verbotener Ausfuhr leichter und bequemer mit dem Nothwendigen daher versehen können, als vorhin?

§. 10.

Da bey eintretendem Kornmangel die Kornhändler einen Vorrath von Korn aufzuschütten pflegen, in Hoffnung noch theurer Preise; so glaubt man: 4) daß doch die Zuschläge dazu gereichen könnten, um solchen gewinnsüchtigen Wucherern die Hände zu binden? (§. 6.)

Erwegen wir dagegen die Folgen der Kornsperren genau, so wird man eingestehen müssen, daß solche eben den Vorkauf begünstigen, und den Wucherern Gelegenheit geben, sich Vortheile zu machen.

Eine jede Einschränkung macht bey dem ersten Eindruck einen Stillstand im Kornhandel.

Für Orte, welche mitten im Lande liegen, und auf mehrere Meilen weit keine fremde Nachbaren haben, wird ein Zuschlag ohne große Wirkung seyn, weil sie ohnehin nichts an Fremde verkauft haben würden: An Grenzorten hingegen, welche täglichen Umgang mit den Nachbaren haben, werden die Einwohner verdrieslich, wenn ihnen auf einmal der Handel mit ihren besten Freunden untersagt wird; und wenn sie nicht dahin verkaufen sollen, wo sie es gewohnt sind. Alsdenn machen sich die Kornhändler diese Zeit zu nutz, und sammlen Vorräthe, um so mehr, da sie aus der Erfahrung wissen, daß die Zufuhr von aus-

sen

sen künftig fehlen werde, und daß sie ihre Vorräthe mit sichern Vortheil wieder verkaufen werden. Die Unterthanen leiden also im Grunde dadurch, daß sie von diesen Aufkäufern weniger bezahlt bekommen, als ihre Nachbaren ihnen, wenn der Handel frey geblieben wäre, gezahlt haben würden. Wer nachmals von dem aufgekauften Korn etwas wieder haben will, muß es vielleicht etwas theurer bezahlen; Das Ganze aber leidet dadurch nicht, denn Korn und Geld bleibt im Lande.

Wird in der Folge das Korn seltener, so ist bey der zurückbleibenden Zufuhr ein Glück, wenn die Nothleidende im Lande bey den Kornhändlern doch noch etwas Vorrath finden: Fehlt es aber nicht an Korn, so bleiben diese mit ihrem Vorrath sitzen.

Man thut solchen Vorkäufern daher mehr Ehre an, als sie verdienen, wenn man sie so sehr gefährlich hält, oder wol gar glaubt, daß sie eine Theurung veranlassen. Dies thut eine Fruchtsperre, nicht aber einzelne unvermögsame Kornaufkäufer an kleinen Orten. Wir mögen aber immer gern entfernte Ursachen hervorsuchen.

Wie unrecht man sich in solchen Fällen für die Kornhändler und deren Wucher fürchte, darüber hat unter andern Herbert (*Pol. des grains p.* 74.) aus dem La Marre verschiedene Exempel angeführt. Dieser hat in Frankreich in mehrern theuren Jahren auf das genaueste nachforschen müssen, wo aufgeschüttete Vorräthe verborgen gehalten würden. Er hat unter andern im Jahre 1699 nur drey solcher vermeintlicher Wucherer finden; und bey ihnen nicht mehr als fünf und zwanzig Müids, oder ungefehr zwey hundert vierzig Malter aufheben können. Welch ein geringer Ge-

gen-

genstand für ein ganzes Königreich? Die in Deutschland wiederholte, eben so ausgefallene, Versuche sind bekannt.

Ich würde also nie rathen, daß man die Kornaufkäufere, wenn man sie auch mit Recht Korn-Juden oder Wucherer nennen könnte, einer besondern Aufmerksamkeit würdigen, oder ihre Habsucht von Obrigkeitswegen ahnden solle. Die Verachtung, mit welcher das Publicum dergleichen Personen ansieht, welche auf eine unerlaubte und gar zu gierige Art aus der allgemeinen Noth einen übertriebenen Gewinnst zu ziehen suchen, und die schlechten Begriffe, welche man sich von ihrer niederträchtigen Denkungsart macht, sind für sie Strafe genug. Das Publicum lernt ihre gewinnsüchtige Absichten bald kennen, und nimmt sich dagegen schon in Acht.

§. 11.

Aber, sagt man weiter; Macht nicht 5) zu Zeiten die besondere Lage eines Landes einen Kornzuschlag nothwendig? (§. 6.)

Wenn eine besondere Lage des Landes einen Zuschlag rechtfertigen könnte, so müßte es die Lage von England oder Frankreich seyn; nemlich ein großes geschlossenes Land, wo zwar Seehäfen und Grenzorte sind, durch welche an die, nach Korn seufzende, Nachbaren Korn ausgefahren werden kann; wo aber dieser Pässe nur einzelne sind, folglich die Unterschleife leicht verhütet werden, hingegen durch Schiffahrt das fehlende bequem herbey geschafft werden kann, wo also der Vortheil davon handgreiflich zu seyn scheint, so wie man glauben sollte, daß die sonst bey Zuschlägen zu befürchtende, oben erwehnte, Gefahr wegfallen müßte.

Da

Da aber nun eine so vieljährige Erfahrung in Frankreich gelehrt hat, daß die verbotene Kornausfuhr wol schädliche, aber keine gute Wirkung nach sich zieht, und daß hingegen jetzt über die frey gegebene Ausfuhr ein jeder Unterthan frohlocke:

Da ferner der seit 1766 in England gemachte Versuch die Klagen über Mangel keinesweges vermindert, sondern die Theurung nur vermehrt, und die einländischen Kornhändler in den Stand gesetzt hat, desto sicherer ihre Vortheile zu suchen, und schädliche Misbräuche einzuführen: (§. 31.) So weiß ich mir nunmehro gar keinen Fall auszudenken, da ein Zuschlag durch die Lage nützlich werden könnte: Es müßten denn solche volkreiche Handelsstädte seyn, als Hamburg, Lübeck, Bremen, welche keinen Ackerbau haben; ihre eigne Nothdurft von andern gewärtigen müssen, anbey in den Umständen sind, daß ein jeder, der Waaren, folglich auch Korn, nöthig hat, solche von ihnen verschreibt, und daß ihre damit handelnde Kaufleute mit demjenigen, der ihnen am mehrsten giebt, am liebsten handeln; so daß ihre Einwohner, insonderheit wenn starke Commissiones von Auswärtigen ertheilt werden, sich täglich der Gefahr ausgesetzt sehen, daß ihnen das nothwendige von Fremden weggekauft werde, und sie Hungers sterben müssen.

Man hört daher an solchen Orten oft klagen; „wenn der Magistrat nicht bey Zeiten bedacht wäre, „die Magazine zu füllen, so würde eine Hungers„noth entstehen.“ Man hat mir versichern wollen, daß der auf das Wohl der Einwohner jederzeit aufmerksame Magistrat in Hamburg im Jahr 1770 selbst angefangen hätte, furchtsam zu werden, und zu zweifeln, ob sie nicht auf ihre eigene Sicherheit bedacht

seyn

seyn müßten; Die Kaufmannschaft aber wäre gleich zugetreten, und habe erklärt, daß sie, so lange der Handel frey bliebe, einstehen wollten, daß kein Mangel eintreten sollte, nicht aber, wenn man den Kornhandel nur auf einerley Weise einschränken würde. Ein gleiches wird mir auch aus Holland versichert. Die schon seit vielen Jahren in mehrern Ländern in Handlung und Verbindung stehende Kaufleute wissen sodann bald Auswege.

Hingegen sind Zuschläge am allerschädlichsten, in kleinen Provinzen, welche starken Ackerbau und einen Ueberfluß an Korn, und dabey keinen andern Geldzufluß, als aus dem Kornhandel haben. Man befürchtet gemeiniglich, diese würden mehr verkaufen, als sie missen könnten; oder aber, man will ihren Vorrath gern für andere Landesunterthanen aufgehoben wissen. Diesen wird dadurch wenig geholfen, und die Eingeschränkten empfinden alle oben angeführten Bedrückungen doppelt, wenn sie mit ihren gewöhnlichen Abnehmern nicht handeln dürfen, wenn sie ihren Ueberfluß wohlfeiler geben müssen; und wenn er ihnen wol gar zur Last liegen bleibt, hingegen das baare Geld fehlt.

Fast noch schädlicher sind Einschränkungen für solche Gegenden, welche zwischen fremden Nachbaren zerstreut liegen, keinen Ueberfluß von Korn haben, ohne täglichen wechselsweisen Handel mit Nachbaren nicht leben können, und wenigstens eine oder die andere Art Korn von Nachbaren eintauschen müssen, also zugleich Käufer und Verkäufer sind, mithin doppelt gestraft werden, wenn sie dasjenige, was sie übrig haben, nicht nach Gemächlichkeit absetzen dürfen, hingegen das benöthigte erst durch viele Umwege mit Ge-

fahr, und zu doppelten Preisen erhandeln sollen, da sie es vor der Thür haben können *). Diesemnach wird für eine kleine Provinz die Ausfuhr zu verbieten vergebens seyn, weil sie ohne Einfuhr nicht leben kann; und in größern Ländern wird sich, wenn der Handel frey bleibt, die Kaufmannschaft bald verbinden, bey eintretendem Mangel Korn kommen zu lassen. Kein Fremder wird sodann ferner im Lande beträchtliche Handel zur Ausfuhr schliessen können: denn Wenige werden an Fremde um wohlfeilere Preise verhandeln, wenn sie im Lande mehr erhalten können, und Kaufleute werden außerhalb keine große Commissiones geben, wenn sie vor der Thür wohlfeiler einkaufen können.

Ueberhaupt muß ich eine allgemeine Anmerkung wiederholen: Bey der besten Einrichtung, bey der besten Absicht bleiben Misbräuche möglich; deswegen darf man das Gute noch nicht verwerfen, weil es gemisbraucht werden kann, oder weil einige es nicht so anwenden, wie sie sollen.

Wenn

*) Eine jede Einschränkung kann uns auch noch von einer andern Seite gefährlich werden: Wenn unser Nachbar gewohnt ist, bey guten Jahren uns von unserm Ueberfluß zu befreien, und wir wollen ihm im Nothfall allen Beystand entziehen, so wird er künftig, wenn er nach einer andern Seite den Handel angefangen hat, uns vielleicht auch mit unserm Vorrathe sitzen lassen, oder Vortheile erlernen, um sich einzuschränken und zu helfen, auf die er sonst nicht gedacht haben würde, und die uns empfindlich in der Folge drücken können. (§. 3.) Il n'est rien si dangereux, que de forcer d'autres peuples à se procurer eux mêmes leurs besoins, ou à y suppléer. *Elemens du Commerce*. p. 27.

Wenn also Misbräuche bemerkt werden, so muß man solche nicht durch eine andere Einrichtung abzuwenden suchen, welche ungleich mehr Uebel anrichten wird, als jene Misbräuche. (§. 5.)

Wenn nun ausgemacht ist, daß eine Kornsperre mehrere Uebel anrichtet, und die Unterthanen überhaupt einer größern Gefahr aussetzet, als ein freier Handel; so wird auch keine besondere Lage jene rechtfertigen *). Man muß es daher als eine Art einer Seuche ansehen, daß alle Obrigkeiten so geneigt zu Einschränkungen und Sperren sind, oder wie der

*) Wenn auch irgendwo die besondere Lage eines Landes außerordentliche Einschränkungen anrathen mögte; So sollte doch insbesondere in denen Provinzen, welche unser Churfürstenthum ausmachen, eine Sperre als doppelt verdächtig betrachtet werden. Ich stelle deswegen folgende Umstände denenjenigen, welche bislang dazu gerathen haben, zu weiterer Prüfung dar:

Unsere Provinzen sind von gar unterschiedener Beschaffenheit; Einige Gegenden tragen reichlich Korn; diese leiden empfindlich, wenn ihr freier Handel gestöhrt wird, weil sie zu weit von denen andern Provinzen entfernt liegen, wo es etwa fehlen mögte.

Andere bauen niemalen, auch nicht in den besten Jahren, so viel Korn, als sie zu ihrer Consumtion nöthig haben; diese werden durch eine Sperre doppelt gestraft, weil ihre nächsten Nachbaren durch Gegensperren ihnen die unentbehrliche Zufuhr entziehen.

Noch einige haben an einigen Arten von Korn Ueberfluß, z. E. an Rocken und Hafern; es fehlen ihnen aber andere Sorten, z. E. Gersten oder Weizen; welches sie leicht, so lange der Handel frey bleibt, oder doch, wenn der Nachbar sperren sollte, heimlich durch Tauschen erhalten könnten; woran sie aber Mangel leiden, wenn ihnen bey der schwersten Strafe alles Verkehren mit Nachbaren untersagt wird.

Menschenfreund, der Marquis de Mirabeau sich ausdrückt (T. III. p. 138.) C'est la manie universelle de l'humanité, & l'article sur le quel, à mon sens, tous les gouvernemens du monde s'eloignent le plus de leur objet.

§. 12.

Es bleibt also nur noch zu erwegen; 6) Ob in einzelnen Fällen besondere eintretende Nebenumstände oder Nebenbetrachtungen eine Sperre befehlen? (§. 6.)

Was sollen dieses vor Fälle seyn? Ich weiß mir nur folgende auszudenken;

a) Et-

Insonderheit besteht das Fürstenthum Calenberg aus lauter zerstreuet umher liegenden, und fremde Grenzen habenden Aemtern, so daß der Kornhandel mit Nachbaren nie unterbleiben kann, wenn auch die schwersten Strafen darauf gesetzt werden. Eine Einschränkung erschwert nur den Handel und die Zufuhr, und setzt die Unterthanen harten Verfolgungen und Strafen aus.

An der andern Seite liegt unser Churfürstenthum so bequem als keine andere Provinz von Deutschland, um stets neue Zufuhr zu haben. Wir grenzen an der einen Seite ans Meer, an zwoen andern Seiten haben wir Schiffreiche Flüsse, die Elbe und Weser; Wir haben reiche Kornländer, das Hildesheimische, Halberstädtsche und Schaumburgische zu unsere nächsten Nachbaren; drey große Handelsstädte, Hamburg, Lübeck und Bremen sind unsere Nachbaren und Freunde, und alles Korn, was ein großer Theil derer übrigen deutschen Länder kommen läßt, muß unsre Grenzen paßiren. Wie glücklich wären wir nicht, wenn wir mit diesen unmittelbar handeln und ihnen das benöthigte liefern wollten? Würden sie uns auch mehrmalen unser Waarenlager und den ganzen Vorrath von Korn abkaufen, so daß wir solchen durch neu anzukaufende Früchte ersetzen müßten.

a) Etwa ein bevorstehender Krieg, da man gern bey Zeiten einen ansehnlichen Vorrath um billige Preise zusammenbringen mögte? So wird man zu dem Aufkauf am leichtesten gelangen, wenn er unvermerkt geschieht, so lange Handel und Wandel frey bleibt. Wollte man auch die Unterthanen mit Gewalt zwingen, das benöthigte um bestimmte Preise zu liefern, so werden sie dadurch bey weiten nicht so sehr gedrückt werden, wenn die Handlung frey bleibt, als wenn man sie auch von andern Seiten und überhaupt einschränkt.

b) Muß es etwa geschehen, um dem anrückenden Feinde die Subsistenz zu benehmen? So ist ein grosser Unterscheid, Lieferungen an den Feind zu verbieten; oder allen Kornhandel einzuschränken.

c) Will man dadurch fremde Aufkäufer von uns abwehren? So habe ich schon gezeigt, daß man dazu keine Mittel anwenden soll, welche schlimmer als das Uebel sind.

d) Will man einen Nachbaren dadurch züchtigen, indem man ihm alle Subsistenz entzieht? So müssen sehr triftige Bewegungsgründe vorhanden seyn, welche uns vermögen können, unsere Nachbaren todt zu hungern, vornemlich wenn wir durch deren Untergange mit leiden; und ich lasse dahin gestellet seyn, in weit es der Menschlichkeit und Politic gemäß ist. Man kann hier vielleicht die Fabel anwenden, von dem Körper, dessen Glieder den Magen als überflüßig ansahen, und ihm keine Nahrung weiter reichen wollten, aber darüber selber verdarben und hinfielen. Ich erinnere mich, daß von mehrern Officieren habe erzählen hören, daß im Kriege, wo sonst alle Barmherzigkeit und Mitleiden aufhört, diejeni-

gen, welche bey einem Mangel nur ein einziges Stück Brodt oder Fleisch übrig haben, solches doch gern mit andern, die in größerer Noth sind, theilen, ohne zu wissen, ob sie Morgen etwas wieder haben werden, oder beyde Hungers sterben müssen.

Man kann also ohne Rührung in öffentlichen Blättern die Klagen gewisser Oerter über die Härte ihrer benachbarten Mitstände nicht lesen, welche sich aus einer übertriebenen Furcht, daß sie vielleicht Hunger leiden könnten; oder vielleicht aus eigennützigen Nebenabsichten, gleichsam unter einander verbinden, dem kleinern, der ohne ihren Beystand nicht leben kann, solchen zu versagen, und ihn dadurch in die bedenklichsten Umstände zu setzen, ja wol gar auszuhungern. Ohne Rücksicht zu nehmen, was für Vortheile ihre Unterthanen von dem Nachbar, so lange er in Flor ist, ziehen, daß dessen Untergang und Verfall sie am mehrsten drücken werde, und daß sie, wenn sie sich schicken wollen, sämmtlich leben können, so wie sie jetzt gemeinschaftlich über Noth klagen und leiden *).

§. 13.

Solchergestalt würden auch alle Gründe, welche man für die Fruchtsperre anführen kann, eher davon abrathen: Man wird mir aber einwenden; Wozu

*) Was man also zu Rechtfertigung einer ähnlichen Sperre auch sagen kann, so kommen wir dennoch allemal wieder zurück auf dasjenige, was Mirabeau von den Prohibitions überhaupt behauptet. (T. III. p. 189.) le beau secret de la politique commerçante, qu'on appelle *prohibition*, n'est qu'une grosse bêtise, qui suppose des grues dons nos voisins, quand elle emploie l'artifice, & qui devient la plus sordide injustice, quand elle se sert de la violence &c.

Wozu hilft in solchen Fällen alles raisonniren, und weitläuftige Ueberlegung.

„ Wir haben III. die Erfahrung vor uns, und „ dies ist die beste Lehrmeisterinn?“ (§. 6.)

Hier wünsche ich nun zu wissen, ob mir jemand aus der Erfahrung irgend ein Exempel anführen könne, da man zuverläßig behaupten kann; **daß ein Land bey einer Hungersnoth durch eine verbotene Ausfuhr gerettet, und der Ueberfluß hergestellet worden?** Es ist der Mühe werth, daß andere, welche in der Historie mehr bewandert sind als ich, alle ähnliche Fälle zusammen sammlen.

Vielleicht wird dies oder jenes Reich, durch eine oder andere Einschränkung erleichtert zu seyn, glauben: So bleibt dennoch zu untersuchen übrig, ob ihnen nicht auf eine andere Weise bey ungestöhrt gelaßener Freyheit noch mehr Hülfe wiederfahren können? Manche Kranke rühmen sehr die Sorgfältigkeit eines Arztes, der sie von einer nicht gar heftigen Krankheit, welche ein anderer in wenig Tagen würde gehoben haben, endlich auch nach vielen Monaten und nach vielen Umschweifen, auch verschiedenen vergebens versuchten Mitteln, herstellet, nachdem die Natur dabey das Beste thun müssen.

Ich fieng bey der Theurung von 1740 meine Wirthschaft an, und kam zugleich in eine Bedienung, welche mir Gelegenheit gab, seit dieser Zeit mit vieler Aufmerksamkeit auf alle Fälle zu achten; Alle gehabte Erfahrungen bestätigen aber die vorhin behauptete Sätze ohne Ausnahme. Die Hülfe, welche wir von dem gemachten Zuschlage empfunden zu haben glaubten, blieb zweifelhaft, und wenn Nachbaren Zuschläge machten, so hat man sich allemal dazu in

der Folge gefreuet, wenn gleich der erste Eindruck eine Furcht erweckte, daß wir in Verlegenheit gerathen würden, wenn die sonst daher gehabte Zufuhr zurück bleiben sollte.

Was ich behaupte, wird noch mehr erläutert werden, wenn sich mehrere in unterschiedenen deutschen Provinzen die Mühe nehmen wollten, jedesmal genau anzumerken; „ ob nicht eine jede Einschränkung „ eine neue Furcht vor Mangel erwecke und die Preise „ steigen mache, auch um desto gefährlichere Folgen „ habe, je härter sie wird, und je mehr mit einer „ Strenge über deren Beobachtung gehalten wird?“ Es wird leicht seyn, an jedem Orte die Preiszettel zu sammlen, und die Data derer öffentlichen Verordnungen dagegen zu halten, um zu finden, ob die Preise nicht jedesmal stuffenweise steigen, wenn z. E. Anfangs auch nur der Aufkauf von Fremden untersagt, darauf aber die Ausfuhr gänzlich gehemmt; Hiernächst die Ausfuhr des Branteweins verboten, eine Zeit nachher das Brennen ganz eingestellt; bald die Boden und Vorräthe untersucht, und endlich durch öffentliche Veranstaltungen große Vorräthe herbeygeschafft werden.

Man sollte glauben, daß jede Einrichtung, welche eine löbliche Vorsorge bemerkt, theils auch die Consumtion vermindert, oder aber den Mangel wirklich ersetzt, das Publicum jedesmal beruhigen, die Preise aber vermindern müsse. Man sollte ferner meinen, daß fremde Kaufleute, welche gern etwas gewinnen mögen, wenn sie hören, daß an einem Ort eine Waare fehle, mit ihrem Vorrath dahin eilen würden, weil sie gewissen Absatz hoffen können. Der Kaufmann aber scheuet gar zu sehr allen Zwang, und

sofort als eine Sperre gemacht wird, hört auch aller Handel auf.

Es hat zudem mit dem Kornhandel eine eigne Verfassung: Furcht und Einbildung haben darauf gar zu großen Einfluß, und machen die Preise mehr steigen, als ein wahrer Mangel.

Ich habe mehrmalen erlebt, daß viele wirklichen Mangel haben, und Korn suchen, so daß viel Verkehr damit ist, und die Preise bleiben bey dem allen geringe und die nemlichen.

Zu einer andern Zeit steigen die Kornpreise, ohne daß man fast weiß warum? indem fast kein Handel damit ist, und niemand Korn sucht.

Oft ist die Ernte schlecht ausgefallen; so lange aber noch Niemand eine Furcht äußert, daß das geerntete zu den Bedürfnissen nicht hinreichen werde, denkt auch keiner an einen Aufkauf; die Preise bleiben geringe, der Kornhandel schläft, und man langt aus.

Bald wiederum glaubt man eine gute Ernte und hinreichend alten Vorrath zu haben; plötzlich aber entsteht eine Furcht vor Mangel, und die Preise steigen von Markttage zu Markttage.

Dieses war unser Fall von 1770. Wir hatten verschiedene mittelmäßige Jahre gehabt, die Preise waren außerordentlich niedrig gewesen; In großen Haushaltungen hatte man den Vorrath von zwey bis drey Jahren aufgeschüttet, und war wegen des Absatzes in Verlegenheit, so daß man gar, wie Reimarus S. 14. behauptet, in Sachsen einen Theil der dritten Ernte draussen auf dem Felde verderben lassen, weil man den Vorrath von zwo Ernten nicht zu lassen wußte.

Es war über die wohlfeilen Zeiten und über den fehlenden Absatz ein allgemeines Wehklagen.

Wie man mehrmalen angemerkt hat, daß nach recht wohlfeilen Zeiten eine Theurung folget; so fieng man auch dasmal in einigen Provinzen an, eine Furcht zu schöpfen, daß man mit dem geernteten bis zu der nächsten Ernte nicht ausreichen mögte; Man wollte bald seine Sicherheit nehmen, und suchte gleich nach der Ernte auswärts aufzukaufen, um von den wohlfeilen Preisen noch zu genießen. Die gegebene Commissiones wurden aber bald bekannt, und machten die Nachbaren nicht allein aufmerksam, sondern die Furcht verbreitete sich gleich einem Lauffeuer in der größten Geschwindigkeit; Ein jeder dachte auf seine Sicherheit, damit er nicht etwa Hungers sterben müßte. In allen Ländern machte man schon öffentliche Vorkehrungen. Ein jeder wollte der erste seyn, um sich zu versorgen, und, siehe da! man hörte allgemeine Klagen über Mangel und Hungersnoth, da man wenige Monate vorher über Mangel des Absatzes verlegen gewesen war. Die alten Vorräthe verschwunden, vielleicht weil man gar zu viel Vorsicht anwendete, um sie beyzubehalten. Die Klagen nahmen durch ganz Deutschland zu, je häufiger die Gegenanstalten wurden, und je geflissentlicher man sich bestrebte, sich untereinander die Subsistenz abzuschneiden, und gemeinschaftlich zu hungern.

Die Geschichte erzählen mehrere Fälle, da ganze Länder durch Hungersnoth und andere Landplagen bey einem allgemeinen Miswachs heimgesucht worden: Schwerlich aber wird man ein ähnliches Exempel finden, daß so zu reden mitten im Ueberfluß blos durch die in guter Absicht gemachte Anstalten eine so allgemeine

meine Noth und so häufige Klagen veranlaßt worden. So daß man ohne Wehmuth und ohne ein wahres Mitleiden zu empfinden, die Erzählungen von dem traurigen Zustande nicht anhören kann, worin dadurch einige Orte, z. E. die Stadt Nürnberg gesetzt worden. Es ist leicht, einen solchen Ort, der ohne Zufuhr von andern nicht leben kann, auszuhungern, und die Armen aus Mangel sterben zu machen, die Reichern aber in Verlegenheit zu setzen, oder gar zu ruiniren. Aber gewinnen die übrigen dadurch, wenn sie einem Nachbar die Zufuhr abschneiden, oder leiden sie nicht zugleich mit?

Eine andere aus der Erfahrung gemachte Anmerkung (S. IV. Th. S. 176.) muß ich hier wiederholen; daß nemlich jeder Mensch, so wie er sich für seine Person glücklich und unabhängig zu machen sucht, also auch geneigt ist, andern Nebenmenschen einen Zwang aufzulegen, und sie einzuschränken; daher pflegen auch diejenigen, denen die Verwaltung des Staatskörpers oblieget, ihre Vorsorge für das gemeine Beste nicht selten durch Verbote und Einschränkungen zu erkennen zu geben, obgleich andere dagegen erweisen wollen, daß es zu Zeiten gefährlich sey, die natürliche Freyheit der Mitbürger einzuschränken, und ihnen das Recht zu benehmen, über ihr Vermögen zu bestimmen, davon recht zu geniessen, und sich der natürlichen Vortheile, welche ihnen ihre Umstände, worin sie sich befinden, darbieten, recht zu Nutze zu machen *). Denn dadurch werden die Einwohner

*) Ich erinnere mich in einem gewissen Wochenblatte bemerkt zu haben, daß in einem bekannten Lande in einem Jahr über hundert neue Verordnungen publicirt waren,

Es war über die wohlfeilen Zeiten und über den fehlenden Absatz ein allgemeines Wehklagen.

Wie man mehrmalen angemerkt hat, daß nach recht wohlfeilen Zeiten eine Theurung folget; so fieng man auch dasmal in einigen Provinzen an, eine Furcht zu schöpfen, daß man mit dem geernteten bis zu der nächsten Ernte nicht ausreichen mögte; Man wollte bald seine Sicherheit nehmen, und suchte gleich nach der Ernte auswärts aufzukaufen, um von den wohlfeilen Preisen noch zu genießen. Die gegebene Commissiones wurden aber bald bekannt, und machten die Nachbaren nicht allein aufmerksam, sondern die Furcht verbreitete sich gleich einem Lauffeuer in der größten Geschwindigkeit; Ein jeder dachte auf seine Sicherheit, damit er nicht etwa Hungers sterben müßte. In allen Ländern machte man schon öffentliche Vorkehrungen. Ein jeder wollte der erste seyn, um sich zu versorgen, und, siehe da! man hörte allgemeine Klagen über Mangel und Hungersnoth, da man wenige Monate vorher über Mangel des Absatzes verlegen gewesen war. Die alten Vorräthe verschwunden, vielleicht weil man gar zu viel Vorsicht anwendete, um sie beyzubehalten. Die Klagen nahmen durch ganz Deutschland zu, je häufiger die Gegenanstalten wurden, und je geflissentlicher man sich bestrebte, sich untereinander die Subsistenz abzuschneiden, und gemeinschaftlich zu hungern.

Die Geschichte erzählen mehrere Fälle, da ganze Länder durch Hungersnoth und andere Landplagen bey einem allgemeinen Miswachs heimgesucht worden: Schwerlich aber wird man ein ähnliches Exempel finden, daß so zu reden mitten im Ueberfluß blos durch die in guter Absicht gemachte Anstalten eine so allgemeine

meine Noth und so häufige Klagen veranlaßt worden. So daß man ohne Wehmuth und ohne ein wahres Mitleiden zu empfinden, die Erzählungen von dem traurigen Zustande nicht anhören kann, worin dadurch einige Orte, z. E. die Stadt Nürnberg gesetzt worden. Es ist leicht, einen solchen Ort, der ohne Zufuhr von andern nicht leben kann, auszuhungern, und die Armen aus Mangel sterben zu machen, die Reichern aber in Verlegenheit zu setzen, oder gar zu ruiniren. Aber gewinnen die übrigen dadurch, wenn sie einem Nachbar die Zufuhr abschneiden, oder leiden sie nicht zugleich mit?

Eine andere aus der Erfahrung gemachte Anmerkung (S. IV. Th. S. 176.) muß ich hier wiederholen; daß nemlich jeder Mensch, so wie er sich für seine Person glücklich und unabhängig zu machen sucht, also auch geneigt ist, andern Nebenmenschen einen Zwang aufzulegen, und sie einzuschränken; daher pflegen auch diejenigen, denen die Verwaltung des Staatskörpers obliegt, ihre Vorsorge für das gemeine Beste nicht selten durch Verbote und Einschränkungen zu erkennen zu geben, obgleich andere dagegen erweisen wollen, daß es zu Zeiten gefährlich sey, die natürliche Freyheit der Mitbürger einzuschränken, und ihnen das Recht zu benehmen, über ihr Vermögen zu bestimmen, davon recht zu geniessen, und sich der natürlichen Vortheile, welche ihnen ihre Umstände, worin sie sich befinden, darbieten, recht zu Nutze zu machen *). Denn dadurch werden die Einwohner

*) Ich erinnere mich in einem gewissen Wochenblatte bemerkt zu haben, daß in einem bekannten Lande in einem Jahr über hundert neue Verordnungen publicirt waren.

wohner eingeschläfert, in ihrem Fleiß zurück gehalten, und auf Unterschleife und Contrebande zu denken bewogen: Indem, um die Befehle geltend zu machen, ein Heer von Aufsehern, Landreutern, Controleurs und Mareschaussees erfordert werden, welche das ganze Land beunruhigen, peinigen, in neue Contribution setzen, und zuletzt diejenigen, welche sie anzugeben gut finden, zu unglücklichen Leuten machen, weil sie das nicht unterlassen wollen, was ihnen das eigentliche Recht und die natürliche Freyheit erlaubt.

Dergleichen Einschränkungen sind also vornemlich bey solchen Stücken verdächtig und gefährlich, welche einen Einfluß auf den Ackerbau haben. Denn man muß, wenigstens bey uns, wo der gemeine Mann blos vom Ackerbau lebt, diesen als die erste und blühendste Fabrik im Lande; den Ackersmann aber als einen verehrungswürdigen Fabrikanten, bald auch als einen angesehenen Kaufmann betrachten.

Nun wird jeder Fabrikant abgeschreckt und kleinmüthig gemacht, wenn man ihm den Absatz seiner, mit saurer Mühe verfertigten Waare erschweret, und wol gar die Preise, zu denen er verkaufen soll, vorschreiben; oder, was noch schlimmer ist, sogar verwehren will, seine Waare dahin abzusetzen, wo er sie am besten los werden kann, oder wo er sie bereits versagt hat, oder wo er, vornemlich wegen der Folgen, seine beste Convenienz findet.

Ein Kaufmann läßt sich eben so wenig auf solche Art einschränken, und auch der gemeinste Landmann sieht

waren, welche mehrentheils neue Verbote, Einschränkungen, Imposte u. s. w. betrafen; wovon hoffentlich nur der geringste Theil zur Ausführung wird gebracht seyn.

sieht die Folgen davon besser ein, und raisonnirt vernünftiger darüber, als man meinen sollte.

Nichts desto weniger zeigt die Erfahrung, wie schwer es halte, diejenigen, welche darüber Verfügungen zu machen haben, zu überzeugen, daß alle Arten von Zwang, wenn sie auch unerheblich scheinen, dennoch einen merklichen Einfluß auf andere Zweige des Verkehrs haben, auch nicht selten eine merkliche Zerrüttung veranlassen, und mehrere Einschränkungen oder schärfere Verfügungen veranlassen, wodurch jeder Einwohner sich denen Nachforschungen und Inquisitionen derer bestellten Aufseher und Obrigkeiten ausgesetzt sieht, welche ihn nach Gefallen taxiren.

Noch lehrt die Erfahrung, daß zwar leicht gesagt sey: Es soll kein Korn außer Landes gehen; Es läßt sich aber nicht so leicht aller Handel mit Nachbaren aufheben, insonderheit an Grenzorten, wo die Einwohner mit fremden Unterthanen vermischt wohnen.

Ein paar mir bekannte Fälle werden dies noch mehr erläutern: Gesetzt das Amt A bauet bey sich überflüßigen Rocken, hat aber Mangel an Gersten oder Hafern: das unmittelbar daran stossende, und durch einander liegende, Amt B. hat Mangel an Rocken, bauet aber mehr Gersten und Hafern. Beyde sind seit vielen Jahren gewohnt, mit einander zu tauschen, und viele Einwohner haben ihren Nachbaren bereits einen Vorschuß entweder an Gelde oder an andern Waaren gegeben, und ihre Rechnung darauf gemacht, daß der Nachbar das fehlende liefern soll. Jedes Amt hat aber seinen besondern Landesherrn, welche beyderseits die Ausfuhr des Getreides bey der schwersten Strafe verbieten. Jetzt weiß A seinen Rocken nicht abzusetzen, und soll seinen Hafern viele Meilen weit her-

herholen, auch denselben um das doppelte bezahlen, ohnerachtet er nicht einmal taugt, auch ist der von B zu gewärtigende gute Hafern schon bezahlt, und es fehlt bey A Geld um andern zu bezahlen. B kann seinen Hafern wol los werden, und viel theurer ausbringen, als wofür es solchen an A versagt hat: Es muß aber unterdessen Hunger leiden, weil es auf den von A zu erhaltenden Rocken gerechnet hatte.

Gesetzt einen andern Fall. Das Amt C hat Korn aber keine Feurung; D hat überflüßig Holz, aber wenig Ackerbau: Beyde haben also bislang zusammen getauscht, und in großer Einigkeit gelebt: Jetzt da die Ausfuhr von Korn verboten ist, kann C sein Korn sonst genugsam und um höhere Preise los werden; es muß aber verfrieren, weil D kein Holz geben will, wenn es nicht dagegen Korn erhält; denn es reißen sich andere Nachbaren um das Holz und bezahlen es gern theurer. C weiß sich nicht zu helfen, weil der Winter strenger wird, und die Einwohner nicht verfrieren können. Sie fallen also in die Holzung von D und wollen Holz stehlen, sie werden aber betroffen und sollen dafür das dreydoppelte an Werth und Strafe bezahlen. Es fehlt ihnen an baarem Gelde, sie wollen es also besser machen, und liefern heimlich an D Korn; in der Hoffnung, daß wenn es auch auskommen sollte, die, ihre Umstände kennende, Obrigkeit Nachsicht gebrauchen soll. Diese hat aber ein erhaltener Verweis aufmerksamer gemacht, sie will sich also nunmehr ein Verdienst daraus machen, endlich einen frevelhaften Uebertreter der hohen Verordnungen ertappt zu haben; die Aufseher werden wegen der Wachsamkeit gelobet und belohnet; denen unglücklichen Uebertretern wird ihr Korn weggenommen und

con-

confiscirt, sie müssen sogar mit ins Gefängnis wandern, und sie sollen in die Karre geschickt werden. Ihre Frauen und Kinder mögen indessen, da sie nicht einmal Feuer zum Kochen haben, verhungern und verfrieren, und ihre Höfe wüste liegen bleiben, Heißt dies gesorgt? Doch dies ist noch nicht einmal das rechte Uebel: D lernt bey dieser Gelegenheit, daß es sein Holz an einer andern Seite in eine Stadt um das doppelte los werden, und sich daselbst eben so bequem mittelst der nemlichen Fuhren mit Korn versehen kann. Nun bleibt künftig alle Jahr das Korn an C zur Last, und muß D noch recht gute Worte geben, um von ihm etwas Holz um einen dreyfach erhöhten Preis zu erhalten, Die mehrsten Grenzorte werden sich in nemlichen Umständen befinden.

Noch eine andere Anmerkung lehrt die Erfahrung. Der gemeine Mann kann sich sehr gut einschränken, und versteht, seine Maaßregeln sehr weißlich zu nehmen, daß er mit wenigem auskomme; man muß ihm nur freye Hände lassen, und sich in seine Wirthschaft nicht mischen. Ein Bauer, der nicht aus seinem Hause kommt, und täglich bey dem Ackerbau umgeht, auch auf nichts anders zu denken hat, lernt endlich aus der Erfahrung, was er zu thun hat, besser, als man es ihm sagen kann; zumalen bey uns hat er in dem letztern Kriege wol lernen müssen, sich kümmerlich zu behelfen, alles zu Rathe zu halten, mit wenigem Haus zu halten, auch wol gar zu hungern, im übrigen aber, wenn theure Preise kommen, davon Vortheile zu ziehen. Wir glauben ihn aber in seinem Gewerbe zu dumm, und dümmer als er wirklich ist: Wir verfahren mit ihm gleich denen gar zu vorsichtigen Eltern, welche für die Gesundheit ihrer lieben

Kinder

Kinder so besorgt sind, daß sie diesen, damit sie ja nicht den Magen mit harter Speise überladen mögen, sogar die nothdürftige Nahrung vorenthalten; ja sie wol gar zwingen, daß sie Arzneyen nehmen, und den Magen damit noch mehr schwächen müssen.

Es geht auch dem Bauren oft so als den Vornehmern, die eine Speise erst alsdenn recht schmackhaft finden, und solche um desto mehr begehren, je mühsamer sie dazu gelangen, und je kostbarer sie ihnen fällt.

Hat der Bauer eine schlechte Ernte gehabt; ist er ein schlechter Wirth, der sein Brodtkorn entweder aus Noth oder aus Muthwillen frühzeitig verschleudert hat, und dem es nun an Gelde fehlt, um neues ankaufen zu können; so wird er sich kümmerlich bis zur neuen Ernte behelfen, und nicht klagen, wenn er auch in vielen Tagen kein Brodt schmeckt, sondern sein Leben mit andern Mehlspeisen von Gerstenmehl, oder Hafergrütze, und Gemüse oder Milch hinhalten muß. Hört aber eben dieser Bauer, daß öffentlich über den Mangel des Brodts geklaget, und dieses als ein ganz unentbehrliches Stück angesehen wird; so dünkt ihm schon, daß er nicht länger leben könne, wenn er noch ferner wahres Rockenbrodt entbehren müßte. Erfährt er gar, daß von Obrigkeitswegen Korn verschrieben, und unter die Dürftige vertheilt werde, so bildet er sich ein, daß ihm unrecht geschehen würde, wenn er nicht auch von dem angekauften seinen Theil erhielte. Zumalen, und was das schlimmste dabey ist, da gemeiniglich der Wahn mit hinzukommt, daß das Korn vielleicht gar geschenkt werde, wenigstens, daß es auf mehrere Monate verborget werde. Sobald es auf Credit ankommt, zehrt der Bauer drauf los, und überlegt nicht voraus, wie

ihm

ihm zu Muthe seyn werde, wenn die Zeit der Bezahlung herannückt *).

Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer andern Erfahrung aus dem letztern Kriege **). Der Ackersmann mußte mehrere Jahre hinter einander in meiner Gegend mit seinen Pferden fast beständig zum Dienste der Armee auf den Straßen liegen; Der dem Acker gehörende Mist wurde verschleppt; ganze Gegenden verlohren ihr Hornvieh an der Seuche, andern wurde es, auch wol gar ihre Pferde und Wagen vom Feinde weggenommen, und wiederum andere mußten ihr Vieh aus Noth und Mangel der Futterung verkaufen; die wenigsten konnten also ihr Land ordentlich bedüngen, noch weniger ihm die gehörige Pflege geben. In verschiedenen Gegenden wurde das Korn abfuragirt, oder bey den Durchmärschen vertreten und überfahren; in andern mußten starke Lieferungen zu den Magazinen geschehen, viel Land blieb gar wüste liegen.

Ich kann daher aus den Zehntregistern auf eine ziemliche Strecke beweisen, daß die Felder alle sechs Kriegesjahren über nicht so viel als drey gewöhnliche gute Ernten ertragen haben, wenn auch in andern Gegenden die Ernte austräglicher gewesen seyn mögte.

*) Es ist ein gar großer Unterscheid, ob viele Nothleidende und in Gefahr seyende für ihre eigene Sicherheit und Rettung sorgen und wachen müssen; dadurch wird eben ihr Fleiß aufgemuntert, die Industrie erweckt, und Gelegenheit zu neuen Erfindungen gegeben: Oder ob sie dadurch eingeschläfert und beruhigt werden, daß man von Obrigkeitswegen für ihre Erhaltung sorge: On a toujours vu les prodiges de l'industrie eclore du sein de la neceſſité. V. *Elem. du Comm.* p. 27.

**) S. im IV. Th. S. 64.

An der andern Seite stieg die Consumtion von allen Hauswirthen wenigstens auf das doppelte; theils weil sie bey der schwerern Arbeit und auf Reisen für sich und ihre Pferde ungleich mehr verbrauchten, theils weil ohne Unterlaß Einquartierungen und Durchmärsche von, oder zu der Armee durchgiengen, die bey fehlender Ordnung, was man nicht in Güte geben wollte, wegnahmen.

Das fehlende anzukaufen, schien unmöglich, weil die Armeen alles aufzutreibende, auch in den entferntesten Gegenden aufkaufen liessen; Hätte auch einer oder der andere noch Gelegenheit gefunden, Korn zu kaufen, so fehlten die Mittel, es herzuschaffen, da Niemand des Spannwerks mächtig war, und auf den Strömen alle Schiffe von der Armee in Beschlag genommen waren. Da nun der Krieg zugleich alle Ordnung aufhob, und keine Einschränkung gestattete, so hätte man eine wahre Hungersnoth befürchten sollen, und viele glaubten sie auch unvermeidlich. Statt dessen blieb jederzeit ein Ueberfluß, oder man hörte doch überhaupt nicht über Mangel klagen, wenn auch hie und da einzelne Noth litten.

Ich ziehe daraus den Schluß: Haben so viele Einwohner bey sechs nach einander folgenden schlechten abschlägigen Ernten und bey einer größern Consumtion auskommen können, ohne Noth zu leiden, und ohne daß deswegen Zuschläge zu machen nöthig gewesen wäre, obgleich eine unzählbare Menge von Aufkäufern, Liveranten, und hungrigen Anhängern der Armee, allen Vorrath aufsuchten; Ist keine Hungersnoth entstanden, da alle Aufsicht fehlte, und gar keine Einschränkung möglich war: Wie viel weniger haben wir einen Mangel nach einer einzigen mittelmäßigen

gen Ernte zu befürchten, wenn nur alles in der gewöhnlichen Verfassung und Ordnung bleiben könnte, alle Einschränkungen aber verbannt würden.

Noch ist aus der Erfahrung in Erinnerung zu bringen, daß bey einer Fruchtsperre der Mangel an Korn nicht so sehr drücke, als der Mangel an Gelde, und die dadurch veranlaßte Stockung in der Circulation. Wenn die freie Aus- und Durchfuhr des Getreides aufhört, so verlieren so viele Handwerker, Tagelöhner, Wirthe, Fuhrleute, Zölle u. s. w. ihren Unterhalt. Nun ist eine jede Einrichtung bedenklich, wodurch der Umlauf des Geldes gehemmt wird. (S. IV. Th. S. 266) Hier kommt aber noch hinzu, wie bereits angeführt ist, (§. 7.) daß bey einer Fruchtsperre mehr Geld als nöthig ist weggeht, und hingegen eine Hauptquelle, wodurch in die Kornreiche Gegenden Geld hereinkommt, verstopft wird.

Der bey theuren Preisen drückende Geldmangel wird also nicht durch die höhern Preise gewirkt, wol aber durch Einschränkung, und weil dadurch die Preise über das wahre Verhältnis erhöhet, also größere Geldsummen aus dem Umlauf gezogen werden, als nöthig war. In einem Lande, oder an einem Orte, wo theure Preise sind, z. E. in London, hört man nie über Geldmangel klagen, so lange das Geld im Umlauf bleibt.

Ich könnte noch eine Anmerkung aus der schon vorhin angeführten Erfahrung einrücken; Ob nicht, so bald in öffentlichen Verordnungen und Anzeigen ein Mangel bekannt gemacht wird, ein jeder sofort einen Schauder und eine heimliche Angst empfindet? So, daß es damit eben so geht, als mit einem Kranken, der seine Krankheit und Gefahr nicht fühlt, so lange man ihm nichts davon sagt, so bald man ihm aber

eröffnet, daß er in Lebensgefahr sey, ängstigt er sich, und zieht sich durch seine Unruhe neue schlimmere, und wol gar den Tod befördernde, Zufälle zu.

Bey meiner dreyßigjährigen Bedienung habe ich einige mal angemerkt, daß an meinem Ort kein Mensch über Mangel klagte; Sobald aber ein, an andern Orten sich hervorthuender, Mangel ein Ausschreiben veranlaßt hatte, und daß ich solches nicht länger verborgen halten konnte, (denn so lange es mir möglich war, habe dergleichen zum Besten der Unterthanen nicht gern bekannt machen mögen) so standen vor meiner Thür täglich ganze Haufen von Bauren, welche gleich verhungern wollten, und welche denn doch, wenn ich sie ernstlich vermahnte, sich noch eine ziemliche Zeit hinhielten, ehe sie Korn nöthig hatten.

Indem ich dieses anführe, so wird man nicht von mir denken, als wenn ich kein Mitleiden besitze, oder gegen Nothleidende zu hart verführe, da ich mir schmeichle, eine allgemeine Liebe bey den Unterthanen gehabt zu haben; Es ist aber ein großer Unterscheid, ob ein getreuer Vater gehörige Vorsorge für seine Kinder hat, und ihnen zu rechter Zeit dasjenige giebt, was ihnen nöthig thut, oder ob er einem verzogenen Kinde dasjenige, worauf es zur Unzeit, und vielleicht zu seinem Schaden steuret, vorenthält, wenn es sich gleich den Hals darüber abschreien will.

Sehen wir übrigens auf die Erfahrung in andern Ländern, so rechnen Nickolls und andere, welche von dem englischen Handel geschrieben haben, die Aufnahme der dortigen Handlung von der Zeit an, da der Kornhandel in England ganz frey gelassen ist, und vornemlich von 1689 an, da so gar eine Belohnung auf die Ausfuhr gesetzt worden. (§. 31.) Dagegen

gegen machen Herbert und viele andere, traurige Beschreibungen von dem Verfall des Ackerbaues und der Nahrung in Frankreich seit der Zeit, daß nicht allein die Ausfuhr des Korns überhaupt verboten, sondern auch der Handel nach dem Exempel von Deutschland unter einzelnen Provinzen gesperrt gewesen.

Diesem allen nach bliebe noch eine Erfahrung zu machen übrig: Wenn ein jeder über Mangel klagt, wenn alle Fruchtsperren und öffentliche Ankäufe nichts helfen; „Ob alsdenn, nach dem schon oben angeführten Satz alle Klagen nicht eher aufhören werden, wenn aller Zwang aufgehoben, und Handel und Wandel frey gegeben wird, so daß der am ehesten dazu schreitende Staat den größten Vortheil davon hat?“

Nach den Zeitungen hat Neuwied damit in Deutschland beym Schluß des 1771ten Jahrs einen Anfang und Versuch gemacht, ohne sich um die Sperren der Nachbaren zu bekümmern.

Florenz soll sich vornemlich wohl dabey befinden, daß es sich von denen übrigen Italienischen Staaten abgesondert, und den Kornhandel ganz frey gelassen hat.

§. 14.

Den mehrsten wird mein Vorschlag ungereimt vorkommen, und ich höre den Einwurf: Soll denn, wenn die Noth da ist, gar nichts geschehen? Soll man gegen das Winseln so vieler Nothleidenden die Ohren verstopfen und unempfindlich bleiben? Soll man die Beystand bedürftigen hungern und wol gar sterben lassen?

Es wird also IV. zu erwegen seyn: **Was sollen wir bey eintretendem Kornmangel vor einen Weg einschlagen?** (§. 4.)

eröffnet, daß er in Lebensgefahr sey, ängstigt er sich, und zieht sich durch seine Unruhe neue schlimmere, und wol gar den Tod befördernde, Zufälle zu.

Bey meiner dreyßigjährigen Bedienung habe ich einige mal angemerkt, daß an meinem Ort kein Mensch über Mangel klagte; Sobald aber ein, an andern Orten sich hervorthuender, Mangel ein Ausschreiben veranlaßt hatte, und daß ich solches nicht länger verborgen halten konnte, (denn so lange es mir möglich war, habe dergleichen zum Besten der Unterthanen nicht gern bekannt machen mögen) so standen vor meiner Thür täglich ganze Haufen von Bauren, welche gleich verhungern wollten, und welche denn doch, wenn ich sie ernstlich vermahnte, sich noch eine ziemliche Zeit hinhielten, ehe sie Korn nöthig hatten.

Indem ich dieses anführe, so wird man nicht von mir denken, als wenn ich kein Mitleiden besitze, oder gegen Nothleidende zu hart verführe, da ich mir schmeichle, eine allgemeine Liebe bey den Unterthanen gehabt zu haben; Es ist aber ein großer Unterscheid, ob ein getreuer Vater gehörige Vorsorge für seine Kinder hat, und ihnen zu rechter Zeit dasjenige giebt, was ihnen nöthig thut, oder ob er einem verzogenen Kinde dasjenige, worauf es zur Unzeit, und vielleicht zu seinem Schaden steuret, vorenthält, wenn es sich gleich den Hals darüber abschreien will.

Sehen wir übrigens auf die Erfahrung in andern Ländern, so rechnen Nickolls und andere, welche von dem englischen Handel geschrieben haben, die Aufnahme der dortigen Handlung von der Zeit an, da der Kornhandel in England ganz frey gelassen ist, und vornemlich von 1689 an, da so gar eine Belohnung auf die Ausfuhr gesetzt worden. (§. 31.) Dagegen

gegen machen Herbert und viele andere, traurige Beschreibungen von dem Verfall des Ackerbaues und der Nahrung in Frankreich seit der Zeit, daß nicht allein die Ausfuhr des Korns überhaupt verboten, sondern auch der Handel nach dem Exempel von Deutschland unter einzelnen Provinzen gesperrt gewesen.

Diesem allen nach bliebe noch eine Erfahrung zu machen übrig: Wenn ein jeder über Mangel klagt, wenn alle Fruchtsperren und öffentliche Ankäufe nichts helfen; „ Ob alsdenn, nach dem schon oben angeführten Satz alle Klagen nicht eher aufhören werden, wenn aller Zwang aufgehoben, und Handel und Wandel frey gegeben wird, so daß der am ehesten dazu schreitende Staat den grösten Vortheil davon hat?“

Nach den Zeitungen hat Neuwied damit in Deutschland beym Schluß des 1771ten Jahrs einen Anfang und Versuch gemacht, ohne sich um die Sperren der Nachbaren zu bekümmern.

Florenz soll sich vornemlich wohl dabey befinden, daß es sich von denen übrigen Italienischen Staaten abgesondert, und den Kornhandel ganz frey gelassen hat.

§. 14.

Den mehrsten wird mein Vorschlag ungereimt vorkommen, und ich höre den Einwurf: Soll denn, wenn die Noth da ist, gar nichts geschehen? Soll man gegen das Winseln so vieler Nothleidenden die Ohren verstopfen und unempfindlich bleiben? Soll man die Beystand bedürftigen hungern und wol gar sterben lassen?

Es wird also IV. zu erwegen seyn: **Was sollen wir bey eintretendem Kornmangel vor einen Weg einschlagen?** (§. 4.)

Bey Beantwortung dieser Frage ist zu unterscheiden, 1) ob man sein Augenmerk nur auf einzelne Districte, oder auf einzelne Orte richte, welche durch Miswachs, Ueberschwemmung, Viehsterben oder andere Unglücksfälle alles verlohren und gar nichts geerntet haben, also nothwendig durch vorzukehrende Anstalten unterstützt und am Leben erhalten werden müssen? Alsdenn ist freilich zu überlegen, welches die nächsten Wege sind, um die erforderliche Subsistenz herbeyzuschaffen; Dieses kann nun nach dem vorausgesetzten in aller Stille geschehen, und am sichersten, wenn alles Verkehr frey bleibt, ohne seinen Mangel merken zu lassen. Zweyerley soll man dabey nur vermeiden: Eines Theils muß man aus dem Mangel einzelner nicht gleich die Noth sich allgemeiner vorstellen als nöthig ist; Andern Theils soll man, um einzelnen zu helfen, keine Vorkehrungen zur Hand nehmen, wodurch das Ganze mit gestraft, und auch andere in gleich dürftige Umstände gesetzt werden, ohne daß jenen eine wesentliche Hülfe wiederfährt: Und eben dieses ist der Fall bey den Zuschlägen. Solchen einzelnen Districten kann oft mehr mit einem Nachlaß an den gewöhnlichen Gefällen, mit einem baaren Geldzuschuß, und der Erlaubnis, sich selber nach eigenen Gefallen zu versorgen, geholfen werden, als wenn man ihnen rein Korn liefert. Denn, wenn gar keine Einschränkungen sind, werden sich bald Kaufleute mit einmischen, und für die Anlieferung des nöthigen sorgen, auch solches ungleich wohlfeiler herbeyschaffen, als wenn der Ankauf unmittelbar durch öffentliche Veranstaltungen geschiehet.

Wenn aber 2) die Rede von einem allgemeinen Kornmangel ist, so richtet man sein Augenmerk nicht

auf

auf einzelne Districte, sondern auf ganze Länder, und alsdenn will ich folgende Regeln zu weiterer genauen Prüfung auf das angelegentlichste empfehlen.

§. 15.

I. Regel. „Wenn mehrere wohlfeile Jahre auf einander folgen, so stelle man sich vor, „daß ein Mangel und Theurung bevorstehe.“

Ich habe dieses oben §. 13. aus der Erfahrung angemerkt, und finde, daß Mehrere auch in Frankreich seit vielen Jahren ähnliche Beobachtungen gemacht haben.

Ist es, daß die Erde, wenn sie einige Jahre in einer Gegend reichlich getragen hat, sich wieder ausruhen und neue Kräfte sammlen muß? Gehört es etwa zu der Ordnung im Ganzen, daß Mangel und Ueberfluß eben so als Winter und Sommer abwechseln müssen? Gehet der gemeine Mann nach einigen wohlfeilen Jahren zu verschwenderisch mit dem Korn um, so daß er, wenn solches seltner wird, sich nicht gleich wieder einschränken, und den Vorsatz fassen kann, mit wenigem auszukommen, und nicht in vollem Ueberfluß zu leben? Genug, ich kann mich auf die Erfahrungen von 1740 und 1770 berufen, daß wenn man in dem größten Ueberfluß zu seyn glaubt, eben am ehesten ein Mangel zu befürchten ist.

Ich ziehe daraus folgende Schlüsse:

1) Bey wohlfeilen Jahren ist nicht gut, wenn aus großen Haushaltungen alles Korn verkauft und kein Vorrath aufgehoben wird, indem sich alsdenn ein jeder, der Korn bedarf, genug versehen kann, und das Ueberflüssige, das wir bald höchst nöthig gebrauchen werden, nur verschleudert wird.

2) Man soll also diejenigen nicht schelten, noch mit den verhaßten Namen von Wucherern belegen, welche bey wohlfeilen Zeiten, nicht verkaufen wollen, sondern ihr Korn nach kaufmannscher Sprache auf Speculation liegen lassen, oder gar noch aufkaufen *).

3) Man

*) Von dem Nutzen solcher Magazine kann ich ein Exempel von 1740 her anführen, welches vielen noch bekannt seyn wird: Ein Beamter bey uns kaufte in denen vorhergehenden wohlfeilen Jahren stark Korn auf, und beschüttete alle Böden, welche er auf verschiedene Meilen weit in Miethe erhalten konnte; Er suchte auch andere mit dazu zu bereden, und prophezeyete, daß wir gewis bald theure Zeiten und einen allgemeinen Mangel haben würden.

Wenige Nachbaren wollten ihm folgen, wenn ich mich nicht etwa selber darunter rechnen darf. Wie wir Menschen überhaupt geneigter sind, des Nächsten Thun zu tadeln und zu strafen, also fanden auch die mehrsten den Aufkauf von jenem unrecht, wußten vieles dabey zu erinnern, und berechneten, wie viel tausend Thaler Schaden er dadurch leiden würde; Indem er sein Korn zerstreuet umher liegen hatte, ihm also wegen mangelnder Aufsicht vieles verlohren gieng oder gar verdarb.

Der außerordentlich harte Winter im Anfange des 1740ten Jahrs machte in einem großen Theil von Deutschland alle Wintersaat verderben, und es war eine wirkliche Hungersnoth zu befürchten; Jetzt war es für unsere Provinz das größte Glück, daß jener Beamter einen ansehnlichen Vorrath gesammlet hatte, und die Nothleidende damit um billige Preise versorgen konnte; Er gewann also mehr als eine Tonne Goldes, und erleichterte doch das Land, indem das Geld größten Theils in der Nähe blieb, und wieder in den Umlauf kam, sonsten aber mehr als doppelt so viel vielleicht für fremdes Korn ohne Rückkehr aus dem Lande geschickt werden müssen.

3) Man soll vielmehr von Obrigkeitswegen denenjenigen Hauswirthen, welche das Geld entbehren können, und also ihr Korn aufschütten wollen, um zum Besten des Publici Magazine anzulegen, allen Vorschub leisten, und sie aufmuntern.

4) Man soll auch alle Kornhändler und Kaufleute durch Versprechung eines unumschränkten Handels aufmunteen, Vorräthe zu sammlen: Indem diese sodann nicht allein im Lande aufkaufen, sondern auch auswärts Commissiones geben, und sich mit fremden Kornhändlern in Verbindung seßen werden; auf eine solche Weise, daß sie, wenn Korn fehlen sollte, sofort im Stande sind, das nöthige herbeyzuschaffen; welches von ihnen nicht leicht auf den Stuß geschehen kann, wenn sie einmal außer Verbindung, und andere schon ihnen zuvorgekommen sind.

5) Auf allen herrschaftlichen Aemtern, absonderlich wo die Zufuhr von aussen beschwerlicher ist, und viel Zinskorn erhoben wird, muß bey wohlfeilen Zeiten ein Vorrath aufgeschüttet werden. Damit man von einem beständigen Magazin versichert sey, worauf im Fall der Noth, und bis ein mehrers herbeygeschafft worden, gegriffen werden kann.

6) An einem Orte, wo gar kein, oder wenig Akkerbau ist, also jährlich ein Mangel entstehen kann, muß nothwendig ein rechtes Magazin errichtet werden, welches einjährige Consumtion erhalten kann. Denn solche Oerter müssen allemal von fremder Zufuhr leben, und können gar leicht in Verlegenheit gerathen, wenn ihnen die Nachbaren plözlich alle Zufuhr entziehen. Dieses werden alle Vorsichten seyn, die man nehmen kann, das übrige muß man der höhern Vorsicht überlassen.

§. 16.

II. Regel. „Wenn Klagen über Mangel „ entstehen, so soll man zwar auf alle Vorstel„ lungen aufmerksam seyn, aber nicht gleich alles, „ was gesagt wird, als Wahrheiten annehmen.“

Der Mensch ist überhaupt zum Klagen geneigt, stellet sich oft eine Sache schlimmer vor, als er Ursache hat, und sieht Gefahren, wo keine zu befürchten sind. (IV. Th. §. 200.) Zugleich verfällt er gar leicht auf unrechte Mittel, um sich gegen Gefahren zu sichern.

Dieses bemerke ich bey vielen Landwirthen; Sie nähren sich einen großen Theil vom Tage mit Sorgen. Fallen ihrer Meinung nach einige Tropfen Regen zu viel, so muß alles Korn auf dem Felde verderben und verfaulen. Bleibt der Regen nach ihrer Eintheilung einige Tage zu lange aus, so wird alles verdorren, und Menschen und Vieh muß verschmachten. Hält der Winter zu lange an, so ist gleich alles verfroren; Bleibt der Frost, wenn man ihn gewohnt ist, zurück, so versauft alles in der Nässe.

Ich habe noch wenige Jahre erlebt, da nicht viele Hauswirthe zu bemerken glaubten, daß sie eine solche außerordentliche Witterung in keinem Jahre erlebt hätten; dasmal würde es gewis nicht gut gehen.

Nach dieser Gewohnheit, und aus andern oben angeführten Nebenabsichten (§. 5.) werden oft Landwirthe einen Kornmangel unvermeidlich glauben, da er am wenigsten zu befürchten ist; Sie werden Mittel dagegen in Vorschlag bringen, die entweder überflüssig oder verdächtig sind *). Wird

*) Ein Beamter berichtete einstmals der Cammer, sein ganzes Amt müsse verhungern, wenn nicht auf das schleunigste 2000 Malter Korn hingeliefert würden, und bald nachher meldete er, er habe sich geirret.

Wird nun von Obrigkeitswegen auf Klagen dieser Art zu früh gepaßt, werden sofort Veranstaltungen dagegen gemacht, so ist dies eben das Mittel, zu Zeiten einen Mangel zu veranlassen. (§. 13.)

Wollte man sie hingegen aus der Acht lassen, so wird vielleicht die beste Zeit versäumt werden, der Gefahr vorzubauen.

Das sicherste Mittel ist also, sich bey einer solchen Gelegenheit gleich einem vorsichtigen Kaufmann zu betragen; Er giebt auf das genaueste Acht, und unterhält darüber Correspondentz, ob die Waare, womit er handelt, seltener und mehr gesucht werden dürfte? Er richtet sich darnach mit dem Verkauf und bestimmt die Preise, speculirt auch, ob er bey Zeiten einen stärkern Vorrath von der Waare zu weitern Absatz besprechen oder gar schon kommen lassen soll, und wie er sich mit andern Kaufleuten verbinden müsse, um, wenn sein Waarenlager leer werden mögte, solches jedesmal wiederum anfüllen zu können.

Wenn also alle Umstände nach denen vorausgesetzten Regeln einen wahren Mangel befürchten lassen, so müssen wir mit vernünftigen Kaufleuten Rücksprache halten: Wissen diese eine Gefahr, so werden sie bald die Hand bieten, um ihr zuvor zu kommen; Sie werden, wenn etwas zu befürchten ist, zeitig genug davon durch ihre Correspondenten benachrichtigt seyn. Erhält man sodann dadurch Nachricht von gewissen, in andern Ländern schon angefangenen, Einrichtungen, so muß ein geschwinder Entschluß gefaßt werden.

Wie sehr in solchen Fällen durch eine weise Vorsehung, durch Fassung gehöriger Maaßregeln und durch einen geschwinden Aufkauf für ein Land gesorgt werden kann; davon kann unser Churfürstenthum den besten

Be-

Beweis geben, welches sich unter einer für das Beste des Landes unermüdet sorgenden Landesregierung vor vielen andern glücklich schätzen und stolz seyn kann.

§. 17.

III. Regel. „Aus dem Mangel einzelner „Oerter muß man die Noth nicht allgemeiner „glauben, als sie wirklich ist."

Wie wir gern das schlimmere befürchten, und die Noth allgemeiner glauben als sie ist; So deucht mich auch beobachtet zu haben, daß wenn zu Zeiten aus einzelnen Gegenden Berichte von einem gegründeten Mangel einkommen, daraus zu leicht und geschwind auf das Ganze geschlossen wird.

Es kann, wenn der Mangel auch allgemein ist, die eine Gegend doch vor der andern Auswege wissen, um sich leichter zu helfen, so daß man den Mangel in Betracht ihrer keinen Mangel mehr nennen sollte: daher wird nicht leicht in solchen Fällen eine allgemeine Anstalt getroffen werden, welche allen zur Hülfe gereicht; Sondern ein Mittel, das den einen erleichtert, unterdrückt vielleicht andere, nach dem im IV. Th. S. 514 gegebenen Exempel. Eine allzugroße Vorsorge wird eher zum Bedruck gereichen.

§. 18.

IV. Regel. „Wenn sich ja eine panische „Furcht äußert, suche man solche eher zu unterdrücken, als auszubreiten."

Es ist oben erwiesen worden, daß in solchen Fällen die Furcht vor Gefahr größern Schaden thut, als die Gefahr selber; Man kann bey sich äußerndem Mangel die nöthigen Anstalten zu Herbeyschaffung des mangelnden machen, ohne zugleich einem jeden die Gefahr, worin

worin er stehe, bekannt zu machen; als wodurch eben ein allgemeines Mistrauen und Schrecken entsteht.

Eine Frage wird man aufwerfen: „Wenn ein Mangel befürchtet wird, wenn man merkt, daß Nachbaren stark aufkaufen; Ist alsdenn nicht nöthig, doch wenigstens alle Unterthanen zu warnen, daß sie nicht zu viel weggeben, und am Ende selber Mangel leiden mögen?“ Diese Warnung ist freilich gut, denn viele werden froh seyn, wenn sie nach einer gehabten wohlfeilen Zeit, ihren Vorrath nun um einen billigen Preis los werden können; Es wird ihnen also daran gelegen seyn, wenn sie bey Zeiten benachrichtiget werden, daß die Preise binnen kurzem auf das doppelte steigen werden; Eine solche Warnung geschieht auf die Art, wie sich Kaufleute sofort avertiren, wenn in Holland oder England eine Waare, z. E. Koffee, Zucker, Wein, aufschlägt. Damit ein jeder seinen Vorrath zurück halte oder aufschlage, auch sein Waarenlager bey Zeiten vergrößere, ehe der Mangel öffentlich bekannt wird. Eine Warnung wegen befürchteten Kornmangel darf aber nicht öffentlich geschehen, sonsten veranlaßt sie vielleicht eine schädliche Furcht, welche sonst nicht erfolgt wäre, und welche eben unterdrückt werden muß. (IV. Th. §. 200.)

Wenn auch öffentlich Korn aufgesucht wird, so verbreitet sich das Gerücht davon gar bald, und es ist der Schade, wenn auch einige tausend Malter wohlfeil verkauft werden, nicht so groß, als wenn der Mangel zu früh öffentlich erklärt wird.

So viel ich aus der Erfahrung anmerken können, gründet sich unsere Besorgniß auf ein doppeltes Vorurtheil. An der einen Seite stellet man sich vor;

„Ein

„ Ein jeder, der Korn habe, werde mit dessen Ver-
„ kauf gar zu freygebig seyn, und solches zum Nach-
„ theil des Landes gleich an Fremde wegschenken.“
Wie man dieses voraussetzen könne, weiß ich nicht, da man zugleich eine Unzufriedenheit bezeigt, daß bey eintretendem Mangel ein jeder seinen Vorrath zurück halte, und nicht geschwind genug losschlage. Wenn nun gewis ist, wie es wirklich ist, daß bey steigenden Preisen die mehrsten eher ihren Vorrath zu einem theurern Verkauf liegen lassen, und ihre nächste Nachbaren nicht einmal damit versorgen wollen; was hat man denn wol für Grund, zu vermuthen, daß ein jeder eine solche Predilection für fremde Nachbaren äußern soll, daß er ihnen sein Korn wegschenkt, und seine nächsten Mitbürger hungern läßt, oder sich selber der Gefahr aussetzt, Mangel am Ende zu leiden? Wenn einzelne schlechte Wirthe auch solches zu thun fähig sind, so kann man darauf rechnen, daß ihre Anzahl so geringe ist, daß sie auf das Ganze keinen Einfluß hat: Es verhält sich damit nicht anders, als wenn man bey anfangendem Mangel befürchten will, ein jeder Landwirth werde von seinem Vorrath mehr weggeben als er missen kann, und wollte daher jedweden einschränken, wie viel oder an welchen Nachbaren er davon verkaufen soll. Auch der gemeinste Bauer ist in diesen Fällen vorsichtiger als man glaubt. An der andern Seite bildet man sich ein; „ Wenn nicht das Aufkaufen eines in Verlegenheit
„ seyenden Nachbaren bey Zeiten gestöhrt werde, so
„ werde er uns die Preise auf eine empfindliche Art
„ steigern.“

Ich muß hier ein specielles Exempel anführen, woher mir ein Einwurf gemacht worden: Northausen, sagt man,

man, welches sonst einen so starken Handel hat, ist jetzt in der größten Verlegenheit, weil alle Länder, woher es sonst seine Zufuhr erhält, gesperret haben; erlaubten wir nun die Ausfuhr dahin, so würden sie bald den Himten Rocken auf 3 Rthlr. steigen machen. Allein die dahin angrenzende Aemter haben selber den größten Mangel an Korn, und wollen Hungers sterben; wie kann man also voraussetzen, daß aus solchen auch nur 100 Himten nach Northausen gehen würden: Gesetzt aber, Northausen zwünge es mit den hohen Preisen, und dadurch, daß es für den Himten 3 Thaler zahlet, daß einige große Hauswirthe, die sonst ihren Vorrath bis zu der künftigen Ernte gemacht haben, ihnen 1000 Malter überlassen, in der Hoffnung, daß sie nach ein paar Monat von Hamburg das Korn wieder erhalten können, wenn ihnen auch der Himten im Ankauf und mit den Transportkosten auf 2 Thaler zu stehen kommt; Was verlieren sie oder das Land dabey? Nichts! sie gewinnen vielmehr, und das Publicum überhaupt. Sie ziehen für die 1000 Malter 18000 Rthlr. baar; für die neu anzukaufende 1000 Malter zahlen sie 8000 Rthlr. wieder; so gewinnet das Land einen Zufluß von baaren Gelde von 10000 Rthlr. Ich will den Fall sezzen, daß die Transportkosten bis an Ort und Stelle 4000 Rthlr. kosten, so machen diese gleich so viel tausend Menschen leben, bringen an vielen Orten neu Geld in den Umlauf, und die übrig bleibende 6000 Rthlr. sind für die Verkäufer gut genug, um sie als eine Vermehrung ihres Reichthums in die Tasche zu stecken. Es geht aber damit, als einigen gar zu genauen und vorsichtigen Wirthen, welche Groschen und Pfennige auszugeben sich zehnmal bedenken, und

die

die rechte Gelegenheiten, wo sie Thaler einnehmen und gewinnen können, versäumen.

Wenn in einer Stadt Mangel entsteht, verkaufen die umliegende Dörfer nicht mehr als sie missen können, darüber wird man keine Klagen hören, wol aber, daß die Zufuhr in der Stadt fehle, und daß ein jeder mit dem Verkauf zaudere.

§. 29.

V. Regel. „Alle bey einem Mangel vorzukehrende Anstalten lassen sich leichter machen, „ wenn Handel und Wandel frey bleibt.“

Dies ist, was Reimarus und andere beweisen wollen, weil eine Einschränkung wegen Mangel in einzelnen Gegenden überflüßig, und bey allgemeiner Noth unzulänglich, ja wol gar schädlich sey. (§. 11.) Man behauptet, daß wenn eine Zufuhr von fremden Korn nöthig sey, solche sicherer und wohlfeiler herbeygeschafft werde, ohne Sperre.

Man will versichern, daß bey einer Sperre und der dadurch an der einen Seite veranlaßten Furcht, an der andern aber erweckten Hoffnung, eine stärkere Zufuhr erfordert werde, als wenn die Ausfuhr frey geblieben wäre. Unsere gegenwärtige Erfahrung scheint dies zu bestätigen.

Ohnerachtet der unermüdeten Wachsamkeit einer stets für das Beste des Landes aufmerksamen Regierung; ohnerachtet aller lobenswürdigen Vorkehrungen; ohnerachtet, daß von der Cammer die größten Summen zum Besten des Landes angewandt, und sehr beträchtliche Vorräthe hergeschafft worden; hört man doch nicht, daß dem Mangel abgeholfen werde. Ein jeder klagt nur, daß das angekaufte nicht früh

genug

genug komme, oder daß er nicht genug davon erhalte. Wie wollten wir es aber machen, wenn wir nicht einen so gnädigen Landesherrn hätten, der alles anwendet, und seine einzige Sorge seyn läßt, wie er seine Unterthanen glücklich sehen, und ihre Last erleichtern kann? Die Hauptfragen sind also so zu fassen:

1) Wenn Mangel entsteht, so muß Korn herbey geschafft werden, und dasjenige Land ist sodann das glücklichste, dessen Obrigkeit dafür Sorge nimmt, und die Unterthanen von der Hungersnoth errettet: Ist aber dazu, und um sie mit dem Nöthigen zu versehen, eine Sperre nöthig? *)

2) Würde der Ankauf nicht geringer seyn können, und könnte er nicht gemächlicher, mit weniger Gefahr, und um wohlfeilere Preise geschehen, wenn Handel und Wandel frey bliebe?

3) Da ohnehin so viel angekauft werden muß, würde dem Lande schädlicher seyn, wenn an Statt

*) Wenn ich bey unserer bisherigen Dürftigkeit in Unterredungen mit guten Freunden behauptet habe: Man hätte lieber Handel und Wandel ganz frey lassen sollen, so ist mir mehrmalen der Einwurf gemacht worden; wie es möglich sey, einen so paradoxen Satz im Ernst anzunehmen? Wer alle, auch aus andern Ländern einkommende, erbärmliche Klagen und Berichte lese und höre, und wie ängstlich mehrere Nachbaren gebeten hätten, ihnen doch etwas Korn zu überlassen, damit sie sich nur des Hungers erwehren könnten, müsse gewis anderer Meinung seyn, und die Nothwendigkeit der Zuschläge erkennen.

Ich glaube aber meine Schutzschrift für den zu verstattenden freien Kornhandel im Zusammenhange genugsam erwiesen zu haben, um mit Ueberzeugung

des von Fremden bey uns angekauften Korns etwa zwanzig tausend Malter mehr angekauft und hereingeschafft werden müssen? Oder könnte man das Land etwa als einen großen, reichen Absatz habenden, Kramladen ansehen, der so wie er Korn absetzt, sein Waarenlager ergänzt, und so wie die Waare mehr gesucht wird, sie nach und nach im Preise steigert, jedesmal aber dahin sieht, daß er bey dem Verkauf Vortheil hat, und mehr zurück erhält, als ihm die Waare im Einkauf kostet?

4) Da der Handel mit Nachbaren doch nicht ganz unterbleiben kann, und der Schleichhandel am mehrsten schadet; würde es nicht vortheilhafter seyn, wenn man den Handel öffentlich gestattete, und könnte man alsdenn nicht eher dafür sorgen, daß er in unsern Vortheil geführt werde?

5) Können wir uns etwa mit einem Kaufmann vergleichen, der ein Waarenlager von vielen Centner Koffee

zu behaupten, daß alle eben angeführte Klagen und Angst größtentheils weggefallen und gar nicht eingetreten seyn würden, wenn wir uns weniger Mühe gegeben hätten, ihnen vorzubauen. Jetzo, da ein jeder nur für sich sorget, ist Mangel überall, und man hört von mehrern Orten, daß viele Menschen aus Noth zur Verzweifelung gebracht, oder gar Hungers gestorben sind. Nun will ich nicht behaupten, daß bey völlig frey gelassenem Handel Niemand über Mangel leiden und über Hunger klagen können; Ich sage nur, daß sodann der Mangel weit geringer, weniger empfindlich und bedrückend, mithin eher zu vermeiden und zu ersetzen gewesen seyn würde; daß nicht so viel Geld aus dem Lande gegangen, hingegen mehr herein gezogen, mithin unsere Umstände weit glücklicher als jetzo geblieben seyn würden.

Koffee hat; Er will aber nichts davon verkaufen, weil er weiß, daß der Koffee theurer werden wird; Seine Mitbürger haben indessen einen Mangel daran, und wissen sich nicht zu helfen; Viele davon sind mit seinen Ladendienern bekannt und verwandt, und bereden solche, ihnen von dem Kaffee zu überlassen; die Ladendiener glauben, es werde ihrem Herrn gleichviel seyn, ob er den Koffee jetzt oder nachher verkaufe, schlagen ihn also los. Da der Herr endlich sein Waarenlager nachsieht, und da der Koffee am mehrsten gesucht wird, so ist der Vorrath mehrentheils weg; der Kaufmann hat dafür weniger in Kasse bekommen, als er erhalten können; und die beste Zeit, da er neue Vorräthe wohlfeil einkaufen können, ist verstrichen. Jetzt muß er aus Noth schlechtern Koffee theurer einkaufen; Seine Käufer müssen ihn zwar so viel theurer wieder bezahlen, daß er ohne Schaden bleibt, er kann aber auch nichts dabey gewinnen, sondern verliert vielmehr in der Kasse, da er mehrere tausend Thaler baar Geld wegschicken muß, und sonsten mit Wechsel handeln, das baare Geld aber zum Besten der Nachbaren anwenden können.

Ein großer Kaufmann fürchtet sich nicht vor den Zufluß von Käufern, und vor den zunehmenden Absatz seiner Waaren, so lange er noch Mittel weiß, sein Waarenlager zu ersetzen.

6) Da es uns nun noch nicht an Zufuhr von Korn fehlt, so wäre zu überlegen, ob wir nicht statt einer Sperre mit mehrerm Vortheil die Lieferungen an die Nachbaren ordentlich übernehmen, und ob unser Land nicht gleich den Handelsstädten dadurch Millionen gewinnen können?

§. 20.

VI. Regel. „Man mache die Gegenanstal„ten nicht allgemeiner als es die Nothdurft er„fordert.“

Es verhält sich damit, als wenn einer mit einer epidemischen Krankheit befällt, und der Arzt wollte alle noch gesunde Nachbaren handhaben, als wenn sie schon die nemliche Krankheit hätten. Denen Gesunden aber Preservative zu gebrauchen, ist ein grosser Unterscheid; Man darf sie nur nicht gleich ganz einsperren, zu Bette legen, und bey Kranken-Kost setzen.

Wenn man einen Miswachs auch allgemein glaubt, so erstreckt er sich doch nicht auf alle und jede Einwohner in gleichem Grad. Der eine wird mehr getroffen als der andere, und dem fünften gereicht es vielleicht zur Aufnahme, wenn seine vier Nachbaren leiden.

Wenn auch mehrere Arten von Korn misrathen, so pflegt doch eine oder andere Sorte einzuschlagen, wie man 1770 am Buchweizen in Sandgegenden bemerkt hat.

Wenn bey großen Ueberschwemmungen niedrig liegende Gegenden alles einbüßen, so gewinnen bergigte Gegenden: Wenn hohe bergigte, sandige oder sterile Felder bey anhaltender Dürre verbrennen, so geben niedrige Gründe reiche Ernten.

Wenn ein größers Land über Miswachs klagt, so haben nicht gleich alle einzelne Districte gleichen Mangel; es entstehen Bedürfnisse von mancherley Art, welche nicht durch einerley Mittel gehoben werden können. Was der eine sodann zu seiner Erleichterung und Aufnahme wünscht, kann dem Nachbaren zum

größten

größten Bedruck gereichen. Also wenn auch eine ganze Provinz nach ihrer Privat-Convenienz einen Zuschlag wünscht, so werden andere dadurch gestraft. Ein Exempel wird dies erläutern: Gesetzt, es habe auch den Namen; Eine ganze Gegend sey bey der anhaltenden Nässe, und dem wiederholten Austreten der Flüsse ganz ruinirt, indem alle Wiesen überschwemmet, das Korn aber auf dem Felde theils ersäuft worden, und das übrige in der nassen Ernte ausgewachsen und verfault ist, also daß auch das aus der Seuche übrig gebliebene Vieh wegen Mangel der Futterung abgeschafft werden muß: So sagt man, diese Gegend habe totalen Miswachs; deswegen folgt noch nicht, daß kein einziger Bewohner dieser Gegend ein Mittel übrig habe, um sich dadurch kümmerlich hinzuhalten und wieder aufzuhelfen. Man sehe vielmehr solche Gegend, welche man ganz verlohren hielte, nach zehn Jahren wieder an, ob sie nicht mit ihren Nachbaren in einerley Umständen seyn wird.

Es kann seyn, daß der Landwirth A allen Rocken verlohren hat; Er braucht also nothwendig zur Einsaat, zu Brodkorn für sich und seine zahlreiche Familie bis zur nächsten Ernte vier und zwanzig Malter, die herbeygeschafft werden müssen, und nicht anders als den Himten zu anderthalb Thaler angekauft werden können. Er soll dafür zwey hundert und sechzehn Thaler bezahlen, und weiß auf keinerley Weise nur zehn Thaler anzuschaffen; So muß ihm freilich auf diese Summe Credit gemacht werden; Deswegen haben aber nicht gleich alle Nachbaren so viel nöthig. Es kann vielmehr seyn, daß der zweyte B zwar den Rocken verlohren, aber noch Gersten, Hafern und Erbsen geerntet hat, und um sich nicht in Schulden

zu stecken, davon Brod ißt, auch, da es seinen Hausgenossen nicht recht schmeckt, weniger Malterzahl gebraucht, als wenn er Rocken genommen hätte; ihm fehlen also nur sechs Malter Rocken zur Saat, er schafft solche durch andere Umschläge an, ohne Geld aufzunehmen; da sein Hof sonst schlechter war als der vorige, so ist er nun um zwey hundert und sechzehn Thaler mehr werth.

Ein dritter C hat zwar von allen diesen vier Arten Korn wenig zu Hause gebracht, aber einen Kamp mit Buchweizen gerettet, der ihm eine außerordentlich reiche Ernte giebt. Er giebt sich aber nicht damit kund, sondern klagt gleich den vorigen, um mit ihnen gleicher Hülfe theilhaft zu werden; läßt unterdessen seinen Buchweizen heimlich zu Grütze machen, fährt ihn in die Stadt, und löset daraus so viel, daß er alle übrige Arten von Korn damit eintauschen kann.

Ein vierter D, ein fleißiger aufmerksamer Hauswirth, erhält sein Land in besonders guter Cultur, und hat es durch Dämme und Abzüge gegen Ueberschwemmungen gesichert; Da er auch gewohnt ist, sein Winterfeld früher als andere zu besäen, so konnte er vierzehn Tage früher als seine Nachbaren mehen, mithin seinen Rocken schon einscheuren, ehe der übrige gemehet ward, und das anhaltende Regenwetter einfiel. D war mit seiner guten Ernte sehr stille, und klagte eben so viel als seine Nachbaren, aus Furcht, daß man ihm von Obrigkeitswegen einen Theil seiner Ernte wegnehmen, oder davon zu verborgen zwingen mögte. Er wußte, daß seine Nachbaren an den öffentlichen Abgaben starken Nachlaß zu gewärtigen hätten, dessen er sich nicht verlustig machen will; Zudem hört er, daß man in der Folge größern Mangel

befürchte, und deswegen Einschränkungen mache. Statt also, daß er sonst seine Nachbaren gleich mit dem nöthigen Saatkorn ausgeholfen haben würde, machte er sich die öffentlichen Anstalten zu Nutze, und hielt seinen Vorrath so geheim als möglich, bis er ihn auf das theurste ausbrachte.

Ein fünfter E hat zwar wenig Korn geerntet, und seine Wiesen waren gleich den übrigen überschwemmet; Als ein fleißiger Hauswirth aber hatte er das Gras im Wasser abgemehet, ausgefischt, und des anhaltenden Regens ungeachtet, auf Anhöhen mit vieler Mühe endlich getrocknet; Er verkaufte also das Heu, da es außerordentlich rar und theuer war, in der nächsten Stadt, den Centner zu anderthalb Thaler, und lösete daraus so viel, als er für anzukaufendes Korn ausgeben mußte.

Ein sechster F beklaget gleich andern den Verlust seines Korns und Viehes; er hat aber viele Obstbäume, welche voller Früchte sitzen, und da die hohen Kornpreise einen Einfluß auf das Obst haben, so kann er sein Obst theuer los werden, und sich dadurch retten.

Sein Nachbar G hat das Glück, daß ein paar von seinen Kühen durchgeseucht sind, und daß er ein paar hoch liegende Wiesen hat, er hat außerdem auf Anhöhen zwischen den Büschen mühsam Gras zusammen gesucht und getrocknet, kann also seine Kühe stark futtern; jede giebt ihm täglich 24 Quartier Milch, er ernährt damit sein Haus, und löset noch so viel aus Butter und Käse, um das ihm fehlende dafür einhandeln zu können.

H hat funfzehn Ferken zugezogen; er würde sonst das Stück zu einem halben Thaler verkauft haben; die theuren Preise haben auch einen Einfluß auf das

Vieh; er verkauft jedes Ferken zu drey Thaler, und fünf und vierzig Thaler reichen ihm zu Bestreitung der nöthigsten Ausgaben zu.

Ein neunter I hat gleich seinen Nachbaren Miswachs, es ist ihm aber von ungefehr vorig Jahr ein großer Vorrath von Torf liegen blieben, den er dero Zeit gern, das Hundert zu drey Groschen, weggegeben hätte, jetzt da bey dem anhaltenden Regen der Torf nicht von den Mooren gebracht werden können, und wenig zur Stadt gefahren wird, giebt man ihm für das Hundert zwölf Groschen.

K war Anfangs bekümmert, wie er bey dem Miswachs sich und die seinigen am Leben erhalten wollte; um seinen in Kämpe getheilten Saatfeldern standen aber viele Eichbäume, und er fand sie im Herbst voller Mast, so daß zehn Schweine darunter fett werden konnten; sie giengen zehn Wochen, er ließ sich für jedes wöchentlich einen halben Thaler zahlen, und hatte dadurch eine baare Geldeinnahme von funfzig Thaler.

Dem eilften L fehlen schlechterdings alle diese Hülfsmittel; Er hat nichts geerntet; und sein Vieh verlohren; die Obstbäume gehen von der Ueberschwemmung aus; er weiß also seine Kinder nicht vom Hunger und Tode zu erretten; Es muß ihm das nöthige Korn geborgt, und an den jährlichen Gefällen Nachlas gegeben werden.

Der zwölfte weiß kein Mittel, auf seiner Städte Brodt zu erwerben; er geht in die nächste Stadt, arbeitet um Tagelohn, und verdient in der Woche so viel, daß er am Sonnabend das Brodt einkaufen und mit nach Hause nehmen kann, womit Frau und Kinder die folgende Woche sich hinhalten.

Ein dreyzehnter ernährt sich mit Boten gehen.

Ein

Ein vierzehnter spinnet mit seiner Frau und Kindern Garn.

Ein funfzehnter und sechzehnter arbeitete bey den Nachbaren in Tagelohn, um deren überschwemmte Felder aufzuräumen, Graben zu ziehen, und das übrig bleibende Wasser abzuleiten.

Ein siebenzehnter und achtzehnter helfen das Korn anfahren, was für die übrigen angekauft ist, statt des Fuhrlohns nehmen sie Korn, und ihnen ist geholfen.

So wie einige dieser Leute Geld von aussen hereinbringen, und wieder ausgeben, verbreitet sich solches unter den übrigen, und sie leisten sich weiter unter einander Beystand; so daß binnen kurzer Zeit alles in eine gewisse Ordnung wieder kommt.

Hätte man nun gleich Anfangs alle achtzehn als nothdürftig betrachten, und für alle das benöthigte Korn unmittelbar herbeyschaffen wollen, so würde das baare Geld, welches so unter ihnen rullirt, weggeschickt, und ihre Dürftigkeit eher vermehrt seyn.

Es fällt mir bey dieser Gelegenheit noch eine Anmerkung ein: Wenn sich Nothleidende finden, so sind unter den Nachbaren noch immer einige, die sich zum Mitleiden bewegen lassen, und den Dürftigen helfen, so lange als es eine freywillige Beysteuer bleibt; Wenn aber ein höherer Befehl den Beystand für einen Nothleidenden erzwingen soll, so werden die mehrsten schon einen Wiederwillen zeigen, und mit ihrer Hülfe langsamer und kaltsinniger seyn, ja einige wären wol gar fähig, statt einer Hülfe die Noth zu vergrößern.

Alles dieses wird zeigen, wie sehr man Ursache habe, vorsichtig in Vorkehrung öffentlicher Gegenanstalten zu seyn, damit diese nicht gefährlicher als die

Noth selber werden. Unter denen achtzehn erwehnten Einwohnern waren kaum der dritte Theil, welchen eine unmittelbare Hülfe wiederfahren mußte, und indem diese recht angewandt wurde, fanden sich auch die übrigen Zwölfe mehr erleichtert, als wenn man ihnen unmittelbar mit Korn beystehen wollen.

§. 21.

VII. Regel. „Jede Einschränkung und „Zwang ist um so gefährlicher und desto mehr „zu vermeiden; Je größer die Gefahr ist, darin wir uns befinden."

Sind wir in wirklicher Gefahr, so können wir uns ohne den Beystand anderer nicht helfen: wir dürfen also keinen Schritt thun, der ihre Hülfe entfernt oder beschwerlich macht. (§. 8.)

Bey einer großen Gefahr können wir ohne Kaufleute nichts ausrichten, also ist auch in deren Betracht die Einschränkung bedenklich.

Und eben so wenig dürfen wir gegen diejenigen, welche etwa Korn auf Speculation und Wucher aufgekauft haben, uns erklären. Denn entweder ist am Ende noch Korn genug, ohne daß es auf ihren Vorrath ankommt, so werden sie selber am mehrsten gestraft, indem sie ihr Korn nicht so theuer, wie sie gehofft, los werden; Oder aber, es entsteht am Ende ein rechter Mangel, so ist allemal ein Glück, noch Vorräthe zu finden, denn sonst würden die bedürftigen entweder verhungern, oder sie müssen das Korn von auswärts um noch höhere Preise kaufen, und das Land um so viel mehr baar Geld ärmer machen. Sind alsdenn nur wenige solcher Aufkäufer, die den Preis nach Gefallen setzen können, so liegt die Schuld

blos

blos an der Einrichtung, daß man nicht von Anfange an ihrer mehrere begünstiget, und veranlaßt hat, daß mehrere Vorräthe aufgeschüttet worden, die sich sodann unter einander mehr die Wage halten können *).

§. 22.

VIII. **Regel.** „ Man muß sich, ehe ein „ Mangel eintritt, von der Freundschaft großer „ Kaufleute sichern, um im Nothfall von ihrer „ Hülfe sicher zu seyn."

Wenn wir erst ihre Hülfe alsdenn anflehen, wenn es auf das äußerste gekommen ist, so werden sie solche weit höher schätzen.

Ist der Kaufmann unser Freund und überzeugt, daß er völlige Freyheit im Handel behalten werde, so wird er mehr wagen, und bey Zeiten Anstalt machen, um

*) Es wird überhaupt als ein aus den Kornsperren erwachsender Misbrauch angemerkt, daß da alsdenn wenige Kaufleute wagen mögen, Korn kommen zu lassen, sondern nur einzelne auf Gewinn und Verlust einen gefährlichen Handel unternehmen, auch wol gar von der Obrigkeit Begünstigungen und Freyheiten erhalten, so räumet man diesen unvermerkt ein schädliches Monopolium ein, welches sie anwenden können, um einen großen Theil der Unterthanen in Contribution zu setzen. C'est autoriser un Monopole, qui devient plus dangereux, parcequ'il est à l'abri de la Loi. Alors le Negociant ordinaire devient oisif; lui, qui par des correspondences deja solidement établies, auroit procuré bientôt à meilleur marché toute l'abondance, que la denrée peut comporter, par raport à la quantité, qui en existe par toutes les Nations; au lieu, que l'avide Privilegée avec tous ses avantages vendra plus cher, & peutêtre obtiendra des indemnités. *Melon Essai sur le Commerce.* p. 26.

um uns kräftig beyzustehen. Wenn der Kaufmann nur von weiten vermuthen kann, daß eine Waare mehr werde gesucht werden, und daß er sich Vortheile machen könne, so wird er zu rechter Zeit und ehe die Preise anlaufen, Handel auf Speculation schliessen, und ein Waarenlager sammlen. Da er eine genaue Correspondenz unterhält, so weiß er die besten Monate zu treffen, wenn und von welcher Seite er mit dem größten Vortheil kaufen kann; Er sucht auch eher das fehlende durch Umtauschen gegen andere Waaren herbeyzuschaffen, damit das baare Geld im Lande bleibe. Wir können durch seine Correspondenz am sichersten erfahren, ob ein Mangel zu befürchten sey; ob ein Nachbar starke Commissiones gebe; oder ob wir Ursache haben, gegen die Anfälle eines andern Nachbars uns zu sichern? Ob wir unsern Vorrath nur losschlagen können, oder ob wir denselben an uns halten müssen, oder ob wir gar noch neue Ankäufe committiren sollen?

Ist man mit den Kaufleuten nicht in beständiger Verbindung, so muß der Ankauf bey entstehendem Mangel abseiten der öffentlichen Kassen besorgt werden.

Will sich sodann ein Fremder in den Handel mischen, der mit den Kaufleuten nicht in beständiger Verbindung stehet, so werden sich diese bald gegen ihn vereinbaren: Wenn er mit seinen Commissionen auch noch so geheim ist, so werden jene doch durch ihre an jedem Ort unterhaltene Spionen und Correspondenten frühzeitig genug davon unterrichtet seyn, sich unter einander Nachricht geben, und die sofort zu steigernde Preise verabreden. Es ist bey einer solchen Gelegenheit an einem großen Handelsorte lustig anzusehen, wie die Stafetten ankommen und abgehen,

wie

wie sich die Zeitung gleich einem Lauffeuer ausbreitet, wie auf den Börsen alles in Bewegung kommt, und wie die Kaufleute in mehrern weit auseinander gelegenen Handelsstädten bereits gemeinschaftliche Abrede genommen haben, ehe kaum die Commissiones zum Handel in den Kabinetten ausgefertigt, wenigstens ehe sie an Ort und Stelle gelangt sind.

Da auch diejenigen, welche zum Ankauf gebraucht werden, oft ihr eigenes Interesse dabey beobachten, so kann ein solcher Commissionshandel nicht leicht ohne Schaden der Kasse geführt werden, und wenn die Unterthanen solchen am Ende erstatten müssen, so ist es so gut, als wenn eine neue Contribution auf dieselben gelegt wird, der sie überhoben seyn könnten.

Man wird mir einwenden: Ob es nicht gleich viel sey, wenn man z. E. nach Cassel oder Braunschweig so viel hundert Last nöthig hat; ob man solche in Hamburg auf der Stelle aufkaufe, und durch einen Commissionair hinliefern lasse; oder ob man mit einem Kaufmann in Hamburg verabrede, daß er so viel hinschaffen soll; das letztere werde vielmehr kostbarer und weitläuftiger seyn?

Ich antworte aber Nein! Wer den Versuch gemacht hat oder machen will, wird finden, daß Kaufleute wohlfeiler hinliefern werden, und daß dieses bey weiten nicht so viel Aufsehens erweckt, als wenn es den Namen hat, ein dritter Commissionair kaufe auf Ordre Korn auf und schicke es weiter. Ein Kaufmann kann schon Nebenumschläge machen, die ein dritter nicht kennt. Z. E. wenn der Kaufmann den versprochenen Rocken in Mecklenburg einkauft, und ihn von da, ohne daß er nach Hamburg kommt, gleich fortschickt, also so viel an der Fracht gewinnt.

Daß

Daß man in solchem Fall einem Kaufmann eben dieselbigen Freyheiten an Zöllen u. s. w. zugestehen müsse, versteht sich von selbsten.

§. 23.

IX. Regel. „Machet einen Unterscheid unter der Furcht vor Mangel, und einem wahren „dringenden Mangel."

Wenn man eine Gefahr nur befürchtet, so kann man sich wegen derer zu nehmenden Maaßregeln vorher bedenken, darüber correspondiren und Rücksprache halten, auch wol Versuche machen. Ein anders aber ist, wenn plötzlich ein dringender Mangel entsteht.

Ich nenne es aber alsdenn einen dringenden Mangel, wenn in dem Lande nicht mehr so viel Vorrath ist, auch nicht alsofort herbeygeschafft werden kann, als es die unumgängliche Nothdurft erfordert; Alsdenn ist schleunige Hülfe nöthig; man darf sich nicht lange bedenken, sondern muß Anstalt machen, um die Zufuhr aus der Ferne zu befördern: Ein solcher Fall kann seyn, wenn ein Winter ungewöhnlich strenge und anhaltend ist, da Menschen und Vieh mehr essen, und die Consumtion merklich zunimmt; zumalen wenn im Frühjahr die Futterung verzehrt ist, und das Vieh wegen der rauhen Witterung länger als gewöhnlich auf dem Stall, und zwar mit reinem Korn hingehalten werden muß. Dazu kann weiter kommen, daß wegen der widrigen Witterung die Ernte um drey bis vier Wochen später als in gemeinen Jahren anfängt, so daß die mehrsten Hauswirthe ihre Vorräthe, mit denen sie bis an die Ernte auszureichen gedachten, vier Wochen früher aufgezehrt haben, und da nirgends Korn übrig ist, sich nicht zu helfen wissen.

Dieses

Dieses macht mich an einige Erfahrungen erinnern, welche bestätigen werden, daß die mehrste Zeit, wenn über Mangel geklagt wird, nicht sowol ein wahrer Mangel, als die Furcht Ursache daran sey.

Denn sonst müßte allemal kurz vor der Ernte die größte Noth seyn, und die Preise müßten steigen, so wie man der Ernte näher kommt, vornemlich wenn diese später anfängt. Dies war der Fall von 1771; wie der Rocken gemehet werden sollte, fieng es an zu regnen, die Körner wollten also nicht hart werden, man konnte bey anhaltendem Regen das Korn nicht einscheuren, und an theils Orten ward dadurch das Einfahren des Rockens über viel Wochen verzögert; da nun ein jeder vorhin bey der im Junius gehabten Dürre eine frühe Ernte sich versprochen, also im Anfang Julius aufgezehrt hatte, nirgends aber der geringste Vorrath war; so hätte man glauben sollen, die Preise hätten im Julius und August außerordentlich steigen müßen; Man spürte aber keine merkliche Veränderung, und es war, als wenn viele sich mit der Hoffnung sättigten, weil sie reifen Rocken zu dröschen von einem Tage zum andern hofften.

Gemeiniglich steigen die Preise am mehrsten im Winter, wenn uns eine plötzliche Furcht einnimmt, ob der ganze Vorrath noch wol bis zur Ernte hinhalten würde. Es ist alsdenn gewis noch so viel Vorrath, daß man ein paar Monate wenigstens ausreichen kann, und in dieser Zeit könnte man allgemählig suchen, sich mit dem übrigen, bis zur Ernte erforderlichen, zu versehen. Dabey pflegt man sich aber aldenn nicht zu beruhigen, sondern viele vorsichtige Hauswirthe machen einen genauen Ueberschlag, wie viel Korn sie nicht allein bis zu der Ernte, sondern

wol

wol gar bis Martini und Weihnachten, gebrauchen werden, und ruhen nicht eher, bis sie solches zusammen haben; aus Furcht, daß andere es ihnen wegfischen mögten, und daß sie am Ende in Verlegenheit seyn würden. Wenn nun viele stark aufkaufen, so macht solches gleich ein Aufsehen, woran aber die bloße Furcht Theil hat. Denn wenn ein jeder seine Provision gemacht hat, oder mehrere nur anfangen, sich auf das Lauren zu legen, so fallen die Preise nach gerade wieder.

Wenn die Ernte schlecht ausfällt, und viele Hauswirthe den Ueberschlag machen, daß sie bey weiten das nicht ernten, was sie zu eigner Consumtion gebrauchen, so sollte man die Gefahr am größten glauben; und gemeiniglich hat das Steigen der Preise unmittelbar nach der Ernte am wenigsten zu bedeuten. Indem sodann ein jeder Hauswirth, daß er weniger geerntet hat, klärlich sieht, so sucht er sofort von dem ersten Anfange an alle Consumtiones einzuschränken, und zwar nicht allein bey Menschen, sondern auch, und was den vornehmsten Einfluß hat, bey dem Vieh. Denn obgleich der Mensch kein Stroh genießt, so habe ich doch mehrmalen bemerkt, daß kein wahrer Mangel entsteht, so lange es dem Vieh noch nicht an nöthigem Futter und Streuung fehlt: Werden aber diese seltener, so steigen auch sofort die Kornpreise; Ich halte also dafür, daß uns nie ein Steigen der Kornpreise beunruhigen darf, so lange wir versichert sind, daß ein genugsamer Vorrath vom Viehfutter da ist. Ein vorsichtiger Hauswirth giebt seinen Bedienten und Hausgenossen an statt der Mehlspeisen mehr Obst und Gemüse; Er ißt mehr Milch, und macht weniger Käse und Butter, wozu er Brodt essen müßte;

Er

Er läßt weniger Rockenbrey und Grütze kochen; Er läßt weniger oder gar kein Vieh mästen, sondern ißt lieber das zu schlachtende Vieh mager, oder mästet mit Rüben, Kohl und Kartuffeln. Er verkauft bey Zeiten die Schweine, welche er nicht in die Mast treiben kann, damit sie ihm kein Korn vom Boden kosten. Viele Branteweinbrenner werden aufhören zu brennen. Ein Bauer, der sonst seinen Pferden zu Zeiten Brodt gegeben hätte, wird ihnen dieses entziehen u. s. w.

Ich werde nicht zu viel sagen, wenn behaupte, daß ein gemeiner Landwirth bey einer solchen sparsamen Wirthschaft beynahe mit der Hälfte der gewöhnlichen Consumtion ausreichen kann. Zu Erläuterung dieses Satzes will ich eine eigene mir merkwürdig gewesene Erfahrung anführen.

Als im Jahr 1757 bey uns der letztere Krieg angieng, war die Ernte in der sandigten Gegend, welche ich dero Zeit bewohnte, bey der im Sommer lang anhaltenden Dürre gar schlecht, und kaum die Hälfte zu schätzen. Ich sahe voraus, daß den Unterthanen bey den Unruhen nicht auf die sonst gewöhnliche Art würde geholfen werden können, vielmehr, daß sie ausserordentlichen Aufwand haben würden; Ich ließ die vornehmsten und beständigsten Wirthe vor mir kommen, stellte ihnen die zu besorgende Folgen vor, und rieth ihnen, auch die andern Nachbaren mit aufzumuntern, daß sie gleich auf alle mögliche Art sich einschränken, und alles zu Rathe halten mögten, wenn sie nicht todt hungern wollten; indem sie wenigstens von mir keinen Beystand hoffen könnten, sondern vielmehr sich vorstellen müßten, daß ich noch außerordentliche Lieferungen verlangen würde. Es gereichte zu meiner nicht geringen Beruhigung, als ich im folgen-

den Frühjahr die gute Wirkung von meiner Warnung sahe. Die mehrsten Wirthe langten nicht allein, der gehabten Einquartierung ohnerachtet aus, sondern es fand sich gar, daß einige, welche sonst bey guten Jahren wol Früchte zukaufen müssen, für sechzig bis achtzig Thaler erübrigte Furage und Korn in die Magazine geliefert hatten. Ich zweifle, ob ein gleiches geschehen wäre, wenn Kornzuschläge erfolgt wären; wenigstens wünsche, daß dies Exempel einen Eindruck machen könne, mit wie wenigem der gemeine Mann auskommt, wenn er Freyheit behält.

Will man hergegen den Unterthan aus der Ursache einschränken, weil man einen Mangel befürchtet, so gemahnet es mich, als wenn man bey einer anhaltenden Dürre einen Mangel an Wasser befürchtet, man hätte aber einen großen weitläuftigen Teich, und wollte denselben über und über zudecken, damit die Sonne oder der Wind nicht einmal Dünste davon abtreiben, noch auch ein durstiger Wandersmann hinzugehen, und einen Trunk daraus schöpfen könne; Unterdessen daß das Wasser unter der Bedeckung bey denen hie und da bleibenden Ritzen und Oeffnungen sich eben am ehesten verliert.

§. 24.

X. Regel. „Wenn eine einzelne Art von „Korn misräth, wenn davon nicht so viel vor„handen ist, als zur Consumtion erfordert wird; „so ist nicht gleich nöthig, eben diese Art herben„zuschaffen.“

Wir sind eben an Rocken und Rockenbrodt gewohnt, (§. 214.) wir wissen, daß jeder Mensch davon im Jahr wenigstens 2 Malter gebraucht und aufißt; Wenn aber nun der Rocken misräth, und in ei-

ner

ner Gegend, wo zehn tausend Menschen wohnen, nur fünf tausend Malter Rocken gewachsen sind, so folgt noch nicht, daß sie nun verhungern müßten, wenn nicht noch funfzehn tausend Malter herbey geschafft werden. Sie werden reichlich auskommen, wenn sie nur fünf oder höchstens zehn tausend Malter erhalten.

Denn sie können sich auf eine doppelte Art einschränken, entweder daß sie wie eben gesagt worden, die ganze Consumtion von Brodt abkürzen; oder aber, daß sie zum Brodt nicht blos Rockenmehl nehmen. Sie werden auch solches eher thun, wenn ihnen Freyheit gelassen, und durch besondere Anstalten nicht die Vorstellung erweckt wird, daß zu des Menschen Nahrung reines Rockenbrodt erfordert werde. Wir haben ein paar gar magere bergigte Dörfer im Lande, wo das Land fast zu schlecht ist, Rocken zu tragen, und wo die Einwohner sich fast das ganze Jahr hindurch kümmerlich mit Haferbrodt ernähren.

Viele von meinen Gerichtssaßen haben in den beyden Jahren von 1770 und 1771 auf ihren nassen Feldern nichts als Dresper Briza *secalina* geerntet, und davon mit untergemischten Gersten, Hafern und Erbsen, Brodt gebacken, welches freilich schlecht genug ist; Sie befinden sich doch in der Folge weit besser dabey, als wenn sie sich einbilden wollen, sie müßten Rockenbrodt essen, und borgten also gleich andern so vielen Rocken, um sich auf viele Jahre damit zu ruiniren, und das wenige baare Geld zum Lande hinauszuschicken. Hören sie indessen, daß für andere Rocken verschrieben werde, so steigt auch bey ihnen der Gedanke auf, ob sie nicht wol Rockenbrodt essen müßten? Würde ihnen anbefohlen, daß sie bey dem Mangel an Rocken so schlechtes vermischtes Brodt

essen müßten, so würden sie es schon mit Widerwillen genieſſen. So aber, da sie es aus freyen Willen thun, ertragen sie ihren Mangel in Gedult.

In einigen unserer Sandgegenden ist Buchweizengrütze die gewöhnliche Kost des Bauren; es würde ihm empfindlicher seyn, wenn er derselben entbehren sollte, als wenn man ihm das Brodt entzöge. Ist aber der Buchweizen doch misrathen, und er denkt nicht weiter daran, so sättigt er sich mit Milch, Kartuffeln und Gemüse; Wird er hingegen veranlaßt, daß es öfter an Buchweizen gedenken muß, öfters davon sprechen hört, auch wol erfährt, daß sein Beamter für ihn sorgen, und welchen kommen lassen wolle, so wird ihn schon darnach gelüsten, und wenn einer nur von ferne Buchweizen bey einem andern erblickt, so bildet er sich ein, daß er verhungern müsse, wenn er einer Kost, woran seine Natur gewohnt sey, länger entbehren sollte: Sollte er ihn also noch so theuer bezahlen, so muß Buchweizengrütze gegessen seyn, und dessen erster Anblick wird bey dem ganzen Hausgesinde eine größere Freude erwecken, als wenn im Herbst die erste Schüssel voll frischer Austern einem Leckermaule zu Tische gebracht wird. Es ist bey dem gemeinen Mann ein bekanntes Sprichwort, „daß „ein Armer sich bey einer theuren Zeit am ehesten an „Brodt arm esse.“ Leute, die aus dem Reiche kommen, wo die unüberlegten Sperrungen die Noth auf das äußerste getrieben haben, versichern, daß ein Mensch in einem Tage für einen Gulden dortiger Münze Brodt essen könne *) Wie viel Fleisch kann er

*) Die Angabe ist von Reisenden geschehen; sie kommt jedoch mir und andern unglaublich vor. Vielleicht haben

er dafür kaufen, und wie lange könnte er sich mit denen davon zu kochenden Suppen, und mit Zugemüse hinhalten?

Ein Zwang hilft aber in solchen Fällen, wie schon gesagt, nicht so viel, als wenn der Mensch selbst darauf verfällt, oder unvermerkt dahin geleitet wird: sonst stellt er sich eben so widerspenstig als ein Patient, dem der Arzt einen bittern widrigen Trank verordnet, wenn er ihm auch die kräftigsten Versicherungen ertheilt, daß der Trank der Gesundheit gemäß sey.

Was aber gute Vorstellungen vermögen, darüber habe ich 1771 in Harburg eine Erfahrung gemacht; Der Mangel war dort eben so groß als anderer Orten; Es fehlte zwar in der Nachbarschaft von Hamburg nicht an Korn, die Unterthanen aber, welche seit mehrern Jahren Miswachs und Ueberschwemmungen gehabt hatten, und dadurch in schwere Schulden gerathen waren, wußten kein Geld zu schaffen; Es wurde von Herrschaftswegen Korn angeschafft, um denen Nothleidenden zu Hülfe zu kommen, und so wollte ein jeder Rocken haben. Ganze Dorfschaften versammelten sich bey mir, und beschrieben ihre Um-

haben Fremde durch Vergrößerung der Noth andere zum Mitleiden erwecken wollen. Wenn ich annehme, daß eine Person im Tage auch drey Pfund Brodt esse, so müßte das Pfund auf acht Mariengroschen oder zwey Kopfstücke kommen. Aus einem Himten reinen Rocken kann der Becker nach Abzug der Unkosten wenigstens 48 Pfund Brodt liefern, so müßte der Himten kosten sechszehn Gulden. Wenn aber die Brodtportion für eine Person täglich nur acht bis zwölf Mariengroschen kostet, so ist es für den gemeinen Mann schon unausstehlich, der vielleicht nur 2 oder 3 gr. verdient.

stände auf das kläglichste, um zu bewegen, daß ihnen Korn im Borg abgemessen werden mögte; verschiedene Hauswirthe stellten weinend vor, daß ihre Kinder seit zwey Tagen nach Brodt geschrien hätten, und gedachten dadurch Mitleiden zu erwecken, welches denn auch einige billig verdienten und fanden. Ich erfuhr aber zugleich, daß einige derer bemitteltesten an der Elbe wohnenden Marschleute viele Tage lang kein Brodt im Hause gehabt, sondern sich mit Fischen, Milch, und Zugemüse erhalten hätten. Da sie sonsten gut zu leben und mehr Weiß- als Schwarzbrodt zu essen gewohnt waren, auch vorzüglich Beystand gefunden, und Rocken in Borg erhalten haben würden; Sie behalfen sich aber lieber kümmerlich, damit sie sich im Herbst nicht wegen Bezahlung des geborgten in Verlegenheit sehen mögten. Ich führte also ihr Exempel denen andern klagenden von magern Geestörtern zu Gemüthe, und da sie bey guten Jahren schon gewohnt seyn müßten, Mangel an Brodt zu leiden, so würde ihnen jetzt bey der allgemeinen Noth noch leichter als andern fallen, sich einzuschränken; Weil sie auch begehrten, daß man Amtswegen für sie sorgen mögte, so würde solches zu ihrem wahren Besten eben dadurch geschehen, wenn man sie abhielte, Korn zu borgen, da sie im Herbst bey der abermalen bevorstehenden schlechten Ernte, die Bezahlung dafür noch weniger als jetzt herbeyschaffen könnten: Sie mögten also nach Hause gehen, nochmals überlegen, ob sie keine Auswege wüßten, und wenn sie sich gar nicht helfen könnten, darüber eine Bescheinigung von ihren Vögten bringen. Ich hatte die Beruhigung, daß viele, welche Anfangs am mehrsten pochten, stillschweigend weggiengen und nicht wieder kamen. Dahin-

hingegen einige ohne Beyhülfe vielleicht verhungert seyn würden. Eine Obrigkeit kann in solchen Fällen durch freundschaftliche Vorstellungen und diensames Zureden viel Gutes stiften, wenn man in die Umstände der Leidenden hineingeht, und sie überzeugt, daß man ihre Noth erkennet und ihnen zu helfen bereit ist, daß also der Rath, den man giebt, nicht eine Unempfindlichkeit, sondern ihr wahres Bestes zum Grunde habe. Ein gescheuter Arzt läßt sich nicht auf alle Klagen der Patienten ein, und verordnet nicht gleich Mittel die sie begehren, wenn er glaubt, daß sie durch bessere Mittel, oder vielleicht ohne Arzney hergestellt werden können. Wo aber eine gefährliche Krankheit ist, ist er desto aufmerksamer und hurtiger mit der Hülfe.

§. 25.

XI. **Regel.** „Es wäre gut, wenn dem gemeinen Manne solche Pflanzen mehr bekannt „gemacht würden, welche er in Ermangelung „des Brodtkorns zur Nahrung zu Hülfe nehmen kann."

Es sind diese von zweyerley Art; **Erstlich** solche, welche man mit zum Brodt nehmen, und statt des rechten Mehls unterschieben kann. (§. 42.) So ist schon an mehrern Orten im Gebrauch, Kartuffeln unter den Teig zu mischen. In Schweden und sogar bey uns hat man die innere Rinde von Linden und Fuhren zum Mehl genommen, oder aber die Kerne von Bucheckern, den Samen von Klee u. d. m. Zweytens wachsen bey uns viele Pflanzen wild in Menge, welche nahrhaft sind, auch oft auf vornehmer Leute Tische gebracht werden, die aber der wenigste Theil von geringen Leuten achtet. Ich will nur

z. E. die gewöhnlichen Trüffeln Tubera *esculenta* anführen. In Franken und Sachsen wächst auf den Feldern hin und wieder der Lathyrus *tuberosus* in Menge, dessen knolligte mehlreiche Wurzel in Holland unter dem Namen von Erdmäusen als ein Leckerbisgen gegessen, und beym Nachtisch aufgesetzt wird; Unsere Kartoffeln sind in Frankreich im Jahr 1615 zum erstenmal als eine Seltenheit auf die Königliche Tafel gebracht, und bey uns erst seit funfzig Jahren allgemein geworden: Jetzo kann man allein damit den Mangel von Korn ersetzen *).

Die Wurzeln von dem bey uns so häufig wachsenden Quekengrase Triticum *repens*, sind sehr nahrhaft, und werden von den Aerzten oft zu einer Ptisane verordnet. Aus Frankreich geschahe vor einigen Jahren die Anzeige, daß der gemeine Mann zu St. Maur die Galläpfel oder Auswüchse, welche man an den Gundelreben oder Hedera terrestris (Veronica *hederæfolia*) antrift, mit Nutzen aus Noth gegessen, und von Gewürzhaftem Geschmack gefunden habe. Ich habe sie aber bey uns nur selten und niemalen in Menge gefunden.

Man

*) Man hat verschiedene Vorschläge, um aus Kartoffeln bald Brodt, bald Käse, Butter oder Stärke zu machen. Ich finde aber am allervortheilhaftesten, sie blos als Kartoffeln zur Speise zu gebrauchen; denn wenn man daraus z. E. Stärke macht, so wird ein Himten schwerlich mehr als vier Pfund geben, wenn aus einem Himten Weizen wenigstens zwey und dreyßig Pfund Stärke erfolgen; mit acht Himten Kartoffeln kann man aber mehrere Menschen ernähren, als mit dem Mehl aus einem Himten Weizen. Acht Himten Kartoffeln kosten auch wenigstens doppelt so viel als ein Himten Weizen.

Man pflegt, wenn das Korn seltener ist, die Leute zu bedauren, welche statt dessen Kräuter und Wurzeln zusammen gesucht haben. Man sollte ihren Fleiß und Aufmerksamkeit loben, öffentlich zur Nachfolge bekannt machen, und ihnen eher eine Premie zuwenden; denn, indem sie die Hülse erwählen, welche ihnen ihr Erdboden anbeut, verhüten sie, daß nicht so viel Geld zum Lande hinausgeht.

Unser Körper ist nicht so gebauet, daß er nur einerley Nahrung gebrauchte, so wie ein Seidenwurm crepirt, wenn er keine Maulbeerblätter hat; Es ist kein Thier auf der Welt, daß so viele Speisen von so mancher Art genießt, als der Mensch. Was alle drey Reiche der Natur hervorbringen, kann er sich beynahe zur Nahrung zubereiten. Man hat sogar nahrhafte Erden; Es ist also blos ein Vorurtheil, daß der Mensch sich gleich gestraft findet, wenn ihm eine derer gewöhnlichen Speisen abgeht, wie das Brodt, da so viele hundert tausend Menschen auf dem Erdboden leben, die dieselbe niemalen genießen. Mir fällt dabey eine alte gemeine Erzählung ein, daß eine Prinzessin ihre Verwunderung bezeugt habe, wie Leute Hungers sterben könnten, sie wollte lieber Weißbrodt und holländischen Käse essen, als todt hungern. Kann also der gemeine Mann nicht auch sagen, er wolle lieber Fleisch und wilde Kräuter essen, als todt hungern? Die Kräuter werden ihm zwar Anfangs eben so schlecht schmecken, als wenn man ihm zum ersten mal frische Austern vorsetzt, und er wird sich vielleicht noch eher entschliessen, ein unbekanntes Kraut, als eine frische lebendige Auster in den Mund zu stecken. Alles kommt dabey auf die Einbildung an, und auf eine kurze Gewohnheit. Die Fran-

zosen, wie sie uns ins Land kamen, ekelte vor unser Sauerkraut, und sie mogten keinen braunen Kohl, beydes soll jetzo bey ihnen eine gewöhnliche Speise seyn.

Der **Ritter Linne** hat eine eigene Abhandlung geschrieben, Plantæ esculentæ patriæ. Siehe dessen *Amoen. acad.* T. III. p. 74. *D.* **Locher** hat ein **Verzeichniß einiger eßbaren Pflanzen** drucken lassen. Und in denen in Stutgart 1771 gedruckten Bogen, **die Haushaltungskunst im Kriege und in der Theurung**, ist eine ausführliche Anzeige enthalten von Pflanzen, die statt des Brodts zur Nahrung dienen können. Sie gehet aber mehrentheils nur auf Pflanzen, deren knollichte Wurzel oder Samen von mehlartiger Substanz sind, und zum Brodt dienen, die aber zum Theil nicht einheimisch, wenigstens nicht in Menge zu haben sind; Es kommt meines Ermessens mehr auf solche Pflanzen an, welche auf die eine oder die andere Art sich leicht verdauen lassen, und deren Säfte dem Bau unsers Körpers gemäß sind. Sie müssen zugleich in Menge bey uns wachsen und häufig zu sammlen seyn, als z. E. das vor andern bey uns häufig wachsende Unkraut, die sogenannten gelben Butterblumen (Löwenzahn) Leontodon *taraxacum*, oder das Quekengras Triticum *repens*, oder die Brunnenkresse Silymbrium *nasturcium aquaticum*. Die Academie zu Besancon hat davon für das Jahr 1772 eine Preisaufgabe gemacht, wie vorhin schon von mehrern geschehen, „ daß man anzeigen soll, welche Pflanzen bey einem Mangel die Stelle der gewöhnlichen ersetzen, und dem Menschen zur Nahrung dienen können, auch wie sie zubereitet werden müssen.“ Vielleicht haben wir dadurch eine brauchbare Abhandlung zu hoffen.

Ich

Ich kann auch einen Bauren unmöglich beklagen, wenn er gezwungen ist, Frösche oder Schweinigel zu essen, da solche bey vornehmen Tischen unter die niedlichen Speisen gehören.

Ein tübingischer Arzt **Plotquet** hat angerathen, die Knochen von den geschlachteten Thieren zu raspeln, und dieses nahrhafte Mehl mit unter das Getreidemehl zu mischen, da die Knochen sich bekanntlich leicht in eine stärkende Gallerte auflösen lassen.

Die Franzosen schossen Krähen und kochten sich davon Fleischsuppen.

Ein Eyerkuchen von Sperlingseyern soll angenehm schmecken, es gehört nur viel dazu, ehe man so viel zusammen bekommt, als ein Bauer zu seiner Nahrung gebraucht; Bey einer Theurung darf man hingegen nichts verwerfen, das zur Nahrung dienen kann, wenn es auch noch so klein ist.

In Hildburghausen hat man versucht, Gerstenstroh zu trocken, zu mahlen, und das durchgesiebte Mehl unter Rockenmehl zu mischen, und es hat gutes Brodt gegeben.

Im Weimarschen sind unter dem 30ten April 1771 einige statt des Brodts dienende Nahrungsmittel öffentlich bekannt gemacht worden.

§. 26.

XII. **Regel.** „Wenn alle Vorsichten angewandt sind, und dennoch Korn angekauft werden muß, so kaufe man es lieber etwas theurer in der Nähe, als wohlfeil in der Ferne.“

Ich habe schon mehrmalen angemerkt, daß bey einer Theurung nicht sowol der Mangel am Korn, als der Mangel am Gelde drücke, und ich sehe es

als die gröſste Strafe für ein Land an, daß für das anzukaufende Korn so viel baar Geld weggeht; vornemlich, wenn bey einer Sperre nichts wieder zurück kommt.

Kaufen wir nun in der Nähe von Nachbaren, mit denen wir in beständiger Verbindung stehen, so ist Hoffnung, daß das Geld bald wieder zurück kommen werde, und so schadet es im Ganzen nicht, wenn der Himten auch auf das doppelte und dreyfache steiget.

Sind wir aber gezwungen, das Korn aus der Ferne kommen zu lassen, so geht das Geld dafür ohne Rückkehr weg, und das Land verliert auf beständig so viel von seinem baaren Vermögen. Ein empfindlicher Verlust, worauf selten Rücksicht genommen wird, dessen Folgen uns aber noch lange drücken können.

§. 27.

XIII. Regel. „Bey zunehmender Theurung „ dürfen Bemittelte sich nicht einschränken, sondern sie müssen eher neue Arten von Aufwande hervorsuchen.“

Weil, wie schon öfter erinnert worden, der Mangel an Gelde, und eine gewisse Stockung in dessen Circulation am mehrsten drücken. Also, alles was von neuen Geld in den Umlauf bringt, und den gemeinen Mann in Bewegung setzt, ist vortheilhaft; derowegen sind alle Kriegsdrangsalen weniger empfindlich, als sie sonsten seyn würden, weil täglich dadurch so viel frisch Geld in den Umlauf gebracht, und ein jeder gezwungen wird, Aufwand zu machen und sich zu bewegen; Hingegen behält niemand bey den täglichen Unruhen Zeit, dem Uebel nachzudenken.

Stösset

Stösset uns hingegen in Friedenszeiten nur ein geringes Uebel zu, so nehmen wir es gleich mehr zu Herzen, und ängstigen uns mit den Folgen; wir betrachten leicht einen geringen Vorfall als eine allgemeine Landplage, und als ein Strafgericht. Wer alsdenn sich mitleidig, aufmerksam und christlich bezeigen will, pflegt zu urtheilen, daß man bey einer allgemeinen Noth sich ja einschränken, allen unnöthigen Pomp und überflüßigen Aufwand vermeiden müsse, um öffentlich zu zeigen, daß man an der gemeinen Noth Antheil nehme, und dadurch gerührt sey.

Giebt jemand ein großes Gastgebot, oder ein öffentliches Festin, so wird man mehrmalen das Urtheil hören, ob es nicht sündlich sey, zu einer traurigen Zeit einen solchen Aufwand zu machen, man hätte sollen lieber das Geld an die Armen geben. Es ist zwar in einer Theurung höchst nöthig, für die Versorgung der Armen zu sorgen, und es ist lobens würdig, wenn Reichere einen Theil ihres Vermögens dazu anwenden; Für das Publicum und zum Besten des Staats aber ist es ungleich vortheilhafter, wenn abseiten derer, die das Vermögen und die Mittel dazu in Händen haben, auf allerley neue Arten von Aufwande gedacht wird, und wenn sie ihr Geld zum erstenmal so ausgeben, daß gleich mehrere dadurch beschäfftigt und in Activität gesetzt werden, um durch sie morgen andere in Bewegung zu bringen, und einen jeden aufmerksam zu machen, daß von denen dadurch rullirenden Ducaten auch in seine Hände gelangen mögen, die dadurch in einer Geschwindigkeit durch alle fünf und zwanzig Hände gelangen. (IV Th. §. 90.) Man wunderte sich zu Königs Ludwig des Vierzehnten Zeiten, und legte es ihm zu einer unzeitigen

Ver-

Verschwendung aus, daß mitten in dem kostbarsten Kriege, wozu man die Kosten anzuschaffen in der größten Verlegenheit war, dennoch so viele Millionen an Aufführung prächtiger, zum Theil ganz unnützer, Gebäude von Ihm angewandt wurden: Vermuthlich ist es aber wohlbedächtlich aus einer besondern Staatsklugheit geschehen: Denn indem die Unterthanen sich bey dem neuen Bau belustigten, vergaßen sie, daß ihnen das Vermögen bis auf den letzten Blutstropfen abgezapft wurde, und da ein Theil davon wieder in den Umlauf kam, so viele Handwerker ernährte, und einen großen Theil des Landes in Bewegung setzte, so drückte die Noth weniger, als wenn auch das Geld gleich dem übrigen, zur Armee geschickt wäre.

Es gehört hieher noch eine Regel, welche die alten Römer hatten; Sie hielten nicht so bedenklich, wenn auch ein oder anderer armer Mensch wegen Mangel des Beystandes Noth leiden oder gar umkommen müßte, als wenn man durch gar zu große Freygebigkeit an Arme Faulheit und Müssiggang mehr ausbreitete, mithin veranlaßte, daß mehrere sich von den Geschäfften abgeben, und unter die Zahl der Armen gerechnet seyn wollten.

Mir ist von einem gewissen Ort in der Nachbarschaft erzählt worden, wo aus einer alten von einem derer ehemaligen Landesherren gemachten Stiftung täglich eine große Menge Einwohner gespeiset werden, daß man deutlich merken könne, wie solche sich dem Müssiggange ergeben, und träger als ihre Nachbaren wären, weil sie wüßten, daß sie täglich ihren Tisch gedeckt fünden.

Dagegen haben wir im letztern Kriege angemerkt, daß sobald nur viel Geld rullirt, und täglich neue

Be-

Beschäfftigungen vorfallen, so nimmt auch die Anzahl der Armen ab; Ohnerachtet der abscheulichen Drangsalen, welche der Krieg veranlaßte, ohnerachtet so viele Menschen um das ihrige kamen, und ohnerachtet die Last und Abgaben von einem jeden merklich vermehrt wurden, haben wir bey uns nie so wenig Arme und Bettler gesehen, als eben mitten im Kriege. Wer nur die Hände einiger Maaßen rühren konnte, hatte Gelegenheit, bey der Armee, bey den Magazinen, bey den Festungen u. s. w. ein reichliches Tagelohn zu verdienen. Viele Arme vergaßen also, daß sie betteln wollten, und gaben sich wieder an die Arbeit, wenn sie auch nur Botenweise giengen.

Mein Garten, den der Hausvater öfter angeführt hat, hat dieserhalb bey mir noch einen vorzüglichen Werth, und ich denke, daß ein gewisser Segen darauf ruhen müsse; denn der Stifter hat ihn zu Anfange dieses Jahrhunderts angelegt, und fast über Vermögen Summen angewandt, eben in den Zeiten, da in der Gegend eine Art von wahrer Hungersnoth gewesen. Es sind also Einwohner aus dem Paderbornischen und Lippischen einige Meilen weit mit ihren Pferden und Wagen gekommen, und haben für Brodt und Futter um ein geringes Tagelohn gedienet; Hätten sie diese Hülfe nicht empfangen, so würden vielleicht einige von ihnen verhungert seyn: Er vollführte also ein großes Werk, und die armen Leute wünschten ihm vielen Segen, daß er ihnen eine Art von Allmosen zugewandt hatte. Hätte er das Geld blos an Arme ausgetheilt, um solche in einer Ohnthätigkeit zu erhalten, würde es weniger vortheilhaft für das Publicum gewesen seyn.

Nach

Nach meinen Begriffen verdient also derjenige nicht so viel Aufmerksamkeit, welcher denen, die sich als Arme erklären, ansehnliche Summen zuwendet, als andere, welche durch weit geringere Ausgaben gleich mehrere Hände beschäfftigen und in Bewegung erhalten.

Wenn derowegen in einem Staate große Baue oder beträchtliche Veränderungen angelegt werden sollen, so wird das Publicum desto mehr dadurch gewinnen, wenn sie eben bey einer gemeinen Noth angefangen werden; Sollten auch große Summen dazu aufgenommen werden. Desto nachtheiliger für das Publicum ist, wenn abseiten öffentlicher Cassen zur Zeit einer allgemeinen Noth die Ausgaben eingeschränkt werden, unter der Entschuldigung, weil die Zuflüsse abnehmen.

§. 28.

XIV. **Regel.** „Wenn wir nicht verhüten „können, daß eine benachbarte Obrigkeit eine „Fruchtsperre gegen uns einführt, so müssen wir „denjenigen, der die Sperre verhängt, als unsern Feind, seine Unterthanen aber dem ohnerachtet als unsere Freunde betrachten."

Die Unterthanen eines gesperrten Landes empfinden gegen die Sperre jederzeit einen Widerwillen, und werden sich Mühe geben, sie, wo möglich zu entkräften, und dieses um so mehr, wenn wir fortfahren, ihnen freundschaftlich zu begegnen, und ihre Freundschaft zu pflegen; und so brauchen wir uns für keine Sperre zu fürchten; sie wird mehr vortheilhaft seyn, als schädlich. Wenigstens wird sie uns nur alsdenn schädlich werden, wenn wir unsere Rache die benachbarten

harten Unterthanen empfinden lassen, die dafür nichts können, und schon durch die Sperre gestraft sind.

Eine Sperre selber können wir zwar nicht wol anders als eine förmliche Kriegserklärung nehmen; Geschieht sie aber von einem Nachbaren, von dem wir nichts zu befürchten haben, so müssen wir sie gar gleichgültig ansehen, und gelassen dabey bleiben; der Sperrende straft sich selber am mehrsten, und wird bald zurück kommen, wenn wir ihm nur nicht nachfolgen.

Sperret aber ein mächtiger furchtbarer Nachbar, von dem wir nemlich die Zufuhr erwarten, so müssen wir uns bemühen, ihn freundschaftlich zu einen Handlungstractat zu bewegen. Dies wird aber schwerlich durch Repressalien geschehen; denn er weiß voraus, daß es ihm nicht darauf ankomme, ob er von uns Beystand erhalte, sondern daß er nur sein Korn im Lande behalte. Können wir ihn alsdenn nicht zu Aufhebung der Sperre bewegen, so müssen wir ihm als einen offenbaren Feind, aber immer mit Schonung der Unterthanen begegnen, welche uns heimlich zuführen werden. Wir müssen weiter auf Mittel sinnen, ob wir ihn durch den Beystand anderer zu Aufhebung der Sperre zwingen, oder aber ohne eine Gegensperre auf andere Weise züchtigen können. Hilft dies alles nicht, so müssen wir vorläufig mit entfernten Kaufleuten ein Bündniß geschlossen haben, daß diese uns mit dem nöthigen versorgen.

Gesetzt, es würde von dem Nachbaren auch sogar die Durchfuhr versagt, wie wir dermalen leider in Deutschland dergleichen Klagen hören, so muß ein Land, das sich gegen solche unbarmherzige und mehr als feindlich handelnde Nachbaren gar nicht wehren

und keinen Schutz finden kann, sich ansehen, als eine Stadt, die von einem grimmigen Feinde bloquirt gehalten, in den Grund geschossen, und bis auf den letzten Mann ausgehungert wird, deren Einwohner zuletzt Pferdefleisch, Katzen und Ratzen essen, um sich am Leben zu erhalten.

Wollen sie dagegen schreien oder eine Gegensperre verhängen, so gehören sie zu denen unterirdischen Einwohnern des Klimius, die sich gegen ihre Feinde nicht anders als durch entsetzliche Scheltworte zu wehren wußten. Man muß sich mit der bekannten Devise trösten: Premitur, non opprimitur.

Ist das von mir vorausgesetzte richtig erwiesen, so darf kein Staat sich für die Einschränkungen des Nachbaren fürchten, und die Zeitung; „Ein Nachbar habe gesperret;“ wird nicht weiter schrecklich klingen. Große Länder werden nicht leicht sperren, sondern das Exempel von England und Frankreich sich zur Warnung dienen lassen; und was kleine Provinzen thun, kann den Nachbaren gleichgültig seyn; Wollen sie sich ja selber durch Sperren ruiniren, so ist der Schade an ihrer Seite; es ist daher keine gefährliche Folge auf das Ganze oder die Nachbaren zu befürchten, die heimliche Zufuhr unterbleibt doch nicht, wir handeln vielmehr nun wohlfeiler. S. II. Th. S. 434.

§. 29.

Zum Beschluß füge ich die XV. Regel hinzu:

„Ueberlasset vieles einer weisen Vorsehung.“

Diese hat so lange alles in der vollkommensten Ordnung erhalten, und wird auch ferner für uns sorgen. Es wird nicht erfordert, daß wir jederzeit in gleich guten Umständen und im Ueberfluß bleiben; unser

Leben

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Leben wird uns vielmehr angenehmer, wenn Winter und Sommer; gesunde und kranke, gute und böse Tage mit einander abwechseln: Wenn einer oder anderer zu Zeiten Noth leidet oder verhungert, so sterben nicht gleich alle Menschen Hungers. Wenn einer Hungers stirbt, so müssen wir uns nicht gleich alle einer gleichen Gefahr aussetzen. Wenn die Vorsicht uns einen Mangel zuschickt, so müssen wir uns darin zu finden lernen, und nicht gleich glauben, daß uns Unrecht geschehe, wenn der vorige Ueberfluß nicht sofort ersetzt wird.

Wir versündigen uns vielleicht, wenn wir einem Vorfall, der zu unserm Besten gereichen soll, sofort entgegen bauen, und alles nach unserm Eigensinn ausgeübt wissen wollen.

Will man seiner Sache zu gewiß seyn, und gar zu genaue Untersuchungen anstellen, ob ein jeder Einwohner auch das nöthige geerntet habe; so wird es damit eben als mit unsern gewöhnlichen Feldbesichtigungen gehen; bey denen, sobald Achtsleute herbeygerufen und auf ihr Gewissen befragt werden, die Antwort ein und alle Jahr lautet, daß auf einem Felde nicht die Hälfte des Korns stehe, welches darauf wachsen können. Von ihnen wird alle Jahr Miswachs zum Gutachten eingebracht.

Man frage große Pächter und die Obrigkeiten vom Lande, auch in den besten Jahren, ob ihre Gegend einen Ueberfluß habe? Sie werden fast allzumal das Gegentheil melden; Folglich müßten wir fast alle Jahr Miswachs und theure Zeiten haben. Sie werden aber nicht leicht erfolgen, wenn wir uns nur nicht darüber ängstigen.

Ich müßte mich sehr irren, sonst werden wir alle Jahr, selbst bey den reichsten Ernten, Noth, Mangel und Klagen unterhalten und fortdauren machen können, wenn wir nur die von den deutschen Fürsten bisher eingeführte Sperren und Einschränkungen fortsetzen und die Furcht vor Mangel ernähren wollen.

§. 30.

Da die Veränderung in Frankreich vorzüglich veranlaßt hat, daß die Frage wegen der freien Ein- und Ausfuhr seit einigen Jahren von mehrern in Erwegung gezogen worden; so wird noch übrig seyn

V. die besondern bey einer Theurung in Vorschlag gebrachten Hülfsmittel in Erwegung zu ziehen. (§. 9.)

So bald ein Fehler oder eine Noth bemerkt wird, so pflegt es nicht an Projectenmachern und Neuerlingen (I. Th. S. 383.) zu fehlen, welche sich zu Aerzten aufwerfen, und die Mittel erfunden haben wollen, um das Uebel zu heben, oder die ihrer Schuldigkeit gemäß erachten, das Publicum von der Gefahr zu unterrichten, welche sie aus dem Gebrauch derer von andern vorgeschlagenen Mittel befürchten. Die wenigsten davon pflegen alle Umstände, welche dabey in Betracht zu ziehen sind, in einem Zusammenhange zu erwegen; also geht es ihnen, wie jenem, der mit seinem mitgebrachten Elephanten den Ackerbau auf einmal empor bringen, und durch ihn zugleich zwanzig Pflüge ziehen lassen will; der schwere Elephant sinkt aber, ehe der erste Pflug angesetzt worden, in das noch feuchte Erdreich so tief ein, daß man ihn kaum wieder herausgraben können, und vergebliche

Mühe

Mühe anwenden müssen, um die dadurch verursachte Grube zuzuwerfen, und das Land wiederum zu ebnen.

Die Vorschläge, welche von andern geschehen sind, theile ich in vier Klassen.

Die **ersten** glauben, wenn in dem Kornhandel überhaupt eine bessere Ordnung eingeführt werde, so würden die Einwohner eines Landes nicht so leicht eine Uebersetzung im Preise zu befürchten haben, also auch nicht so leicht eine Theurung zu vermuthen seyn. Dahin rechne ich die ersten sieben Vorschläge. (§. 31. bis 37.)

Die **zwote Klasse** glaubt für das gemeine Beste zu sorgen, wenn sie Anleitung giebt, wie die Consumtion des Korns eingeschränkt, und dadurch der wenige Vorrath verlängert werden möge. Von dieser Art sind die Vorschläge von (§. 38. bis 44.)

Die von der **dritten Klasse** denken nur darauf, wie man mehr Korn anbauen könne, und glauben, alsdenn würde nicht so leicht ein Mangel eintreten. Dahin gehören die folgenden vier Vorschläge. (§. 45. bis 48.)

Die **vierte Klasse** aber richtet ihr Augenmerk auf den vorhandenen Vorrath, und wie man sich dessen sichern, oder gar noch bey Zeiten einen stärkern Vorrath sammlen könne. Diese machen die letztern Vorschläge aus. (§. 49 und 50.) *)

*) Es wird nicht ganz überflüssig seyn, wenn ich die seit denen im II. Theile des Hausvaters S. 41 und 431 erwehnten Werken herausgekommenen Abhandlungen, so viel mir deren bekannt geworden sind, worin theils die Frage von der freien Ein- und Ausfuhr, theils was bey theuren Zeiten zu veranstalten sey, untersucht worden, hier dem Titel nach anführe.

a) Ueber

§. 31.

I. Rath. „ Eine Landesregierung müsse sich „ unmittelbar in den Handel mischen, sonst würde „ alle Augenblick ein Mangel zu befürchten „ seyn.“

Dies

a) Ueber die freie Aus- und Einfuhr.

Three tracts on the Corn trade and Corn Laws. Lond. 8.

An Essay on the causes of the decline of foreign trads. Lond. 1744. 8.

Hanwey Lettres on the improvement of the Rising generation. Lond. 8. II. Vol.

Nach dem *Herbert* ist 1739 un Memoire d'un Magistrat, und 1748 ein anders Memoire gedruckt worden, pour prouver les avantages de l'exportion des grains; beyde sind mir aber unbekannt.

Les Interêts de la France mal entendus. à Amsterd. 1757. 8.

M. Thomas Secretaire du Duc de Praslin hat eine in der Academie Françoise gekrönte Abhandlung, worin er für die Provinz Bretagne die freie Kornausfuhr vertheidigt, im Jahre 1763 publicirt, mir ist aber der rechte Titel unbekannt.

Memoire de l'exportation & importation des grains, par *Mr. Dupont.* à Soissons 1764. 4.

Fragment d'une lettre sur la police des grains. à Bruxelles 1764. 12.

Arthur Young The Farmers lettres to the people of Engeland. Lond. 1767. 8. 1771. neue Aufl.

Avis au peuple sur son premier besoin ou petits traités économiques par Mr. *Baudot.* à Paris 1768. 8. (premier traité, la liberté de vendre son blé.)

Faits qui ont influence sur la cherté des grains en France & en Angleterre. à Paris 1768. 8.

Lettres sur les avantages de la liberté du commerce des grains & le danger des prohibitions. à Amsterd. 1768. 8.

Dete

Dies ist eben der für Frankreich so unglücklich gewesene Satz, welcher im Jahr 1598 Gelegenheit gab, daselbst alle Kornausfuhr zu verbieten, damit es den Einwohnern nie an Korn fehlen mögte, und

Oekonomische Untersuchung, die Sperrung der Fruchtausfuhr betreffend. Ulm 1768. 8.

Principes sur la liberté du commerce des grains. à Amsterdam 1768. 8.

Examen des principes sur la liberté du commerce des grains. à Paris 1768. 12.

Lettre d'un Gentilhomme de Languedoc au Magistrat de Normandie. à Paris 1768. 12.

Reponse du Magistrat de Normandie au Gentilhomme de Languedoc, sur le commerce des bleds, des farines, & du pain. à Paris 1768. 12.

Lettre à un ami sur les avantages de la liberté du commerce des grains, & le danger des prohibitions. à Amsterd. 1769. 12.

Reponse au Magistrat du parlement de Rouen à la lettre d'un gentilhomme des Etats des Languedoc. à Paris 1768. 12.

Resultat de la liberté & de l'immunité du commerce des grains, de la farine & du pain. à Amsterd. 1768. 12.

Objections & reponses sur le commerce des grains & des farines. à Paris 1769. 8.

Représentations aux Magistrats, contenant l'exposition raisonnée des faits relatifs à la liberté du commerce des grains, & les resultats respectifs des reglemens & de la liberté, à Paris 1769. 8. (vorzüglich.)

Reflexions sur le commerce des bleds. à Amsterd. 1769. 8.

Memoire sur le commerce des bleds. à Amsterd. 1769. 8 (suite du prec.)

L'avis du parlement de Dauphiné, sur la libre circulation des grains, & la reduction naturelle des

welchen noch hundert und siebenzig Jahren zu bestreiten, alle Beredsamkeit erfordert worden.

Es verhält sich damit eben so, als wenn man einen, in einer großen Stadt wohnenden geschickten Tuch-

prix dans les années de cherté, addressé au Roy le 26 d'Aout. 1769. 8.

Recreations oeconomiques, ou lettres de l'auteur des répresentations aux Magistrats, à Mr. le Chevaliers Zanobi sur le commerce des bleds. à Amsterd. 1769. 8. (à Paris 1771. 8.)

Lettre *de M. L. C. de L.* a Mr. Dupont Auteur ephemeriste. à Paris 1770. 12.

Dialogues sur le commerce des bleds, par Mr. *L'Abbé Galliani*. à Paris 1770.

L'interest general de l'Etat, ou la liberté du commerce des bleds, demontrée conforme au droit naturel. à Amsterd. 1770. 12. (Refut. du prec.)

Considérations on the exportation of corn, wherein the principal argument in favour of the bounty are answered, and the inferences commonly drawn from the Eton Register are disposed, to wich are added some remarks on the experiency of selling corn by weight and not by mesure. London 1770. 12.

Arthur Young the expediency of a free exportation of Corn at this time. London 1771. 8. 2te Edit.

Anmerkungen über die ehrmalige Fruchtsperre. 1771. Fol. 2 Bogen.

D. Reimarus, die wichtige Frage von der freien Aus- und Einfuhr des Getreides, nach der Natur und Geschichte untersucht. Hamb. 1771. gr. 8. (vorzüglich.)

Schreiben eines Italiäners an seinen Freund in A. vom 11ten Sept. 1771. Augspurg.

Die Kunst, ohne Miswachs theure Zeiten zu machen, nebst den bewährtesten Mitteln darwider. Frankf. 1771. 8.

Scharn-

Tuchmacher, der seine Waare anderswo mit Vortheil absetzen kann, zwingen wollte, sein Laken ja nicht außerhalb der Stadt zu verkaufen, damit es den Bürgern nicht etwa einmal an nöthiger Bedeckung des Leibes fehlen mögte.

Scharnweber, Beurtheilung der Frage, ob es gerathener sey, einen gesetzlichen Kornpreis auf ein oder mehrere Jahre einzuführen? Götting. 1771. gr. 8.

Pro Memoria, die Kornsperre betreffend. Regensp. 1771.

Gedanken bey dem Getreidemangel in Deutschland von 1770 bis 1771, über dessen Quellen und über die Mittel wieder denselben auf künftige Zeiten; in J. F. Mayers Beyträgen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft, 2te Forts. Frankf. 1771. 4.

Joach. Dieder. Lichtenstein Zweifel und Bedenken bey der wichtigen Frage von der freien Aus- und Einfuhr des Getreides. Braunschw. 1772. gr. 8.

J. A. Schlerwein Freyheit im Handel, u. ungestöhrte Ein- u. Ausfuhr des Getreides. Durl. 1772. 8.

b) Auf theure Zeiten besonders gerichtete Vorschläge.

Traité sur la diserte, par le *P. Segni*. 1666.

H. A. E. zufällige Gedanken von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der Wohlfeilheit. Chemnitz 1766. 8.

Wartenhorst Getreide-Tabellen, für Becker, Kornhändler und Amtleute. Osnabrück 1767. 8.

Granhandelaars handboek, dienstig voor Korn- en Zaadkopers, Makelaars, Commissionarien, Factoors, en alle die enige belang by de Koopzaad en Graanhandel hebben, door *F. Ringery*. Amsterd. 1768. 8.

Observations sur la Mouture des bleds & sur leur produit en pain d'après les experiences de l'hopital general de Paris. 1768. 12.

Man rechnet in Frankreich nun schon, daß seit 1764, da der Handel nur zum Theil frey gegeben worden, in den jährlichen Ernten ein Zuwachs von sechszig Millionen Livres gewonnen, und daß seit der 1768 ertheilten völligen Freyheit viele 1000 Morgen Landes artbar gemacht worden.

Gleich-

The occasion of the Dearness of provisions by a Manufacturer. Lond. 8.

The causes of the Dearness of provisions assigned. Glouceſter 1766. 8.

Inquiry into the causes of the high prices of provisions. Lond. 1767. 8.

A Lettre to the Right honorable *Braß Crosby* concerning the present dearness of provisions. Lond. 1771. 8.

Entdecktes Geheimniß der Müller, Becker und Melber. Anſp. 1769. Fol. S. auch J. C. Hirsch Sammlungen II. Theil.

Engels Anleitung, wie man bey theuren Zeiten wohlfeil und gut leben soll. Zürch 1771. 8. (Frankf.) (Dieſelbe iſt auch franzöſiſch gedruckt.)

D. *Ploucquet* Anweiſung, wie man ohne Früchte mit geringen Koſten ſich dennoch ernähren könne. Tübingen 1771. 4.

Methode pour recueiller les grains dans les années pluvieuſes & les empecher de germer, par *Mr. Ducarne de Blangy*. à Paris 1771.

D. Locher Verzeichniß einiger eßbaren Pflanzen, die dem Landmann zur Nahrung dienen. Zürich 1771. 8.

Die Haushaltungskunſt im Kriege und in der Theurung, nebſt einer Anzeige der Pflanzen, die ſtatt des Brodts dienen können. Stutg. 1771. 4.

Einleitung zur Haushaltungskunſt, beſonders bey der gegenwärtigen Theurung. Stutg. 1771. 4. (das vorige unter einem andern Titel.)

Die Haushaltungskunſt im Kriege. Stutg. 1771. 4. (In Geſtalt eines Wochenblatts.)

Vor-

Gleichwol da 1770 auch dorten der Preis des Getreides nur etwas zu steigen anfieng, wollten einige schon wieder der freien Ausfuhr die Schuld davon beymessen. Mr. Dupont und Du pré de St. Maux haben aber unter andern durch Berechnungen gewiesen, daß das Getreide vor erlaubter Ausfuhr in einer Reihe von hundert und dreyzehn Jahren fünf und sechzig mal in höhern Preisen gewesen sey; und daß vielmehr die Noth dermalen, wenn das Verbot noch fortdauerte, weit größer seyn würde, nachdem in ganz Frankreich nach einander fünf schlechte Ernten gewesen wären; denn man berechnete den Miswachs von 1766 auf ein viertel; von 1767 auf ein drittel; von 1768 auf die Hälfte; von 1769 auf ein drittel; und von 1770 auf ein viertel, so daß die Nation in diesen fünf Jahren einen Verlust von einer ganzen und zwey drittel Ernten erlitten hätte. Ein Verlust, der schon eine

Vorschlag, der Theurung des Getreides in Zukunft einiger Maaßen abzuhelfen. Frankf. 1771. 8.

J. A. Schlettwein Mittel, das allgemeine Elend aufzuhalten, und die Schulden des Staats zu tilgen. Durl. 1772. 8.

An das mitleidige Publicum, zum Besten der Nothleidenden in Sachsen, bey dem Eintritte des Jahrs 1772. Leipzig. 8.

Die Beherzigung der Zeit, eine Wochenschrift von Dr. Krügelstein. Ohrdruf 1772. 8.

Die mögliche zweymalige und zweymal reichere Korn- und Brodternte in einem Jahre, als das leichteste Rettungsmittel wider alle Theurung, von einem patriotischen Landwirth in dreyen Sendschreiben. Leipzig 1772. 8.

Des patriotischen Medicus patriotische Vorschläge, wie den allgemeinen Klagen über die sogenannten schlechten Zeiten entweder gänzlich abgeholfen, oder diese wenigstens gemindert werden können. Hamburg 1772. gr. 8.

eine merkliche Steigerung der Preise veranlassen können, um so mehr, da zugleich die Weine, alle Arten von Obst, und die Furage misrathen waren, also der Unterhalt für Menschen und Vieh vom Kornboden genommen werden mußte, folglich die Consumtion von Korn ansehnlich zunahm, zu einer Zeit, da das Korn selber fehlte *).

Ein Vorfall, der zu einer andern Zeit beynahe eine Hungersnoth erwecken müssen, und der bey der freien

*) Eine ähnliche Anmerkung hat man auch in England gemacht; seit dem, daß im Jahr 1689 daselbst die Kornausfuhr frey gegeben, und sogar Prämien darauf gezahlt worden, bis zu 1752, also in 63 Jahren ist der mittlere Preis des Weizen 2 L. 2 S. 3 D. und in den letztern 43 Jahren vorher 2 L. 18. S. 2 D., also beynahe 16 Schilling höher gewesen. Da doch in den letztern 63 Jahren die Preise aller Dinge merklich gestiegen sind; vermuthlich auch öfterer Mangel an Korn gewesen seyn muß, indem man alle 10 Jahr ein abschlägiges Jahr zu rechnen pflegt. So lange die Ausfuhr eingeschränkt war, hatte man mehr Mangel, und in den 5 Jahren von 1746 bis 1750, sollen allein 5,906,000 Quarters, das ist ungefehr 8,859,000 unserer Malter, allerley Korn, dessen Werth man auf 8,210,000 Pfund Sterling berechnet, ausgeführt, auch in manchen Jahren 150 bis 200,000 Pfund an Gratificationen bezahlt seyn, v. *Elemens du Commerce* p. 67.

Ich habe daher schon im II. Theile S. 437. anzumerken gewagt, ob die 1764 in England eingeführte Einschränkung zu einer Zeit, da Frankreich den Handel frey gab, nicht etwa gefährliche Folgen haben mögte; daß dadurch der Mangel vermindert worden, habe ich nicht gehört; wol aber, daß Staatskundige tadeln, daß der freie Kornhandel, den man seit achtzig Jahren als die Quelle des Ueberflusses betrachtet hat, nunmehr die Ursache des zufälliger Weise entstandenen Mangels seyn soll.

freien Ausfuhr, ohnerachtet kein Vorrath war, dennoch die Preise nicht einmal zu der Höhe brachte, wie sie vorhin fast jährlich gewesen waren. Sollte ein so sehr in die Augen leuchtender Beweis uns nicht überzeugen, „daß am besten sey, sich unter keiner„ley Vorwande in den Kornhandel zu mi„schen, und sollte wol ein einziger Gegenbe„weis beygebracht werden können, welcher „eine Art von Einschränkung nothwendig „macht?“ (S. §. 12.)

§. 32.

II. Rath. „Es wäre doch wol ein Glück, „beständige Preise zu unterhalten, und dadurch „zu verhüten, daß die Fruchtpreise nicht auf „einmal außerordentlich steigen können.“

Es hat sich jemand die Mühe gegeben, diesen bekannten Vorschlag in den Göttingischen Unterhaltungen von 1771 zu wiederholen.

Man richtet sein Augenmerk vornemlich auf einzelne Fabrikanten. Man glaubt, daß diese bey wohlfeilern Jahren besser leben können, hingegen, wenn die Lebensmittel zu theuer werden, zu Grunde gehen müßten. Es kommt dabey auf drey Fragen an.

1) „Gereicht es zum Besten und zur Aufnahme „eines Fabrikanten oder Kaufmanns, wenn man „ihn zwingt, seine Waare wohlfeiler wegzugeben?“ Dies wird wol niemand behaupten; vielmehr wird ein jeder eingestehen, daß der Vortheil eines Fabrikanten sowol, als eines Kaufmanns um desto größer sey, je theurer sie ihre Waare ausbringen können.

2) „Kann ein Fabrikant eher fertig werden bey „wohlfeilen Preisen?“ Auch dieses zieht man noch

in

in Zweifel. Denn wenn alle Lebensmittel wohlfeil sind, so ist auch der Absatz von allen Waaren geringer; also kann sodann ein Fabrikant seine Waaren nicht absetzen, ein Kaufmann muß hingegen seinen Laden wol gar zuschliessen; Denn wenn alles wohlfeil ist, kann Niemand etwas zu Gelde machen, es kommt also auch selten jemand zu dem Kaufmann in dessen Laden, und indem er nichts absetzt, kann er auch dem Fabrikanten keine neue Waare abnehmen, und beyde lösen nicht so viel Geld, um das benöthigte auch nur zu wohlfeilen Preisen einkaufen zu können; (§. 5.) Ist hingegen Korn und andere Lebensmittel in hohen Preisen, so kommt mehr Geld in den Umlauf, und man wird die Fabrikanten weniger klagen hören. VI. Th. S. 281.

Einen deutlichen Beweis davon haben wir bey uns eben erlebt: Wir hatten vor 1770 einige wohlfeile Jahre. Man freuete sich Anfangs über die glückliche Zeiten, welche man als die güldene Zeiten ansah, worin der Bauer glücklich und reich werden, auch sich erholen, der Manufacturier aber in Aufnahme kommen, mithin das Land nun recht bebauet und bevölkert werden könnte.

Was geschah aber? die wohlfeilen Preise wirkten einen Stillstand in allen Zweigen des Gewerbes und der Handlung; der Bauer wußte aus den wenigen Producten nicht so viel zu lösen, um die monatlichen Gefälle zu bezahlen; der Pächter konnte mit denen ausgelobten Pachtterminen nicht Wort halten, und ward banquerot. Der Begüterte konnte nichts zu Gelde machen, und seine Gefälle blieben ihm zurück. Der Beamte klagte, daß er keine Mittel sehe, die herrschaftlichen Gefälle fernerweit beyzutreiben.

Da

Da Niemand etwas einnahm, und ein jeder von dem ersten bis zum geringsten sich einschränkte, so mußten die Taglöhner mit ihren Frauen und Kindern betteln. Die Handwerksleute mußten die Gesellen abschaffen, und baten um Gottes willen, daß man ihnen Verdienst geben mögte; Viele sonst in guten Umständen gewesene Kaufleute wußten sich nicht mehr zu helfen; die Fabrikanten mußten davon laufen, weil ihnen der Absatz fehlte; Die Klagen über wohlfeile Zeiten wurden allgemein, so daß man, wie schon mehrmalen angemerkt worden, diese allgemeine Noth mehr als den ersten Ursprung des 1770 gefolgten Mangels ansehen kann, als die freilich nicht sehr ergiebige Ernte dieses Jahrs. Mir fiel, wenn man vorhee über die wohlfeile Zeiten frolockte ein, was der Herr Policeydirector Philippi von einem holländischen Staatskundigen erzählet, der durch das Altenburgische gefahren ist, und sich dorten nach den Kornpreisen erkundiget; also, als er hört, wie geringe sie wären, ausgerufen haben soll: Gott bewahre mein Vaterland für das Unglück, einen so niedrigen Kornpreis zu erleben.

Der Satz ist auch ganz unrichtig, daß eine Fabrike da eben am besten fortkomme, wo alles am wohlfeilsten ist: Sonst würde man am leichtesten in einem finstern abgelegenen Städtgen Fabriken errichten können. Sie werden eher an einem Orte empor kommen, wo viel Verkehr ist, wo viele Handwerker sind, wo sie alles, was ihnen nöthig thut, bequemer haben können, wenn sie es gleich theurer bezahlen müssen.

Nirgends sind mehr Handwerker als in der Stadt London: An keinem Orte sind wol die Fabriken mehr

in

in Flor als in Lyon in Frankreich, und es soll wegen der starken Consumtion dort ungleich theurer sind, als in den benachbarten kleinern Orten.

Gesetzt aber, es litten einige Fabrikanten; so tritt die dritte Frage ein: „Soll man nicht, wenn „ mehrere Fabriken in Betracht kommen, derjenigen „ Fabrik den Vorzug geben, welche die mehrsten Hände beschäfftigt, und in den blühendsten Umständen „ ist?“

Diese Frage zu bejahen wird hoffentlich Niemand Bedenken nehmen. Welches ist aber nun die Hauptfabrik bey uns? Ist es nicht der Ackerbau? Ernährt und beschäfftigt nicht der Ackerbau die mehrsten Hände?

Die Anzahl derer bey dem Ackerbau sich beschäfftigenden Arbeiter, wenn wir die Handwerker und Bedienten mit dazu rechnen, welche sich mit davon beschäfftigen und erhalten, wird sich bey uns wenigstens gegen die Anzahl derer übrigen eigentlichen Fabrikanten verhalten, wie fünf tausend gegen eins. Gesetzt, das Verhältnis wäre auch nur von fünf hundert gegen eins; Ist es denn wol den Regeln einer gesunden Politik gemäß, daß man den Nebenvortheil von einem Einzelnen befordere, und das wesentliche Beste von fünf hunderten hintenansetze? daß man, damit ein einzelner auf eine kurze Zeit weniger Noth leide, die übrigen fünf hundert in Verlegenheit setze, Noth leiden lasse, und ihnen den Gewinnst entziehe, womit sie jenen hernach mehrere Jahre lang unterhalten könnten?

Wenn man einen Staat in Aufnahme bringen will, so wird es nicht durch eine größere Anzahl solcher Personen geschehen, welche von dessen Allmosen leben, oder denen zu Gefallen alle übrige Einwohner des Landes sich einschränken müssen.

Man

Man pflegt sich auf die allgemeine Staatsregel zu berufen, „ daß das allgemeine Beste das Opfer von „ einem Theile der Freyheit eines jeden Bürgers er„ fordert.“ Dies ist eben der Grundsatz von allen Policey-Anstalten, daß sich einige in gewissen Stükken einschränken müssen, damit alle mehr Gemächlichkeiten genießen.

Die Einschränkungen müssen aber nicht alle Mitglieder betreffen, damit einige einzelne Personen dem Ganzen zur Last mehrere Gemächlichkeiten genießen, oder vielleicht nur kümmerlich ihr Brodt haben.

Ein anders ist es mit einem Orte oder Lande, allwo viele Einwohner sind, die sonst gar keine Beschäfftigungen haben, als mit künstlichen Manufacturen; und ein anders bey uns, da die mehrsten Hände bey dem Ackerbau ihre Beschäfftigung und ihr gutes Auskommen finden, und da das Ganze eher leidet, wenn mehrere Hände von der Hauptbeschäfftigung ab- und auf weniger vortheilhafte Arbeiten geleitet werden.

Und was soll denn endlich der Nutzen von geringern Kornpreisen seyn? Ich weiß keinen andern, als daß Vornehme und Reiche, welche keinen Ackerbau haben, sondern das Korn, was sie essen, von dem armen Ackersmann kaufen müssen, dieses zum Bedruck des Manufacturiers wohlfeiler einkaufen können, und daß also weniger Geld in den Umlauf kommt. S. oben S. 16.

Denn, daß das Land überhaupt gewinnen würde, wenn die Kornpreise wieder in ein so geringes Verhältnis kämen, wie sie zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts gewesen, da ein Himten kaum einen Mariengroschen gegolten; wird wol Niemand behaupten, noch zeigen können, daß die Zeiten jetzo schlechter und

mahrloser sind, als vor zwanzig Jahren, da man den Himten im Durchschnitt auf zwanzig Groschen rechnete, der jetzt schon über einen Gulden im Durchschnitt angeschlagen werden kann. Man wird, wenigstens unsern starken Ackerbau treibenden Gegenden noch kein Unglück prophezeyen, wenn der Himten auch in zwanzig Jahren vor beständig im Durchschnitt auf zwey Gulden steigen wird, denn so richten sich alle übrige Preise darnach, der gemeine Mann würde doppelt Tagelohn verdienen, seine Manufacturwaaren so viel höher bezahlt bekommen, und seine Gefälle mit weniger Bedruck abtragen können.

Der eben schon angeführte **Philippi** macht eine Anmerkung; man solle einen Fremden mit zugebundenen Augen durch alle Städte eines Kornbau habenden Landes führen, und ohne ihm den Namen von einer Stadt zu sagen, blos an jedem Ort sich nach dem daselbst herrschenden Kornpreis erkundigen, so würde diejenige Stadt, welche die höchsten Preise hätte, entweder den größten Handel treiben, oder die Residenz seyn, oder sonst am meisten blühen. Ich lasse dahin gestellet seyn, ob diese Regel ohne Ausnahme eintreffen werde; denn der am mehrsten blühende und die mehrste Handlung habende Ort hat gemeiniglich die mehrste Zufuhr, und diese veranlaßt, daß man daselbst wohlfeiler als an andern entlegenen geringern Orten einkaufen kann.

Da man nicht einmal dem Golde gegen Silber einen beständigen Preis setzen kann, so sehe ich noch weniger die Möglichkeit ein, wie man dem Korn einen bestimmten Preis erhalten kann? Denn Korn ist und bleibt eine Waare; es wird denn mehr, denn weniger gesucht, und darnach muß der Preis verändert

dert werden. Wollen wir auch bey uns zum Bedruck der Fabrikanten sie mit Gewalt zu Annehmung eines Preises zwingen, so werden sich die Nachbaren nie daran kehren, und deren Preise haben auf die unsrigen einen Einfluß.

Ich vermag derowegen nicht den Nutzen abzusehen, den man sich abseiten der Gesellschaft des Landbaues in Cassel von der durch sie im Jahr 1766 aufgegebenen Frage versprochen hat; „Wie ist es einzurichten, „daß ein beständiger Preis der Früchte nach einem „vorausgesetzten willkürlichen Maaße gerechnet, in „einem Lande so erhalten werden könne, daß der Ackermann für seine Mühe, Kosten, und Gefahr „das Seinige nicht zusetzen müsse, sondern zum „Fleiß aufgemuntert werde, der Bürger, Fabrikant „und andere Käufer aber bestehen können, und wie „ist einzurichten, daß ein solches Land sich an die „hohen Preise seiner Nachbaren so wenig, als zu „einer andern Zeit an die allzugeringen Fruchtpreise „zu kehren habe, mithin beständig einerley Preis „erhalte?“ Ich zweifle, ob jemand wird darauf antworten können.

§. 33.

III. Rath. „Die Policey steuret doch in „andern Stücken allen Vorkäufern und Wucherern; warum sollte man nicht bey dem Kornhandel Ziel und Maaß setzen, und diejenigen, „welche Vorrath haben, zwingen können, solchen, wenn wir es nöthig finden, wegzugeben.“

Wer soll hier die Frage der Noth bestimmen; der Käufer, der Verkäufer, oder ein dritter, und was will man vor eine Grundregel dazu annehmen?

Ich habe oben gezeiget, (§. 15.) daß in einem Staate Magazine zu unterhalten nothwendig sey: Wird nun wol der Landesherr seinen ganzen Vorrath aus den Magazinen, so bald sich nur die ersten Käufer melden, ausstreuen und verspillen? Wird er nicht mit Angreifung der Magazine auf das äußerste warten, und wenn er auch etwas abmessen lassen muß, noch einen guten Theil zurück behalten, vornemlich, wenn er voraus sieht, daß die Noth noch größer werden, und erst nach einigen Monaten am stärksten seyn wird? Wird man wol zugestehen, daß das Publicum das Recht habe, die rechte Zeit zur Ausspendung zu bestimmen?

Je mehr Magazine wir im Lande haben, je besser ist es auf den Fall der Noth; Ein jeder, der Korn aufschüttet, unterhält ein Magazin; Je mehrere deren sind, je weniger gefährlich sind sie, indem sie sich unter einander die Waage halten; Hat nur einer oder der andere einen Vorrath, so können einzelne eher nach Willkühr die Preise setzen. Läßt doch der Landesherr selber, wenn er Noth befürchtet, oft Vorräthe aufkaufen, warum sollte dieses einzelnen Particuliers nicht erlaubt seyn? Der Kornhandel ist nicht so vortheilhaft, wie wir uns vorstellen, sonst würden sich mehrere darauf legen, und wir würden mehrere steinreiche Kornhändler antreffen. Man kann, wenn man glücklich ist, ansehnlich dabey gewinnen; aber die Gefahr, auch dabey zu verlieren, ist beynahe wie zwey gegen eins.

Sollten wir also nicht mehr Ursache haben, nach einer gesunden Politik gegen diejenigen, welche ihr Geld im Kornhandel wagen, eine Verbindlichkeit zu äußern, und sie eher aufzumuntern und zu belohnen.

Es

Es geht aber in mehrern Fällen so, daß wir unsere Wohlthäter als Feinde ansehen. Wir wollen eigentlich nicht den Wucherern, sondern der Vorsicht selber Schranken setzen. Alles zu besorgende Uebel entsteht nur alsdenn, wenn wir einzelne und zu wenige Kornhändler haben, und diese durch unsere Einschränkungen in den Stand setzen, daß sie übertriebenen Gewinnst suchen können. Haben wir mehrere Kornhändler, und sie werden nicht eingeschränkt, so wird ihre Anzahl sich noch mehr vermehren, und bey ihrem getheilten und verschiedenen Interesse wird der Handelsneid, die Liebe zum Gewinnst, die Furcht zu verlieren, allen ihren Unternehmungen gewisse Schranken setzen, wie wir an allen Handlungsörtern sehen.

§. 34.

IV. **Rath.** „Wie, wenn es die Wucherer
„ aber zu arg machen, wenn die Noth am gröss-
„ ten ist, so fährt der Pöbel selber oft zu, bricht
„ ihre Boden auf, und macht den Vorrath preis;
„ Wenn ein solches Exempel geschieht, so werden
„ die übrigen furchtsam?“

Freilich machen alle Gewaltthätigkeiten diejenigen, welche mit Korn handeln, furchtsam; aber eben um deswillen werden sie keinen Ankauf wagen, und dadurch entsteht der Mangel.

Der Pöbel in London wirft oft denenjenigen, die es mit ihm am besten meinen, die Fenster ein, oder stürmt gar die Häuser, wenn ihm übel gerathen und falsche Begriffe beygebracht werden. Sollen wir aber darauf nachzufolgen rathen? Ein ungenannter **in der Kunst ohne Miswachs theure Zeiten zu machen**, thut diesen Vorschlag, vermuthlich aber

im Scherz, oder, ohne daß er die Folgen überlegt hat: er würde, wenn er des Philippi vertheidigten Kornjuden vorher gelesen, und der Sache weiter nachgedacht hätte, ihn bey sich behalten haben. Man hat in Böhmen Versuche damit gemacht, welche aber nach denen oben schon angeführten Erfahrungen (§. 10.) die Noth natürlicher Weise vermehren müssen. Es ist also zu wünschen, daß bey jedem Mangel nicht einmal eine Vermuthung erweckt wird, daß man abseiten der Landesregierung dergleichen Gewaltthätigkeit zu befürchten habe, denn sonst waget Niemand, Korn aufzuheben, und es ist bey jedem Mangel desto eher eine Hungersnoth zu befürchten.

In den Städten kann nicht der zwanzigste Bürger seine Consumtion auf ein ganzes Jahr aufkaufen; Wenn also diejenigen, welche das Vermögen haben, zum Besten ihrer Nachbaren, und um solche nach und nach damit zu versehen, nicht einmal einen Vorrath zu sammlen wagen dürfen, aus Furcht, daß der Magistrat ihnen den Vorrath wegnehmen, oder daß der Pöbel ihre Häuser bestürmen werde, so ist eine Stadt alle Augenblick einer Hungersnoth ausgesetzt.

In wohleingerichteten Republiken darf eigentlich der Fabrikant seine Waaren nicht ausmessen, sondern er überläßt sie an Kaufleute zu weiterer Austheilung; Bey dem Kornhandel will man, daß der Fabrikant selber seine Waare austheilen soll, und man will einen Kaufmann, der sie von ihm an und in Verwahr nimmt, als strafbar betrachten. Der Fabrikant kann aber oft des Geldes nicht länger entbehren, so wird die Waare verspillt, und am Ende leiden Fabrikant, Kaufmann, und Käufer.

Ich läugne nicht, daß einige Aufkäufer zu starken Wucher treiben; Viele andere Kaufleute übersetzen auch die Käufer, deswegen darf man nicht gleich allen Handel untersagen, noch einen jeden Kaufmann einer übertriebenen Gewinnsucht beschuldigen.

§. 35.

V. Rath. „Es wäre doch wol gut, wenn „man nach der Ernte, wie viel ein jeder einge„scheuret habe, wer davon etwas, und wie viel „er den Nachbaren überlassen könne, und wie viel „die übrigen annoch nöthig haben, nachschla„gen könnte, um das fehlende gleich Anfangs, „ehe die Preise zu hoch steigen, herbeyzuschaffen?“

Jeder vorsichtiger Hauswirth wird einen solchen Ueberschlag zu seiner Nachricht machen; im Ganzen aber ist eine solche Berechnung nie mit Zuverläßigkeit zu machen; Denn, liegt noch vieles Korn im Stroh, so hat man gar keinen Fuß. Ist gleich schon vieles ausgedroschen, so werden gute Wirthe ihre Scheuren dennoch größten Theils voll haben, und ihren Reichthum eben aus Furcht vor Gewalt nicht gern kund geben. Ein jeder wird auch von seiner Consumtion einen höhern Anschlag machen, und mit in Berechnung bringen, was er wenigstens bis nächsten Martini oder Weihnachten braucht, um nicht gleich, heißt es, auf das frische Korn fallen zu dürfen; er wird auch ein ansehnliches auf sein Vieh rechnen, weil Niemand genau bestimmen kann, wie viel solches erfordern werde. (§. 23.) Diejenigen aber, denen fehlet, werden ihre Bedürfnisse höher anschlagen, als sie Ursache haben, entweder weil sie sich fürchten, und vorsichtig seyn wollen, oder weil sie glauben, daß sie

doch nicht alles bekommen werden, oder weil sie gar damit zu wuchern gedenken.

Kürz, dergleichen Berechnungen sind nicht allein allemal ohne Verlaß, sondern geben auch eben die erste Veranlassung zu einem vermeintlichen Mangel; indem sie eine allgemeine Furcht erwecken. Man wird selten auch in guten Jahren einen solchen Ueberschlag machen, ohne daß sich bey dem Abschlusse ein beträchtlicher Mangel zeiget. Wird nun dieser bekannt, so hält ein jeder der übrig hat, mit dem Verkauf an, und andere, denen etwas fehlt, stellen sich, als wollten sie mit Gewalt einkaufen; ein jeder will vorsichtiger seyn als die übrigen, und so steigen die Preise, und man hört die Klagen.

Wenn einen solchen Ueberschlag zu machen möglich ist, so muß es in einem kleinen Kornreichen Lande, oder in einem Amte geschehen, welches man leicht übersehen kann, wo die mehrsten Einwohner Ueberfluß haben, den wenigsten aber etwas fehlt, wie man denn erzählt, daß An. 1770 ein gewisser Herr wirklich diesen Versuch gemacht habe. Sollte sein kleines Land, welches einen vorzüglich starken Ackerbau, und die blühendste Korn-Manufactur hat, dadurch gewonnen haben? Ich glaube es nicht! Alle in der größten Zahl vorhandene Fabrikanten sind dadurch verkürzt, und mismüthig gemacht worden, mehrere tausend Thaler, und vielleicht Tonnen Goldes, welche sonst diese Provinz jährlich von den Nachbaren an sich zieht, sind dasmal zurück gehalten worden, damit einige einzelne wohlfeiler einkaufen, und das benöthigte im Schlaf vor der Thür finden könnten. Dadurch ist eine Schläfrigkeit gewirkt, und da jetzt im Lande nur ohngefehr so viel Gulden rulliren, als sonst Ducaten

saten eingenommen seyn würden; da sonst viele durch den Handel ansehnliche Geldsummen in das Land hereinziehen, und damit das Publicum auch in der Folge bereichern können: So sind jetzt alle Einwohner ärmer geworden, und ein jeder klagt.

Würden auch andere Provinzen darauf nachfolgen wollen, wo der Kornbau geringer ist, so würde der Schade weit erheblicher seyn.

Es gemahnet mich damit, als wie mit einem vorsichtigen Vormunde, der für das Beste seiner Pupillen zu genau wacht, und ihnen jeden Schritt den sie thun, und jeden Thaler, den sie ausgeben sollen, vorschreibt, und wenn sie darwider handeln, unbarmzig straft, aber dadurch die Pupillen träge, widerspenstig, unordentlich, verschwenderisch, und wol gar liederlich macht.

Oder wenn die um einer großen Stadt, z. E. um Hannover wohnende Beamte, wenn sie hören, daß in der Stadt das Korn sehr im Preise steige, und stark gesucht werde, sich fürchten wollen, ihre Unterthanen würden zu viel Korn zur Stadt fahren, und am Ende darben, die Tagelöhner aber sodann verhungern; Und sie wollen den von jedem einzelnen Hauswirth einen Vormund abgeben, und demselben vorschreiben, wie viel er vorläufig zurück legen soll, und wie viel er seinen Nachbaren erst geben, und was er endlich zur Stadt fahren dürfe.

Ich muß hier an dasjenige erinnern, was oben aus dem Herbert angeführt worden. (§. 5.)

§. 36.

VI. Satz. „Daß alle gute Anstalten keinen bessern Erfolg haben, kommt blos von „dem Mangel gehöriger Aufsicht, und eines

„ rechten Ernstes her. Man müsse nur mit gehöriger Strenge über die guten Verfügungen „ halten.“

Sollte nicht aus demjenigen, was ich bisher erwiesen habe, eben das Gegentheil folgen; nemlich daß jede Einschränkung nur um so weniger schädlich sey, je weniger darüber gehalten werde?

Reimarus macht S. 50. die Anmerkung, „daß „ es traurig sey, wenn stets neue Verordnungen nöthig wären, um dem Schaden, den die vorigen „ angerichtet, zu steuren, und die doch wol nichts „ weiter wirkten, als neuen Schaden zu stiften und „ in neue Verlegenheit zu setzen.“ S. Hausv. II. Th. S. 434.

Wir haben auch die Erfahrung, daß in einigen deutschen Provinzen die Ausfuhr bey köpfen und hängen verboten, und durch beständig umher gehende Patrouillen auf das strengste gewacht worden. Aber haben sie befördert, daß dadurch Korn ins Land gekommen ist? Nichts weniger als das; Sie schreien und klagen immer mehr, und würden vielleicht einen hinlänglichen Vorrath haben, wenn sie alle Einschränkungen gar unterlassen hätten.

Ich will das Urtheil hinzufügen, welches in einer französischen Zeitung bey Anführung solcher Anstalten gefällt wurde. On sent bien, qu'il n'y a, que le danger extrême, qui puisse inspirer de si severes précautions. – – Il y a long tems, que l'Allemagne n'a recueilli une moison si abondante, & qu'elle n'a éprouvée une disette si affreuse. Un de nos habitans, qui possede des terres à une lieue d'ici sur un autre territoire est obligé, d'y laisser sa recolte & reduit à mourir de faim, s'il n'a d'autres secours. – –

La

La recolte eſt par tout très abondante & nous ſommes à la veille de manquer du pain. L'exportation eſt defenduë tout au tour de nous ſous peine de corde, & perſonne ne s'expoſera à être pendu pour nous ſecourir. Les prohibitions ſe multiplient tous les jours; on eſt même venû jusqu'à préſcrire le moment de la moiſſon.

Toutes les précautions ne ſervent, *qu'à augmenter la defiance, & à faire rencherir les grains.* Ils ſont par tout à un prix exceſſiv, *excepté dans les lieux, ou l'exportation eſt libre.* De maniere, que par le tarif des prix des differens Etats on peut deviner & affermir avec certitude ſur l'aſpect ſeul de l'abondance & du bon marché, que l'exportation eſt libre dans les pays, on l'on jouit de cet avantage. Toute l'Allemagne, toute l'Europe ſe font une guerre cruelle, en ſe coupant les vivres de toutes parts.

§. 37.

VII. **Rath.** „ Wenn es gleich viele Wahrſcheinlichkeit hat, daß man den Kornhandel mit Nachbaren nicht gut aufrufen könne; (§. 233.) Wenn gleich billig ſey, unſerm Noth leidenden Nachbaren beyzuſtehen, ſo dürfe man doch unmöglich erlauben, ihnen den Aufkauf zu geſtatten: Sie würden ſonſt gleich mehr, als ſie ſelber nöthig hätten, aufkaufen, und ſolches weiter verfahren.“

Iſt es denn ſo gar leicht, nur aufzukaufen, ſo viel als man will? Giebt ein jeder ſeinen Vorrath unüberlegt weg? Die Klagen, daß Niemand verkaufen wolle, und die Vorſchläge, ſie dazu mit Gewalt zu zwingen, zeigen das Gegentheil. Sollte nicht das Verbot

bot des Aufkaufs gefährlicher seyn als der Aufkauf? Wenn es sogar leicht wäre, den Vorrath wegzukaufen, so würde man öfter hören, daß die um einer großen, Mangel leidenden, Stadt belegene Einwohner von dem platten Lande sich durch die in der Stadt gewesene theure Preise verleiten lassen, mehr Korn zur Stadt zu bringen, als sie missen können.

Im übrigen wollte ich wünschen, daß unser Land eine solche Niederlage von Korn werden könnte, wie z. E. Hamburg und die übrigen Handelsstädte, wohin die Korn benöthigte Länder nur nach Gefallen Commissiones ertheilen könnten; wir könnten den Abgang durch neue Zufuhr beynahe so leicht, wo nicht gar leichter, als die Handelsstädte ersetzen, und den Vortheil, den sie bey Tonnen Goldes ziehen, mit ihnen theilen, wenn wir uns mit ihnen associirten, und nicht so genau blos auf die gegenwärtige Privat-Convenienz einiger einzelner sehen.

Indem man das Verfahren einzelner sogenannter Wucherer tadelt, und nicht will, daß solche ihr Interesse der Noth der Nachbaren vorziehen sollen, so begreife ich nicht, wie man rechtfertigen könne, wenn ganze Länder gegen ihre Nachbaren noch feindseliger handeln.

§. 38.

VIII. Rath. „Wenn Brodtkorn rar ist, „ so spart man viel, wenn die Brodt-Portions „ kleiner gebacken und ausgegeben werden.“

Dieser aus der Haushaltungskunst im Kriege nebst dem folgenden genommenen Rath, scheint im Anfange anstößig zu seyn; wenn man nemlich einem jeden, dem man eine gewisse Pfundezahl Brodt zu geben schuldig ist, etwas davon abzwacken will; Es

ist

ist aber einer der solidesten Vorschläge: Es geschieht oft im Kriege, wenn das Brodt rar ist, daß man dem Soldaten nur die Hälfte derer gewöhnlichen Portiones ausgiebt, und die andere Hälfte mit Gelde bezahlt.

Die Verkleinerung derer Brodt-Portiones kommt uns in den Städten sehr zu statten, und beträgt schon ein beträchtliches, da bey zunehmenden Preisen ein Pfund Brodt nicht so viel theurer bezahlt, sondern jedes Brodt um einige Lothe leichter gebacken wird; Die mehrsten Hauswirthe aber kaufen nicht das Brodt nach dem Gewichte, sondern sind gewohnt, in ihren Haushaltungen täglich eine gewisse Stückzahl zu nehmen.

Da unsere Natur von Jugend auf an Brodt gewohnt wird, so können wird es nicht gut ganz missen, und man pflegt im Kriege zu sagen; „eine Armee könne eher ohne Fleisch, als ohne Brodt leben.“ Wir werden uns aber eben so gut befinden, wenn wir eine Zeitlang nur die Hälfte des gewöhnlichen Brodts zu uns nehmen, und den Abgang durch andere Speisen ersetzen. Ich habe diese Vorsicht schon oben empfohlen. (§. 13. 20. 23.)

§. 39.

IX. Rath. „Man soll kein frisch Brodt „austheilen.“

Auch diese Regel ist nicht zu verachten. Denn ein jeder wird finden, daß er von frischen, annoch saftigen, Brodt ungleich mehr ißt, als wenn es trocken ist, und nicht mehr gut hintergebracht werden kann. Da die Einbildung einen grossen Einfluß auf uns hat, so ist mancher Mensch zufrieden, wenn er nur Brodt sieht,

sieht, wenn er gleich wenig davon essen kann. Wenn Vornehmere Brodt finden, das ihnen nicht recht schmeckt, so nehmen sie nur kleine Bisgen zu jedem Stücke Fleisch, und manches Frauenzimmer legt es wol ganz zurück: Wollte man ihnen aber gar kein Brodt vorlegen, so würde man ein allgemeines Klagen hören.

Es wäre also zu überlegen, ob bey einem wahren Kornmangel nicht ein wesentlicher Vortheil geschafft werden könnte, wenn die Obrigkeit hart gebackenen Schiffs-Zwieback austheilen liesse, denn Niemand trocken aus der Hand essen könnte, wie der gemeine Mann gewohnt ist. Indem er den Schiffs-Zwieback erst in Fleischbrühe, Bier, oder auch nur in Wasser einweichen und kochen lassen müßte, so gewöhnte er sich mehr an warme Suppen, er könnte mit dem dritten Theil an Brodt zukommen, und wenn er auch Fleischbrühe ässe, so kosten ihm solche nicht halb so viel, als wenn er sich, wie gewöhnlich, blos in Brodt satt essen will. Ein Schiff voll Zieback würde auch weiter reichen, als vier Schiffe voll Korn, mithin könnte einer Hunger leidenden Gegend, wenn die Fuhren fehlen, eher geholfen werden.

§. 40.

X. Rath. „Wenn das Brodtkorn rar ist, „muß man den Unterthanen kein Korn zumes„sen, sondern Brodt backen lassen und aus„theilen.“

Auch dieses ist eine gar nützliche, einem jeden zu empfehlende, und von verschiedenen freigebigen Gutthätern mit gutem Erfolge versuchte, Vorsicht. Zumalen, da der Kornmangel gemeiniglich mit einem

Geld-

Geldmangel verknüpft ist, so daß es vielen geringen Wirthen schwer fällt, auf einmal anderthalb Thaler für einen Himten Rocken zusammen zu bringen, sie verdienen sich aber wol so viel Tagelohn, um täglich das benöthigte Brodt kaufen zu können.

In großen Landhaushaltungen, wo ohnehin die benöthigten Geräthschaften vorhanden sind, und wöchentlich gebacken wird, wird es nicht viel Nebenunkosten machen, wenn man Brodt zum Austheilen backen läßt; Man kann ungleich mehr am Gewicht geben als der Becker, und dennoch sein Korn theuer genug ausbringen, auch einen Theil zum Verschenken für Arme übrig behalten. Dadurch theilt man Allmosen aus, leistet dem geringen Mann einen wesentlichen Beystand, und verliert nichts.

Im Jahre 1770 beklagten sich einige Müller, daß ganze Dörfer wenig zur Mühle brächten, weil sie vortheilhafter fanden, daß sie alle Woche, wenn sie ein Fuder Holz zur Stadt fuhren, so viel gebacken Brodt von dem Becker zurück brachten, als sie auf eine Woche nöthig hatten. Ich kenne andere Müller und Becker, die eben durch einen solchen Brodthandel reich geworden sind.

§. 41.

XI. Rath „Man solle bey einem Brodtmangel lieber aus dem Mehl mit Eyer und Milch Nudeln kochen lassen.“

Man sagt nemlich, bey dem Backen gehe mehr von dem Mehl verlohren, denn ein Theil der Rinde werde zu Kohlen gebrannt: Man reiche also mit dem Mehl weiter, wenn man es blos als Nudeln kochen lasse *).

Dieser

*) Die in den Leipziger Intelligenzblättern von 1771 Nr. 53

Dieser Vorschlag gilt aber mehr auf die Provinzen im Reiche, wo man gewohnt ist, Nudeln zu essen: Bey uns kennt der gemeine Mann keine Nudeln, sondern nur Klümpe, oder ein im Kalenbergischen gewöhnliches sogenanntes Muß, nemlich einen dünnen Brey von im Wasser gerührtem Gerstenmehl mit etwas Milch. Daß man sich damit freilich eben so gut als mit Brodt hinhalten kann, sehe ich täglich an den Bedienten von meinem Gute, welche wöchentlich ihr gewogenes Brodt erhalten, solches aber, absonderlich bey einer theuren Zeit, zurück legen, damit ihre arme Anverwandte ernähren, und dagegen von dem Muße als ihrer gewöhnlichen Kost leben, ohne

53 und 56, und daraus im Hannoverschen Magazin von 1772 im 7ten Stück empfohlne wohlfeile und nahrhafte Suppe ist nichts anders, als eine Art dieser in Schwaben gewöhnlichen Nudeln; das vorzügliche dabey ist nur, daß sie sich aus Frankreich oder gar aus der Türkey herschreibt, und einen prächtigen Titel führt, nemlich La Soupe dauphinoise, denn sonst finde ich nichts besonders daran, daß man von einem Pfunde Mehl und einem viertel Pfunde Butter schon eine nahrhafte Suppe kochen kann; Wenn sich aber davon in Frankreich 6 Personen zweymal im Tage satt essen sollen, also auf jede Person nur 5½ Loth oder eigentlich auf jede Mahlzeit 2¾ Loth Mehl gerechnet werden, so würden mich meine, mit einem guten westphälischen Magen versehene, Knechte sehr auslachen, wenn ihnen anmuthen seyn wollte, daß sie sich so geringe abspeisen lassen sollten. Ich getraue mich, mehrere darunter zu stellen, welche die Suppe von einem Pfunde Mehl in einem Tage verzehren sollen; wenigstens wird sie nicht weiter als für zwo Personen reichen, nemlich auf jede Mahlzeit ¼ Pfund Mehl, wobey sie sich doch noch nach Brodt und anderer Kost umsehen werden.

Nach

ohne über Mangel und Hunger zu klagen, weil sie sich das Brodt selber abziehen: Wollte ich ihnen aber das Brodt zur Hälfte abkürzen, weil sie es doch weggeben, so würden sie über Elend, Hunger und Gewalt klagen, wenn ich ihnen auch das abgezogene doppelt so theuer mit Gelde bezahlen wollte, als sie es sonst verkaufen.

Wir haben im Fürstenthum Zelle im Wendlande Dörfer, wo der Bauer jedesmal eine Woche im Herrndienste bleibt; er füllet also dem Knecht, wenn dieser des Montags ausgeht, den Renzel voll von dick gekochter Buchweizengrütze, wovon dieser sechs Tage ganz vergnügt lebet, ohne an einen Mangel zu gedenken.

Alles kommt auf den oben empfohlnen Satz zurück, (§. 24, 25.) daß man dem gemeinen Mann bey aller Gelegenheit die Vorstellung benehmen muß, daß er nicht leben könne, wenn er nicht täglich seine gewöhn-

Nach einem im I. Th. des Hausvaters S. 489 gemachten Ueberschlag rechnet man die Kost für einen westphälischen Knecht jährlich auf 28½ Rthl., bringt auf einen ganzen Tag, Mittag und Abends 22½ ₰, also für jede Mahlzeit 11¼ ₰; Brodt, Speck und alles mit eingerechnet.

Ein ℔ Mehl rechne ich zu	—	12 ₰
Ein ¼ ℔ Butter zu	—	12 ₰
Salz	—	1 ₰
also die Suppe überhaupt zu	3 mgr.	1 ₰

Wenn sich davon zwo Personen satt essen, so kostet jede Portion Suppe ohne Brodt 12½ ₰. Bey uns fehlt dem gemeinen Mann auch die zu dieser Suppe erforderliche Butter, er fährt also besser bey dem oben §. 1 erwehnten Muße.

wöhnliche Portion von ordentlich gebackenem Rockenbrodt habe.

§. 42.

XII. Rath. „Man soll suchen, andere, „Nahrung gebende, Zuthaten unter das Mehl „zu mischen.“

In der schon angeführten Haushaltungskunst sind dazu Obst- und insbesondere Weinbeerkerne empfohlen. Wir haben aber solche nicht bey uns in einer solchen Menge, wie in der Gegend am Rhein, wo sie schon ein Hülfsmittel abgeben können.

Plouquet hat in Vorschlag gebracht, wie man Knochen von geschlachtetem Vieh zermalmen, und das Beinmehl unter das Rockenmehl mischen soll. Mir kommt aber die Zermalmung etwas zu mühsam, und die davon zu hoffende Hülfe zu geringe vor, um daß man dadurch eine beträchtliche Erleichterung zu erhalten hoffen könnte.

Besser gefällt mir, wenn Eicheln vorhanden sind, solche trocknen und mahlen zu lassen. Ich habe Brodt gegessen, wozu ein drittel Eichelnmehl genommen war, und welches ganz gut schmeckte, auch gewiß nahrhaft seyn muß.

Uebrigens beziehe mich auf das oben gesagte. (§. 25.) Es kommt nicht sowol drauf an, um Zuthaten zu erfinden, welche unter das Mehl gemischt werden können, als daß man andere Nahrungsmittel kennen lerne, welche statt des Brodts dienen können.

§. 43.

XIII. Rath. „Wenn das Korn seltener „wird, muß man mehr Vieh abschaffen, und „entweder schlachten oder verkaufen.“

Man

Man führt das Exempel von China an, welches eben um deswillen so volkreich ist, weil man so wenig Vieh dulde. Vornehmere liessen sich durch andere Menschen in Tragsesseln fortführen, und das Land würde mit den Händen umgegraben, damit sie keine Pferde nöthig hätten; wo ein Pferd lebe, könnte wenigstens ein Mensch mehr ernährt werden, wenn man also die Anzahl der Pferde zuerst einschränke, so könnte der Ackerbau durch Ochsen bestellt werden, welche weniger Korn zur Futterung erforderten.

Denn tritt ein Franzose auf, und berechnet, daß in Frankreich die Hunde so viel fressen, daß damit dreymal hundert tausend Menschen mehr ernährt werden könnten *). Katzen fressen auch etwas; würde also nicht gut seyn, alle Hunde und Katzen todtschlagen und ausrotten zu lassen, wenn gleich das Wild und Ungeziefer weit stärkern Abgang an Korn veranlassen würde?

Das Vieh, insbesondere das Kuhvieh, kann, wenn im Frühjahr das frische Gras lange zurück bleibt, und wir also gezwungen sind, es einige Wochen lang mit reinem Korn hinzuhalten, einen starken Aufwand

*) Der Vorschlag, die überflüßigen Hunde abzuschaffen, ist von einigen in großem Ernste angepriesen, von den mehresten aber lächerlich gefunden worden. Wenn jene berechnen, wie viel die Unterhaltung der Hunde kostet, und was dadurch erspart werden könne, so sehen sie blos darauf, wie viel Brodt jeder Hund täglich verzehren könne; Sie setzen voraus, daß alle Hunde blos mit Brodt ernährt werden, und machen darnach einen Ueberschlag, wie viel nun z. E. 2000 Hunde zu erhalten kosten. Sie sollten aber erwegen, daß die mehrsten Hunde, wenigstens von den überflüssigen, mit solchen Dingen gefuttert werden, welche

von Korn veranlassen, und den Mangel beträchtlich vermehren; Wird aber deswegen wol jemand anrathen, daß man gleich alles Kuhvieh todt schlagen soll, um den Aufwand zu ersparen? Die Nahrung von Milch, Butter und Käse, die uns den ganzen Sommer über entzogen würde, und der Abgang des Mistes für die Felder, würde uns mehr drücken als der Abgang vom Korn.

Es ist Wunder, daß noch Niemand angerathen hat, wenn das Korn rar wird, alle, ohnehin dem Lande zur Last fallende Arme und Krüppel zum Lande hinauszujagen, und allenfalls verhungern zu lassen; Oder aber gleich den Wilden in America, alle alte und gebrechliche Menschen, die sich ihr Brodt selber nicht mehr erwerben können, todt zu schlagen; Oder auch, wie man von den Chinesern erzählt, alle gebrechliche unvollkommene Kinder, von denen der Staat doch keine brauchbare Mitbürger zu hoffen hat, umzubringen. Denn durch Abgang dieser dreyen Klassen von Menschen würde gewiß ungleich mehr erspart werden, als durch Abschaffung einiger Stück Vieh. Arme werden dessen nichts überflüßiges halten, und wenn die

che dem Menschen nicht weiter zur Nahrung dienen können.

Es ist auch schwer zu bestimmen, welche Hunde man als überflüssig ansehen soll. Denn viele Arme und Elende halten Hunde, um sich in ihren unglücklichen Umständen durch die Gesellschaft eines getreuen, an ihrem Schicksal gleichsam Theil nehmenden, Gefährten zu trösten und aufzurichten; Es würde also unbarmherzig seyn, ihnen einen Trost zu rauben, der niemanden schadet; So wie es auch hart scheinen würde, andern zu verbieten, daß sie zu einem unschuldigen Vergnügen und Zeitvertreib keinen Hund halten dürften.

die Reichen viel Vieh halten, so müssen sie die Fuxage von dem gemeinen Mann desto theurer einkaufen.

§. 44.

XIV. Rath. „Alle kommen überein, daß „man bey einem Mangel den Aufwand von Korn „einschränken müsse: Das Branteweinbrennen „erfordert viel Korn, der Brantewein ist ein „entbehrliches ja wol gar schädliches Getränke; „Also kann man bey einem bevorstehenden Korn„mangel das Branteweinbrennen nicht früh ge„nug verbieten."

Die Wichtigkeit dieses Satzes nöthigt mich, über diesen Punct mich etwas umständlicher einzulassen.

Es wird ohngefehr auf folgende Fragen ankommen:

1) Wie viel Korn wird durch das Branteweinbrennen consumirt?
2) Wie viel wird durch Einstellung des Brennens erspart?
3) Ist diese Ersparung im Ganzen von einem Nutzen?
4) Kann der Brantewein entbehrt werden?
5) Hat das Einstellen des Brennens auf die übrigen Zweige der Landwirthschaft einen guten oder bösen Einfluß?

1) Da bey uns wegen der zu erhebenden Personensteuer alle Einwohner gezählt sind, und wir also ihre Anzahl ziemlich genau wissen, so können wir rechnen, wie viel Korn von ihnen zum Brodt erfordert wird, wenn wir durch die Bank für einen erwachsenen auf ein Jahr zwey Malter, und für ein Kind ein Malter rechnen. Wir können weiter einen ohngefehrli-

chen Ueberschlag machen, wie viel Malter zu Brantewein verbrandt werden, weil vorhin jeder Himte angegeben werden mußte, um Licent davon zu entrichten. Vergleichen wir beyde Summen gegen einander, so wird das letztere höchstens den achtzehnten Theil betragen. Rechnen wir aber mit hinzu, was außer dem Brodt in den Haushaltungen consumirt, was zu Bier verbrauet, was in das Vieh verfuttert, was von Hunden verzehret, und was zu Puder verschwendet wird? So wird das verbrannte Korn gegen die ganze Consumtion nicht den sechs und dreyßigsten Theil ausmachen.

2) Wird aber das Brennen eingestellt, so wird noch nicht dieser achtzehnte oder sechs und dreyßigste Theil deswegen erspart; denn es wird das Brennen nicht gleich durch ein ganzes Jahr aufhören, also ist die Ersparung nur nach Verhältniß der Monate zu berechnen. Hiezu kommt noch, daß der gemeine Mann, wenn er Brantewein hat, eher etwas am Brodt ersparen, und sich mit schlechtem Brodt sättigen kann; wird ihm aber der Brantewein entzogen, so braucht er mehr Brodt, und der Magen kann ohne eine Stärkung kein schlechtes vermischtes Brodt verdauen; das bey Branteweinschrot gewohnte Vieh aber läßt sich an kein trocknes magres Futter gewohnen, man muß ihm also reines geschrotenes Korn geben, oder es verliert die Milch, und indem der Bauer diese Nahrung verliert, muß er solche mit einer größern Menge Brodt ersetzen.

Was aber noch am mehrsten in Betracht kommt, ist, daß wenn die Kornpreise sehr steigen, so wird der Brantewein schon schwächer gebrannt, und man nimmt Obst, Kartoffeln u. d. m. zu Hülfe. Viele

kleine

kleine Brenner werden auch alsdenn das Brennen nur sehr mäßig treiben, blos um ihr Vieh hinzuhalten, und andere, wenn sie mit dem Vieh nur Rath zu schaffen wissen, stellen es wol gar ein. Denn der Brantewein steiget nicht sofort mit dem Korn, weil in großen Brennereyen ein ansehnlicher Vorrath zu liegen pflegt, den sie um einen billigen Preis verkaufen; mit diesen können sodann geringere Brenner, wenn sie das Korn schon theuer einkaufen müssen, nicht Preis halten; Daher folgt denn, daß bey einer Theurung nicht die Hälfte desjenigen verbrannt wird, was sonst die Blasen in einem Monate verzehren.

Dieses alles zusammen gerechnet, so kann man mit Sicherheit behaupten, „daß die Einstellung des „Brennens, zumal wenn sie nur auf einige „Monate geschiehet, nicht allein nichts erspare, sondern wol gar neue größere Consumtion veranlasse.“

Ich will aber setzen, daß wirklich der achtzehnte Theil erspart werden könnte; So beruhet es

3) darauf, ob die Ersparung wesentlich zu Nutzen komme? Betrüge der ersparte Theil im Ganzen den zwey und funfzigsten Theil, so folgte, daß alle Einwohner nun acht Tage länger ihre völlige Portion von Brodt essen können; Berechnet man das ersparte nun zum achtzehnten Theil, so reicht er auf drey Wochen; und dieses scheint im Ganzen kein Gegenstand zu seyn.

Ich habe gezeigt, daß der gemeine Mann, wenn er will und Freyheit behält, die Consumtion vom Brodt auf die Hälfte einschränken kann, (§. 23.) und diss ist eine beträchtliche Ersparung, welche ge-

schehen kann, wenn der Bauer den Brantewein dabey behält; nicht aber, wenn ihm dieser entzogen wird. Man sagt zwar

4) der Brantewein sey schädlich, und könne leicht entbehrt werden; Ich berufe mich aber auf das Zeugnis erfahrner und vernünftiger Aerzte, welche behaupten, daß der gemeine Mann, bey seiner schlechten Kost, und da er oft in vielen Tagen kein warmes Essen genießt, sondern sich bey Wasser und Brodt behilft, und höchstens ein Stück rohen Specks niederschluckt, ohne Brantewein ohnmöglich leben könne, und daß man unter ihnen von weit mehrern Krankheiten hören würde, wenn ihr Magen nicht zu Zeiten dadurch gestärkt und in den Stand gesetzt würde, das trockne Brodt, oder die genoßne halb gaare Mehlspeisen aufzulösen.

Der Bauer kann auch eher hungern, wenn er den Mund ab und an mit einem Schluck Brantewein erquickt. Ueberdem sind viele an den Brantewein so gewohnt, daß sie ohne solchen eben so wenig, als die Vornehmen ohne Wein leben können. Sehen wir

5) auf die Folgen, welche das Verbot des Brennens wirken, so werden solche folgende seyn:

a) Eine neue Gegenanstalt erweckt eine neue Furcht, macht die Kornpreise von neuen steigen, und vermehrt das Klagen oder die Noth: Nie aber wird man die Sprache hören; Jetzt da das Brennen eingestellt ist, kann man noch Korn haben, nun ist noch gute Zeit! Viele werden vielmehr über Mangel der Nahrung klagen, und wie sehr sie das Verbot drücke.

b) Da alle Brenner als so viele Manufacturiers anzusehen sind, welche ein Landesproduct zum größten Vortheil des Landes veredlen, so wird auf einmal

eine

eine der stärksten und blühendsten Fabriken niedergelegt, und so vielen hundert Fabrikanten das Brodt genommen; so daß sie jetzt dem Staate zur Last fallen, da sie sonst so viele Mitbürger ernährten.

c) Alle diejenigen, welche sonst von den Fabrikanten lebten, und mit ihnen den Vortheil theilten, leiden jetzt Hunger.

d) Wo in großen Brennereyen besondere Brenner gehalten werden, müssen solche entweder umsonst bezahlt und ernähret werden, oder sie werden wol gar verabschiedet und gehen außer Landes. An Beybehaltung eines geschickten Brenners ist eben so viel als an jeden andern erfahrnen Fabrikanten gelegen.

e) Diejenigen, welche bereits Anstalten zu Fortsetzung des Brennens gemacht haben, verlieren ihre angewandten Unkosten.

f) Die Brenngeräthschaften, wenn sie in so vielen Monaten nicht gebraucht werden, verderben, und die Brenner müssen demnächst neue Kosten daran wenden.

g) Dem Staate entgeht das bey der Wäsche gemästete Vieh; Man muß so viel mehr fett Vieh von fremden Orten kaufen, dadurch geht mehr Geld zum Lande hinaus.

h) Milchende Kühe, welche bey der Seye gefuttert worden, verlieren die Milch; dem Brenner entgeht also, was er aus Milch, Butter und Käse lösen können, welche jetzt auch seltener und theurer sind. Nunmehr fehlt ihm die vornehmste Speise, womit er Frau, Kinder und Gesinde hauptsächlich ernährt hat; er muß also ein ansehnliches mehr an Korn zum täglichen Brodt anschaffen.

i) Das bey der Wäsche stehende Vieh giebt vielen und fetten Mist; wird dieser dem Lande entzogen, so können die Brenner, welche sonst vorzüglich gutes Korn zu haben pflegen, ihr Land nicht gehörig begellen, und in den folgenden Ernten entsteht ein merklicher Abschlag.

k) Diejenigen, welche noch alten Brantewein liegen haben, können ihn nach Gefallen steigern, wie wir denn im Jahr 1771 erlebt haben, daß ein Orthoft, welches kurz vorher zu fünf und zwanzig Thaler verkauft worden, bis über hundert Thaler stieg. Es trinkt aber Niemand Brantewein, als der gemeine Mann, folglich leidet er einzig darunter, und man kann es nicht anders ansehen, als eine baare Geldcontribution, welche auf ihn zum Besten einiger weniger Particuliers gelegt wird, um diese zu bereichern.

l) Es kann nicht gehindert werden, daß nicht viel fremder Brantewein hereingebracht wird; wir schikken also das Geld, welches im Lande bleiben können, hinaus, bereichern fremde Fabrikanten, welche wir zu unterdrücken trachten sollten, entziehen den eigenen Unterthanen den ihnen von rechtswegen gebührenden Vortheil, und geben Gelegenheit zu mehrern dem Licente nachtheiligen Schleichhandel.

m) Es wird der am mehrsten druckende Geldmangel (S. 51.) dadurch merklich befördert, da so viel mehr baar Geld zum Lande hinausgehet, und die Circulation auf so mancherley Art unterbrochen wird.

Je mehr ich der Sache nachdenke, desto weniger Gründe kann ich finden, jemals ein solches Verbot anzurathen; vielmehr werde ich dagegen warnen, und mein Urtheil muß um desto unpartheyischer scheinen,

da

da ich mich nicht besinnen kann, reinen Kornbrantewein geschmeckt zu haben, da ich ein Feind von allen künstlichen Liqueurs bin, da ich selbst keine Brennerey habe, und bey keiner interessirt bin, vielmehr alle Hauswirthe, welche große Haushaltungen haben, davor warne, indem der Gewinnst sehr mislich ist, und die Unterschleise bey der strengsten Aufsicht unvermeidlich sind.

Wenn aber andere, die auch keinen Brantewein trinken, ihn deswegen, und weil er misbraucht werden kann, so gar überflüßig halten: so gemahnet es mich damit, als wenn man eine blühende, viele Hände beschäfftigende Tuchfabrike hätte, welche jährlich für einige Tonnen Goldes Wolle verarbeitet, und man wollte solche legen, weil die Wolle theurer würde, und wenige vorhandene Strumpfwirker sonst die benöthigte Wolle nicht wohlfeil genug einkaufen könnten, oder gar Mangel daran leiden mögten.

Wer wollte wol anrathen, tausend in guter Arbeit stehende Fabrikanten, welche doppelt so viele Nachbaren mit ernähren, um deswillen wegzujagen, damit im Jahr zwey tausend Malter Korn zum Besten der übrigen Einwohner gewonnen würden? Diese werden, wenn ihnen die baare Einnahme von den Fabrikanten entgeht, auch das ihnen zum Besten ersparte Korn nicht einkaufen können, und bey dem Vorrath Hunger leiden, auch in langer Zeit sich nicht wieder erholen, wenn gleich die Fabrikanten demnächst zurück berufen werden.

Wie gefährlich es sey, das Brennen nur unter gewissen Einschränkungen zu erlauben, davon habe ich schon im II. Theil S. 433, 610. und im V. S. 63. Beweise angeführt, welche durch eine wiederholte Erfahrung

fahrung bestättigt werden, die ich hier zu erheben Bedenken trage, da sie noch zu neu ist, und ich keinen Antheil daran habe.

Diesem allen nach würde folgen, daß es bey einem eintretenden Kornmangel am besten sey, „ den Fabrikanten bey dem Brennen so wenig als bey dem „ Kornhandel überhaupt in seiner Nahrung und seinem Gewerbe zu stöhren; indem der gegen das „ Ganze nicht in Betracht kommende größere Aufwand vom Korn, den das Brennen erfordert, durch „ den dadurch dem Publico beschafften beträchtlichen „ Vortheil reichlich und überflüßig ersetzt wird. Der „ Fabrikant auch, wenn er freie Hände behält, nach „ den Umständen der Zeit sich selber einschränkt, eine weit größere, vielleicht auf die Hälfte gehende „ Ersparung bewirket, und durch die Circulation, „ welche das Geld durch ihn erhält, viele Nebenbürger aus der Noth ziehet, worin sie sonst versetzt „ würden."

§. 45.

XV. **Rath.** „ Wenn in einem Lande mehr „ Land artbar gemacht wird, so wird auch künftig mehr Korn geerntet, folglich ist sodann „ nicht so leicht ein Mangel zu befürchten."

Soll mehr Land artbar gemacht werden, so erfordert es eine größere Anzahl von Vieh, von Arbeitern und von Einwohnern, und so ist auch die Consumtion größer, folglich wird im Ganzen kein größerer Vorrath erlangt.

Sollen aber die jetzo vorhandene Einwohner künftig eine größere Flage Landes bearbeiten als vorhin; so ist noch eine große Frage, ob man darauf rechnen könne, daß dadurch eine größere Menge Korn erbauet

werden

werden möge. Ich erinnere mich des Ausspruchs vom **Virgilius** — — Laudato ingentia rura,
Exiguum colito.
oder wie sich *Palladius* ausdrückt: Foecundior est culta exiguitas, quam magnitudo neglecta. S. I. Th. S. 368.

Wer wenig Land hat, kann solches mit allem Fleiß mit der Hand recht bearbeiten, und reichen Nutzen davon haben: Ein Taglöhner, der einen kleinen Gartenraum hat, erzieht darauf mehr, als mancher Akkersmann auf einem zehnmal größern Felde. Wer zu viel Feld hat, hat entweder zu wenig Vieh und Hände, um alles gehörig zu begeilen und zu bearbeiten, oder er muß mehr Vieh und vornemlich Pferde anschaffen, und so erntet er von dem Ganzen nicht so viel, oder behält wenigstens zu seiner freien Bestimmung nicht so viel übrig, als wenn er einen kleinern Raum mit mehrerm Fleiß bearbeitet hätte. Es bleibt also sehr zweifelhaft, ob eben alle Baurenhöfe verbessert würden, wenn sie angehalten werden, mehr Land arthar zu machen. Von verschiedenen Einwohnern, welche ich bereden wollte, aus einer fruchtbar scheinenden Heide, Land umzubrechen, habe ich selbst wol die Antwort erhalten, welche ich ganz gegründet fand: „Wir haben ohnehin des schlechten Landes schon so „viel, daß wir es mit unserm Vieh nicht zu bedüngen vermögen, was sollten wir mit noch mehrerm „Lande machen? unser altes Feld würde darunter „leiden, und unsere schlechte Pferde können der Arbeit nicht vorkommen.“

Mit großen Gütern und Pachtungen hat es die nemliche Bewandniß: Entweder man kann mit denen schon vorhandenen Pferden und Leuten noch mehr beschicken, so würde es unüberlegt seyn, wenn man die

die Gelegenheit dazu hat, und wollte ihnen nicht so viel Arbeit verschaffen als sie besorgen können; Am Ende kommt es denn doch auf eine Balanz an, ob der baare Ueberschuß des Guts nach Abzug der Ausgaben nicht noch größer seyn können, wenn die überflüßigen Pferde und Leute eingeschränkt wären? Will man aber mehr Land bestellen, als mit denen jetzt vorhandenen Menschen und Vieh bestritten werden kann: so ist genau anzuschlagen, ob nicht die deswegen mehr anzuschaffende Knechte, Pferde, und Geräthschaften, mehr verzehren, und in der Unterhaltung mehr kosten werden, als das zu vergrößernde Feld jährlich ertragen wird?

Ich besitze selber ein solches Gut, welches viel Feld hat, das größtentheils von schlechter Natur ist: Indem man doch gern alles begailen und bestellen will, erntet man von allem nicht so viel, als wenn das bessere mit mehrerm Fleiß bearbeitet, und mit dem besten Dünger versehen würde. Ich könnte daselbst noch tausend Morgen Feldes mehr artbar machen, so wäre mein Schade noch größer. Ich habe also lieber den schlechtesten Theil des sonst bestellten Feldes schon wüste liegen lassen, und werde den Saatacker noch mehr einschränken, da er mir, wenn er zur Weide gebraucht wird, mehr einbringen soll.

Ich will also keinesweges behaupten, daß man nicht auf alle Weise diejenigen Unterthanen zu befördern trachten soll, welche selbst Feld zur Bebauung angewiesen verlangen; noch weniger, daß man nicht alle Plätze, wo Grund und Boden, um Korn zu tragen, vorzüglich gut ist, mit dem größten Fleiß aufsuchen und artbar machen soll: Ich bestreite blos den Satz, „so viel tausend Morgen beackerten Landes

„mehr,

„ mehr, sind ein sicheres Mittel gegen künftig zu be-
„ fürchtenden Mangel.“

§. 46.

XVI. Rath. „Wenn keine Brach weiter
„ geduldet würde, so erntete man künftig jähr-
„ lich den dritten oder vierten Theil von Korn
„ mehr, und alsdenn wäre kein Mangel so leicht
„ zu befürchten.“

Ich finde diesen Vorschlag verschiedentlich angepriesen, zweifle aber, ob er einem erfahrnen Landwirth beyfallen kann. Man beruft sich auf das Gartenland, welches ein und alle Jahr trage, und reichlich trage; man hält also, das Feld ein Jahr müssig liegen zu lassen, überflüßig, und glaubt, indem man das Feld einmal mehr quält, auch mehr Nutzen davon zu ziehen. Ich habe aber im I. Theil S. 98, 127, und im V. Th. S. 860. die Theorie und den Vortheil von der Brach deutlich erwiesen und gezeiget, daß wenn man ein Feld in sechs Jahren einmal ausruhen und neue Kräfte sammlen lasse, so werden die übrigen fünf Ernten ungleich ergiebiger seyn, als das Feld sonst in sieben bis acht Jahren nicht ertragen haben würde. Die Brach macht also, so wenig eine Ernte verlieren, daß sie vielmehr gegen Miswachs deckt, und uns von reichern Ernten sichert. (I. Th. S. 134.) Das Feld muß denn außerordentlich fruchtbar seyn, und aus dem innern der Erde einen beständigen Zufluß von neuen fruchtbaren Säften haben.

Mit einem Garten hat es eine andere Bewandnis: wenig Gartengewächs kommt darin zur Reife, das mehrste wird grün weggenommen, die Kräfte und Säfte der Erde werden also nicht so sehr mitgenommen;

men; Man kann auch einen kleinen Gartenraum mit mehrerm Fleiß bearbeiten, und ihm mehr wieder zu gute thun als einem großen Ackerfelde.

§. 47.

XVII. Rath. „Wenn die Schäfereyen abgeschafft und mehr eingeschränkt würden, so „ könnte mehr Korn geerntet werden, und man „ wäre seltner einem Mangel ausgesetzt."

Dieser Rath gründet sich auf das Vorurtheil, daß wegen der Schafe blos so viel Land dreisch oder brach liegen bleiben müsse, und daß also, wenn die Schafe abgiengen, das ganze Feld nur gleich bestellet werden könne. Woher will man denn aber den erforderlichen Dünger nehmen, wenn der Hürdeschlag wegfällt? Man muß, wird es heißen, mehr Kühe halten: Wollen diese aber nicht auch gefüttert seyn, und hat man gleich Weide dafür? Man rechnet zehn Schafe so austräglich und vortheilhaft als eine Kuh; eine Kuh erfordert aber schon bessere Weide, und Schafe behelfen sich auf einer dürren Heide, wo eine Kuh verschmachten würde.

Alte Hauswirthe pflegen zu sagen, Ein Schaf habe einen goldenen Huf, denn wo es nur hintrete, bringe es Dünger mit auf das Feld und vermehre das Wachsthum. Ich sehe die Schäfereyen bey uns als eine unserer Goldgruben an; Jeden Schäfer betrachte ich als einen nützlichen in Ehren zu haltenden Fabrikanten; die von den Schafen fallende Wolle und Felle, die zu verkaufende Hamel und Schafe, ja auch die abfallende Knochen und Beine als eine kostbare, mehrere Tonnen Goldes ins Land ziehende Fabrikwaare; der Hürdeschlag und Schafmist aber

ist

ist ein Abfall, welcher zu Beförderung einer andern Fabrikwaare ein ansehnliches beyträgt: Meines Bedünkens wird also ein wahrer Patriot die Schäfereyen eher beschützen und ausbreiten, als sich gegen sie erklären, zumal da bey der gegenwärtig unter dem Hornvieh seit 1740 herrschenden Seuche dabey mehr Gefahr ist, als bey Schafen.

Man beruft sich zwar auf das Exempel von England, und glaubt, daß daselbst die Einschränkungen der Schäfereyen vortheilhaft befunden werden. Ich zweifle aber an der Richtigkeit der Erfahrung; wenigstens dürfte bey uns schwerlich ein gleiches geschehen. Denn das Feld bleibt nicht um der Schafe willen eben dreisch liegen; sondern, theils damit es sich ausruhe, theils aber weil man nicht allen Acker bedüngen kann, auch vielleicht einen Mangel an Arbeitern hat, um alles zu beackern.

Wenn man übrigens angefangen hat, die Ausfuhr der Wolle in einigen Provinzen zu verbieten, so wird sich dies Verbot nach den Regeln einer reinen Politik schwerlich rechtfertigen lassen. Denn man bedenkt vielleicht nicht recht, daß gegen einen in Wolle arbeitenden Fabrikanten, den man dadurch auf Kosten und Almosen des Staats leben machen will, so viele hundert Hauptfabrikanten, nemlich die Schäfer und Ackerleute, unterdrückt werden, und daß, wenn diese so viele Tonnen Goldes fremden Geldes in das Land hereinziehen und unter ihren Nachbaren in den Umlauf bringen, dadurch dem Staate ein wesentlicher Vortheil zuwachse, nicht aber, wenn einige neue Fabrikanten das Land mit einer schlechtern Waare versehen, und sich solche theurer bezahlen lassen, hingegen ihren Mitbürgern den Zufluß von fremden Gelde ent-

ziehen, womit sie die Waare bezahlen sollen. Siehe oben S. 35 und 38.

§. 48.

XVIII. Rath. „Wenn dem Bauer mehr „ Freyheit gegeben würde, so werde er fleißiger „ werden, und mehr Korn bauen."

Dieser Rath folgt aus einem Vorurtheil, daß der Ackersmann um deswillen sein Feld nicht so bebaue, wie es wol bebauet werden könne, weil er zu sehr unterdrückt und dadurch träge gemacht werde.

Man glaubt also, wenn der Bauer mehr sich selbst gelassen wäre, so würde er fleißiger werden, und auf seinem eigenen Acker mehr und bessers Korn bauen, und dadurch könnten glückliche Zeiten erfolgen, wo wir nie Mangel hätten.

Man hat also einen doppelten Vorschlag:

1) Die Umstände des gemeinen Mannes überhaupt erträglicher zu machen.

2) Ihn besonders von den lästigen Frohndiensten zu erleichtern.

Beyde haben eine wahre Menschenliebe und die lobenswürdigste Absicht zum Grunde, und da es allerdings der Menschlichkeit gemäß ist, seinem Nächsten die Last so leicht als möglich zu machen; Ein jeder auch, der eine Wirthschaft hat, denen ihm dienenden die Umstände beschwerlicher oder erträglicher machen kann; so werde ich über diese, seit einigen Jahren von mehrern schon in Erwegung gezogene Materie, meine Gedanken kürzlich mittheilen.

Daß man 1) die Umstände der Geringern auf alle Weise erträglicher machen müsse, habe ich schon hin und wieder, unter andern im V. Theil S. 145 und

176,

176 gelehret; anbey S. 161. gezeiget, wie sehr der Grundsatz der Menschlichkeit wiederstehe, daß der gemeine Mann nichts nutze, wenn er reich und vornehm werde.

Ich habe mir aus den Voyages d'un Philosophe ou Observations sur les moeurs & sur les arts des Peuples de l'Afrique, de l'Asie & de l'Amerique &c. das Bild eines großen Herrn als reitzend bemerkt, wenn daselbst von dem Kayser von China gesagt wird: „ Vous voyez à Pekin le plus puissant des mortels „ assis sur le trone à coté de la raison, il ne com„ mende pas, il instruit. Ses paroles ne sont pas „ des arrêts, ce sont des maximes de justice & de „ sagesse. Il est le plus puissant des hommes, parce „ qu'il regne sur les coeurs de la plus nombreuse „ societé d'hommes, qu'il y ait au monde, & qui „ est sa famille. Il est le plus heureux des Monar„ ques, puis qu'il goute tous les jours les plaisirs „ inefables de rendre heureux la plus grande multi„ tude d'hommes."

Es ist derowegen eine Nothwendigkeit, daß man den gemeinen Mann bey seiner schweren Arbeit aufmuntern und allerley Lustbarkeiten verschaffen muß. In dieser Absicht habe ich im 37ten St. des Hannoverschen Magaz. von 1763. S. 577. angerathen, daß man die Musik bey uns allgemeiner machen soll. Ich halte auch gut, wenn an einem jeden Ort ein Tag im Jahr zu einer gewissen Art von öffentlicher Lustbarkeit ausgesetzt würde, damit die Einwohner sich einen großen Theil des Jahrs, theils voraus mit der Vorstellung der zu hoffenden Freude, theils nachher mit Erinnerung der gehabten Lustbarkeiten und Wiederholung derer dabey vorgefallenen Geschichte unter ein-

ander aufmuntern und unterhalten können; So wie man in Frankreich ein bekanntes Rosenfest hat. In Franken wird jährlich die so genannte Kirchweihe mit großen Feyerlichkeiten unterhalten; Alle junge Leute bemühen sich durch verschiedene kleine Spiele ihre Stärke und Geschicklichkeit öffentlich zu zeigen, und dieses erweckt einen löblichen Wettstreit; wollte man dort einen Einwohner einer solchen Kirchweihe beyzuwohnen abhalten, so wird er antworten: „Es ist nur einmal im Jahre Kirchweihe.“ *)

Man

*). Ein englischer Bauer verrichtet schwerere Arbeit und ist mehr belastet, als ein französischer; jener aber macht die Vorstellung einer eingebildeten Freyheit muthig, frisch und unverdrossen; weil der Franzose hingegen von allen Seiten unterdrückt wird, so ist er träge, nachläßig, niederträchtig. Loin d'être aisés, les paysans de France n'ont pas même la subsistance necessaire, c'est une espece d'hommes, qui commence à depérir avant quarante ans faute d'une réparation proportionnée à ses fatigues; l'humanité souffre en les comparant avec les autres hommes, & sur tout avec nos paysans Anglois. Chez les laboureurs françois l'exterieur seul annonce le deperissement du corps, & l'anéantissement des facultés de l'ame voj. *Remarques sur les avantages & les desavantages de la France & de la Grande Bretagne p.* 21.

Es ist eine bekannte Anmerkung, daß der gemeine Mann den Druck der härtesten Last nicht so sehr empfinde, wenn man ihm nur Gelegenheit giebt, sich aufzumuntern und zu zerstreuen; damit er keine Zeit hat, seinem Schicksal recht nachzudenken.

Es fällt mir eine Erzählung von dem Kardinal Mazarin bey; dieser hatte eine neue Auflage eingeführt, und befürchtete, daß solche eine Gährung veranlassen mögte. Ein Curtisan erzählte ihm, daß das Volk darüber sehr misvergnügt sey. Der Kardinal fragte

Man könnte daher die Frage aufwerfen; ob es dem gemeinen Mann eben gar vortheilhaft sey, wenn er durch Abschaffung einiger Festtage, an denen er sonst sich zu ergötzen gewohnt war, genöthigt wird, seinen Körper ebenfalls durch schwere Arbeiten zu ermüden? Ich werde noch weniger einigen strengen Geistlichen beypflichten, welche den Bauren gar nicht gönnen wollen, an einem Feiertage des Nachmittags sich eine unschuldige Ergötzung zu machen, weil vielleicht einer oder der andere einmal zu weit gehet und ausschweifet.

fragte auf halb spanisch: Ont ils chanté? jener antwortete: Ja, es würden verschiedene Straßenlieder öffentlich abgesungen, welche den Bedruck enthielten. Der Kardinal erwiederte: he bien, ils payeront.

Auch Wielands Diogenes empfiehlt einem Fürsten auf das eifrigste, sein Volk in gute Laune zu setzen; denn ein frohliches Volk thut alles, was es zu thun hat, munterer, und mit besserm Willen, als ein dummes und schwermüthiges, und es leidet zwanzig mal mehr als ein anders.

Es kam daher in Frankreich vor einigen Jahren zum Vorschlage, jährlich eine Prämie drauf zu setzen, wer das beste öffentlich zu singende Gassenlied machen würde.

Dagegen erinnere ich mich einer andern Anmerkung, welche vor einigen Jahren bey dem Bureau de Brive in Frankreich gemacht wurde, da bey einer Versammlung die mehrsten Mitglieder der Meinung waren, daß es nicht gut sey, den Bauren lesen, schreiben und rechnen zu lehren; parce que dans l'état ou sont les choses, presque tous ceux qui sont dans ce cas sont autant de sujets perdus pour l'agriculture, en devenant, Recors, Sergens, Huissiers, Gardes de fermes, ou Maitres d'école dans leurs villages, ou en forment des éleves qui leurs ressemblent, ils ne font que perpetuer la faineantise & l'ignorence.

An der andern Seite aber betrachte ich allemal den Ackerbau als eine Fabrik, und die Ackerleute als die Fabrikanten.

Ein Land hält man um so glücklicher und reicher, je blühender dessen Fabriken sind. Man nennet aber eine Fabrik blühend

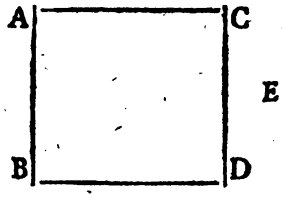
1) Je mehr Hände sich in einem geringe Bezirk beschäfftigen, und nicht allein hinlänglichen Lebensunterhalt finden, sondern auch die Mitbürger mit unterhalten, und ihnen Leben geben.

2) Wenn dadurch die Nutzung eines Products zum Besten des Staats verbessert wird.

3) Wenn die verfertigte Waare leicht außerhalb abgesetzt wird, und baar Geld ins Land zieht.

4) Wenn sie wenigen Veränderungen und Zufällen unterworfen ist, und sich selbst unterhält. u. s. w.

Ich nehme an; Ein, eine Quadrat-Meile haltendes Ackerfeld A B C D



sey der Ort der Fabrik, zu dessen Verarbeitung sind zehn tausend Menschen angesetzt, und was diese nöthig haben, liefern ihnen die in der angrenzenden Stadt E wohnende Handwerker und Kaufleute.

Jetzt ist die Frage: „ Kann man denen zehn tausend Fabrikanten in Ansehung ihres Standes, ihrer Benennung, ihrer Lebensart, oder ihres Unterhalts gewisse Bedingungen machen, damit dies „ Feld besser bearbeitet werde, und eine größere Men-

„ ge

„ ge fertiger Fabrikwaare liefere, oder gar künftig
„ eine doppelte Anzahl Fabrikanten beschäfftige und
„ ernähre.“

Z. E. Werden die Arbeiter fleißiger seyn, wenn sie gleich den Bewohnern der Stadt E, den Namen von Bürgern führen, als wenn sie Bauren, Meyer oder Leibeigne heißen? Wird die Fabrik mehr austragen, wenn man jeden Fabrikanten in die Umstände setzt, daß er Wein trinkt; oder ist genug, wenn einige sich bey Wasser und Brodt behelfen? Werden sie fleißiger seyn, wenn ein jeder sich selber gelassen ist, oder wird mehr beschickt werden, wenn ein Theil davon unter den Befehlen der übrigen stehet, und sich in der Arbeit nach den Vorschriften von diesen richten muß?

Alles muß nach denen allgemeinen, bey einer jeden Fabrik geltenden, Grundsätzen entschieden werden: Nun wird diejenige Fabrik den stärksten Abgang haben, und am mehrsten in Aufnahme kommen, welche die Waare in der besten Güte und zu wohlfeilen Preisen, auch in hinlänglicher Menge liefert. Ob nun gleich ein jeder einzelner Fabrikant, jeder Handwerksmann vor sich fleißig seyn, und vorzüglich gute Waare liefern, auch bey seinem Handwerk empor kommen kann; So wird man dennoch bemerken, daß alle ins Große gehende und viele Hände beschäfftigende Fabriken alsdenn bessern Fortgang haben, wenn sie einen oder mehrere Hauptdirecteurs und Entrepreneurs haben, die das ganze Werk veranstalten; das nöthige zu Verbesserung der Fabrik herbeyschaffen; Vorschüsse thun; die Arbeiten austheilen; jeden Mitarbeiter beurtheilen, zu welcher Arbeit er sich am besten schicket; die Aufsicht führen, daß jede Arbeit zu

rechter Zeit angefangen und vollführt werde; die Waare, so wie sie fertig ist, sich liefern lassen; prüfen, ob alles gehörig beobachtet ist, oder ob künftig Fehler verbessert werden müssen; für den Unterhalt einzelner Arbeiter sorgen, auch allenfalls Vorschuß geben; und endlich den Absatz der fertigen Waare im Großen befordern, und deswegen Correspondenz unterhalten, auch wenn sie die Waare nicht gleich vortheilhaft ausbringen können, solche liegen zu lassen, und fernern Vorschuß zu thun im Stande sind.

Wende ich diese Sätze auf den Ackerbau an, so wird man den aus einer großen Haushaltung mit Hülfe vieler Hände bestellten Acker gemeiniglich besser bearbeitet und reichlicher tragen finden, als neben belegene Felder, welche einzelne Arbeiter nach ihrer eignen Phantasie bestellt haben. Wenn jemand zu mir auf mein Gut kommt, so kann ihm zeigen, daß auf meinem Acker wol dreymal so viel Frucht steht, als auf dem unmittelbar darneben liegenden, und von einerley Güte seyenden, Baurenfelde.

Hiezu kommt noch, daß ein großer Fabrikant oder Landwirth, wachsamer ist, wo er Verbesserungen machen kann, auch dazu eher Vorschüsse thut, und zu der Arbeit Rath schafft. Es wird also in dem Bezirk eines großen Guts eher darauf gesehen werden, daß ein jedes Fleckgen zu Rathe gehalten und bestens genutzt werde; da man hingegen auf denen an Bauren gehörenden Grundstücken öfter ganze Plätze verwildert, mit Dornen bewachsen, und voller unfruchtbarer Hügel findet. Es kann auch ein Landwirth in einer großen Wirthschaft mit der nemlichen Anzahl Arbeiter mehr beschicken, als wenn ein jeder einzeln für sich, bald hie bald da arbeitet. Hat jene

anbey den Zwang über seine Arbeiter, daß er ihnen genau vorschreiben kann, wenn, wo, und wie sie arbeiten sollen; so wird er von der Güte der Fabrikwaare um desto sicherer seyn: Kommt noch der Vorzug hinzu, daß er seine Arbeiter um einen billigen Lohn haben könne, und vornemlich, daß es ihm, wenn zu gewissen Jahrszeiten, und bey einer vortheilhaften Witterung die Arbeit befordert, und die Hände vervielfältiget werden müssen, an den nöthigen Arbeitern nicht fehlet, so kann die Fabrikwaare wohlfeiler gegeben werden, und die Furcht, daß solche misrathen, oder verunglücken werde, fällt weg.

Dieses vorausgesetzt, wird man mir hoffentlich eingestehen, daß obiges Feld A B C D besser bestellt und genutzt werden könne, wenn ein oder mehrere Hauptdirecteurs die Arbeiten besorgen, von denen die übrigen abhangen, als wenn jeder von denen zehn tausend Arbeitern als Freyherr für sich wirthschaftet.

Hieraus folget aber nicht, 1) daß der ganze Raum nur von einem Directeur allein besorget werden soll, so daß alle übrige neun tausend neun hundert neun und neunzig Arbeiter sich nach dessen Vorschriften allein richten müssen.

Noch auch 2) daß unter der ganzen Anzahl nicht etwa hundert seyn können, welche blos für sich arbeiten, und von keinem abhangen.

Noch weniger 3) daß auf dem ganzen Raum A B C D eine einförmige Einrichtung statt finden müsse. So wie ein Fabrikant auf einigen Stühlen oder an einem Orte nach dessen Convenienz ganz andere Arbeit verfertigen läßt, als auf den übrigen; so kann auch auf den beyden Seiten C D, welche nach der Stadt

E zu liegen, eine ganz unterschiedene Wirthschaft getrieben, und C schon anders als D bebauet werden.

Beurtheilt man hieraus den Ackerbau im Ganzen, so folgere ich daher den Schluß, „daß man darauf „keine allgemeine Sätze annehmen könne, sondern „daß solcher nach der Lage und den Umständen eines „Orts eingerichtet werden muß. 2) Daß dem Staate kein Vortheil, vielmehr Schaden zuwächst, wenn „alle große Wirthschaften aufgehoben und vereinzelt „würden.“ Für die Wirthe und Gutsherrn selber könnte es vielleicht besser und vortheilhafter seyn, wenn sie alle Grundstücke eines Guts, gleich als im Osnabrüggischen, vereinzeln, und dadurch mit weniger Unkosten sich von einer größern baaren Einnahme sichern können. Es wird auch hin und wieder die Vereinzelung mit einem wahren Vortheil der Einwohner geschehen; sollte sie aber aller Orten eingeführt werden, so würden viele Einwohner zu Grunde gehen, und der Ackerbau versäumt werden.

Solchergestält kann man die Umstände des gemeinen Mannes zum Besten des Staats nicht durchgängig dadurch verbessern und erträglicher machen, wenn man ihm mehr Feld einräumet, um solches nach seinem eignen Gutdünken gut oder schlecht zu bebauen. Vielmehr werden seine Umstände verschlimmert, wenn man dagegen eine jährliche starke baare Geldausgabe von ihm verlangt.

Man glaubt aber noch von einer andern Seite ihn aufzumuntern, wenn man seine übrige äußern Umstände verbesserte, und ihm zum Schein mehr Freyheit gebe. Man nimmt die Veranlassung dazu von denen hie und da noch befindlichen Leibeignen.

Der

Der Name von einer Leibeigenschaft hat für uns etwas trauriges; Man stellt sich die Umstände eines Leibeignen gar zu sklavisch vor, der sechs Tage in der Woche seinem Herrn arbeiten muß, und dessen ganzes Vermögen dem Herrn gehört. Man glaubt, ein solcher Leibeigner verliere in der Sklaverey allen Muth; Weil er alles nicht sich und den seinigen, sondern dem Herrn erwirbt, so gebe er sich keine Mühe, sondern werde träge, und verabsäume den Ackerbau. Das Land werde also besser bebauet werden, wenn man ihn durch Ertheilung der Freyheit mehr aufmuntere *).

Ich habe die Leibeigenschaft nicht weiter kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, als im Hoyaischen, Mecklenburgischen und Osnabrüggischen. Ich finde aber die dortige Leibeigene in gewissem Betracht glücklicher, als die sogenannte freie Meyer im Kalenbergischen. Der Leibeigenthumsherr zieht von seinen Leibeignen nicht, was ein Gutsherr von seinem Zinsmeyer erhebt.

Ein

*) Der Stand unserer Leibeigenen ist noch sehr glücklich, wenn wir dagegen vergleichen, wie die Sklaven in andern Welttheilen gehalten werden, welche man kaum als Menschen ansieht, und welche fast nicht mit so vielem Fleiß gewartet werden, als das Vieh in unsern Haushaltungen.

Aber eben, weil sie so schlecht gehalten werden, können uns die Waaren, zu deren Verfertigung man sie dort braucht, um geringe Preise geliefert werden.

Wollte man ihnen dort eine bessere Lebensart gestatten, und mehr zu ihrem eigenen Unterhalt reichen, so würden nicht so viel Waaren zur Ausfuhr übrig bleiben, und diese würden den Besitzern der dortigen Colonien und Plantagen höher zu stehen kommen; es könnte also der Handel damit in andere Welttheile nicht so fortgesetzt werden.

Ich

Ein Leibeigner hat weniger zu sorgen, als ein Zinsmeyer; denn wenn er auch alles verliert, so muß der Gutsherr, wenn er etwas von ihm haben will, ihm alles wieder geben; Und wenn man ihm von der Seite bedaurt, daß er alle Tage in der Woche dienen müsse; so hat man noch mehr Ursache, einen armen verheiratheten Bedienten zu bedauren, der alle Tage die schwerste Arbeit verrichten muß, und selbst die Sonn- und Festtage nicht einmal frey hat, auch kaum so viel verdient, und das Brodt aus dem Munde sparen muß, um Frau und Kinder zu ernähren, die er dazu nur selten zu sehen bekommt, und für die er Hausmiethe bezahlen muß.

Ein Leibeigner behält noch manchen Tag für sich; kehrt jeden Abend zu seiner Familie zurück, und hat eher Gelegenheit, seine Kinder zu versorgen und gut auszubringen, als ein bloßer Dienstbote. Aus einer ganzen Familie dient dem Herrn nur einer, die übrigen beschäfftigen sich für sich.

Man stößt sich an einzelne Exempel, wenn man hört, daß ein Leibeigenthumsherr mit seinen Leibeigenen

Ich lese unter andern die Berechnung, daß aus dem südlichen America jährlich 100,000 Barrels Reiß, jeden zu 500 bis 600 Centner, nach Europa und Westindien gehen. Diesen Reiß erhalten wir um einen billigen Preis, und es ist eines unserer besten Nahrungsmittel. Sollte derselbe zurück bleiben, so würde eher eine Hungersnoth zu befürchten seyn; Müßten wir das dreyfache dafür bezahlen, so würden wir uns bedenken, ihn zu kaufen, und der Handel damit würde unterbleiben. Sollte nicht ein gleiches erfolgen, und zu befürchten seyn, wenn wir die Umstände unserer Bauren zu sehr bessern, und dadurch den Anbau des Korns kostbarer machen oder gar vermindern wollten.

nen gar zu hart umgehe, und sie zu schlecht halte; Es hat aber damit eben die Bewandniß; als wenn man alle Dienstboten beklagen wollte, weil ein oder anderer einzelner Hausherr mit seinen Leuten unbarmherzig umgeht, sie Tag und Nacht quälet, anbey prügelt, hungern läßt, und das Lohn vorenthält *)

Ein jeder Gutsherr kann seine Gutsleute ruiniren, wenn er zu gewissen Zeiten ihnen zu viel Nachsicht gestattet;

*) So sehr man gegen das Leibeigenthum declamirt, so erinnere ich mich doch nicht, irgendwo überzeugende Gründe gelesen zu haben, welche das Leibeigenthum ganz aufzuheben anrathen könnten. Da einige mitleidige Gutsherrn gleichwol einen Versuch damit gemacht haben, so wünsche ich unterrichtet zu seyn, ob die Folgen ihre Erwartung erfüllen?

Wenn ein Stand wahres Mitleiden verdient, so ist es der gemeine Soldat, insonderheit zur Zeit des Krieges; Er hat Tag und Nacht keine Ruhe, muß die saursten Strapazen, auch Hunger und Kummer ausstehen, waget alle Augenblick Leben und Gesundheit; dabey wird er schlecht bezahlt, hart gehalten, und die commandirende Officiers dürfen oft kaum bedenken, daß sie Menschen vor sich haben. Es bleibt aber unmöglich, ihnen einen höhern Sold zu geben, ihre Strapazen zu erleichtern, und die Umstände zu verbessern. Der Soldat selber empfindet auch kaum sein Ungemach, und ist zufrieden, wenn er Trommeln und Pfeifen hört, und zu Zeiten eine viertel Stunde sich selbst gelassen bleibt, da er singen und pfeifen oder tanzen kann.

Man gebe also einem Leibeigenen Gelegenheit, daß er oft singen und tanzen, mithin das Gemüth aufmuntern kann, so wird er sich über die Härte seines Standes nicht beschweren. Man gewöhne ihn, daß er nicht mehr so sklavisch denkt, und sich selber von seinen Umständen vortheilhaftere Begriffe mache, man plage ihn nicht sehr, so wird er mehr Leben erhalten, und fleißiger werden.

ſtattet; denn einmal mit einer übertriebenen Strenge verfährt; denn wieder gar zu hart in Beytreibung der Gefälle iſt. Dies findet auch bey allen Pächtern ſtatt. Man kann aber daher keinen Schluß machen, daß ein Stand vor dem andern Vorzüge habe.

Die freieſten Unterthanen in Deutſchland habe ich in Franken angetroffen, ſie können mit ihren Gütern machen was ſie wollen; Es wird alſo ohn Unterlaß unter ihnen gehandelt. Sie zahlen ihren ſogenannten Gutsherrn jährlich nur geringes an Gelde, und was ſie jährlich zu den öffentlichen Anlagen beytragen, iſt kaum der Mühe werth. Blos, wenn der Beſitzer des Hofes ſtirbt, oder wenn ein Gut getheilt und verkauft wird, ſo erhebt der Gutsherr unter dem Namen von Handlohn jedesmal den zehnten Gulden. Es können alſo dorten unbarmherzige oder intereſſirte Herren ihre Unterthanen eher ruiniren, und eben ſo hart mit ihnen verfahren, als wenn es Leibeigne wären, wenn ſie bey jedem Vorfall eines Kauf- oder Erbhandlohns gar zu genau ſind, und ihren Eigennutz durch übertriebene Taxation der Baurenhöfe auf das höchſte treiben; deswegen wird wol Niemand rathen, daß man dort die Leibeigenſchaft einführen ſoll.

Meiner Meinung nach kann alſo die Leibeigenſchaft an einigen Orten allerdings zuläßig und vortheilhaft ſeyn, man muß die Leibeigne nur als Menſchen und nicht als Galeren-Sklaven behandeln.

Im Osnabrüggiſchen, wenn ein Leibeigner heirathet, damit nicht beym Abſterben alles was erworben iſt, mit dem Herrn getheilt werden müſſe, ſo behandelt er gleich bey der Auffahrt den Sterbfall mit; Mitleidige Herren handeln mit ihnen auf ein geringes, ſo kann der Leibeigne ſich ein größers Vermögen er-

erwerben, als hey uns ein Meyer nimmer thun wird; und indem ein Gutsherr viele wohlhabende Titular-Leibeigne hat, so erhebt er mehr von solchen, als andere, welche alles auf das genaueste suchen, und alle Unterthanen zu Bettler machen.

Wenn auch die Benennung von Freyen oder Leibeignen einen Einfluß haben könnte, so müßten diejenigen, welche völlig freie Höfe haben, vorzüglich fleißige Hauswirthe seyn; Man findet aber unter ihnen eben so wol einige, welche in Verfall und Concurs kommen: Oder es würden die Ackerleute fleißigere Hauswirthe seyn, wenn sie alle den Namen und die Freyheit von Bürgern führten; man wird aber in denen, Ackerbau treibenden, Städten eben so viel, und vielleicht mehrere nachläßige Wirthe finden, und in andern Handelsstädten sind die Einwohner nachläßiger auf die Handlung und Fabrikarbeiten, als immer ein leibeigner Bauer auf den Ackerbau seyn kann. Man findet hingegen auch in denen kleinen, wenige Privilegia habenden, Landstädten fleißige und Reichthum erwerbende Bürger, und es giebt unter den Bauren auch emsige und empor kommende Wirthe; sie mögen Leibeigne, Meyer, Erbenzinsleute, Köther, Beybauren, oder Brinksitzer heißen. Nur müssen die ihnen Vorgesetzte menschlich mit ihnen umgehen, und sie nicht misvergnügt machen, sondern aufmuntern *).

Kommt es aber auf die zwote Frage an; „In „ wie weit es rathsam sey, den gemeinen Mann von „ der

*) Am merkwürdigsten ist mir, daß viele Begüterte eben zu einer Zeit auf die Aufhebung der Leibeigenschaft verfallen, da die großen Herrn alles Leibrigen machen, und die Adelichen selber als Sklaven tractiren, wie

„ denen so lästigen Frohndiensten zu befreyen.“ So ist ein Unterscheid, ob man den Dienstpflichtigen ganz von Diensten befreyen, oder ob man ihm den zu leistenden Dienst so weit wie möglich erleichtern soll?

Ich bleibe bey obigem Exempel, und sehe allemal den Ackerbau als eine Fabrike an. Indem ich nun die den Raum A B C D bebauende zehn tausend Arbeiter glücklicher sehen will, so ist nicht allein die Absicht, sie für ihre Person glücklicher zu machen, sondern mich auch zu sichern, daß die bisher von diesem Raum gehabte Einnahme, und die davon abzutragenden öffentlichen und Nebenabgaben desto sicherer erfolgen, ja gar auch vermehrt, der ganze Raum auch besser bebauet und genutzt werden könne; und dazu thut die Freyheit nichts.

Eine Fabrik muß ihre Waaren wohlfeil liefern, folglich muß sie ihre Arbeiter um ein geringes Taglohn haben können, wenigstens die mehrsten. Wenn eine Fabrik gewisse unangenehme, gar schmutzige und zum Theil gefährliche Arbeiten erfordert, so müssen sich immer einige dazu bequemen, und man kann diejenigen, die sich dazu widmen, deswegen nicht unglücklich nennen, noch aus Mitleiden, und um diesen keine saure Tage zu machen, die Fabrik ganz eingehen oder leiden machen.

Eine Wollfabrik muß so viele tausend Wollspinners halten, welche kaum Wasser und Brodt verdienen, auch

wenigstens Niemanden aus dem Lande lassen, und sich über ihre Personen und Güter eine völlige Herrschaft anmaßen.

Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit,
Als ein ganz freier Stand, doch ohne Sicherheit.

Lichtwehr Fabeln.

auch bey Anrührung der fetten Wolle aussätzig und krank werden; die Fabrik würde aber nicht bestehen können, wenn man jedem Wollspinner das Tagelohn um die Hälfte erhöhen wollte, damit er Fleisch essen und Bier trinken, auch täglich rein Zeug anlegen, und in großen luftigen Zimmern wohnen könne.

Bey dem Ackerbau kommt noch in Erwegung, daß zu gewissen Jahrszeiten zu einigen Arbeiten eine große Menge Arbeiter und schleunige Hülfe erfordert werden; Vornemlich in der Saat- und Erntezeit, auch beym Heumachen.

Ist man nun in großen Haushaltungen nicht von einer gewissen Menge Hände gewiß, daß man solche zu jeder Tageszeit, wenn der Directeur es nöthig findet, herbey rufen könne; so würde oft ein großer Theil einer Ernte verlohren gehen, oder man müßte die Hülfe mit einem übertriebenen Tagelohn erkaufen, und bliebe doch ungewiß, ob nicht Nachbaren künftig sie durch neue Versprechungen abspenstig machen werden.

Man wendet zwar ein; Es müßte für einen armen Bauren traurig seyn, der sein eigen Korn verderben lassen, und seinem reichen Dienstherrn helfen müßte, daß solcher das seinige in Sicherheit bringe.

Mit gleichem Rechte kann man noch vielmehr und mit größerm Rechte einen armen Dienstboten bedauren, der für seinen Lohnherrn vielleicht überflüßige und entbehrliche Arbeit machen, oder gar müssig stehen und ansehen muß, daß seinen dürftigen Eltern das Korn wegen Mangel der Hülfe auf dem Felde verdirbt.

Es ist annoch zu bemerken, daß wenn der Dienstherr einiger Maaßen billig und wohldenkend ist, so wird seinen Dienstpflichtigen durch Ableistung des Dienstes selten etwas verderben; denn man ist in großen Haushaltungen gemeiniglich acht bis vierzehn Tage voraus; Gegen des, daß nun der Bauer sein Land besäen, oder mit der Ernte anfangen muß, ist der Dienstherr schon fertig.

Wenn auch der Bauer in eine gute wohl eingerichtete Haushaltung seine Knechte und Söhne auf den Dienst schickt, so ist dies so gut als eine hohe Schule; weil eine Aufsicht geführt wird, daß alles ordentlich gemacht werden muß; Es werden den Dienstpflichtigen von Jugend auf die rechten Handgriffe gezeigt; Sie werden, wenn sie fehlen, zu recht gewiesen, und lernen die rechte Zeit beobachten; Der Bauer würde oft vergessen, daß es schon Zeit sey, eine Arbeit vorzunehmen, wenn er nicht dadurch, daß er dazu auf den Dienst bestellet wird, daran erinnert würde *)

Wenn derowegen obige zwey tausend Morgen, so lange sie in Frohndiensten bestellt worden, jährlich eine Einnahme von zehn tausend Thaler gethan haben, so würden davon, wenn man das Land unter ihnen

*) Es ist ein Vergnügen, wenn man anhört, wie die auf dem Dienst gewesene Bauern über die Handgriffe des Dienstherrn und seines Verwalters oder Ackervoigts urtheilen, und was für Anmerkungen sie darüber zusammentragen. Gescheute Bauren wissen gemeiniglich alle Fehler sowol als das vorzüglich Gute sehr richtig zu beurtheilen, und indem die Jüngern die Anmerkungen der ältern und mehr erfahrnen hören, so lernen sie allgemählig selber mehr nachdenken, und eigne Anmerkungen machen.

ihnen gegen eine Geldpacht austhun wollte, damit sie es in ihren eigenen Namen bestellen könnten, jährlich höchstens keine achttausend Thaler aufkommen: Wollte man aber das Feld mit eignen Gespann lieber bebauen, so wird man vielleicht mehr Korn davon ernten, aber nach Abzug der anzuwendenden größern Unkosten keine fünf tausend Thal. Ueberschuß behalten.

Wir haben verschiedene Freyhöfe, ja ganze Gegenden im Lande, wo der Bauer keine Dienste leistet; Ich habe aber nicht gefunden, daß ihr Exempel einen so vortheilhaften Eindruck mache, daß man Ursache habe, allen Bauren eine Dienstfreyheit zu wünschen.

Wenn der Bauer sich frey findet, so hält er sich zu vornehm, um das Feld selber zu beackern; er miethet dazu Knechte, welche es verabsäumen, und er geht zu Kruge und wird zu Zeiten liederlich. Daraus folget aber nicht, man soll alle Freyhöfe dienstpflichtig machen.

So wie ein billiger Lohnherr für seine Dienstboten sorgen, und ihnen den Dienst eher erleichtern, folglich nicht dahin trachten wird, daß sie, da sie sich bey ihm einmal in Diensten begeben haben, den ganzen Tag über mit der saursten Arbeit gequält werden; Also wird auch ein mitleidiger Dienstherr bemerken, daß es nicht so sehr darauf ankomme, ob seine Frohndienste, welche ihm vier und zwanzig Tage in jedem Monate dienen müssen, solche sämmtlich ableisten, wenn sie sich darüber auch in einem Monate ganz ruiniren sollten. Er wird vielmehr finden, daß er Ursache hat, sie in beständigen guten Umständen zu erhalten, damit er sicher bleibt, auch in der Folge alle nöthige Arbeiten durch sie beschicken lassen zu können,

wenn sie auch im Monat nur zwölf Tage abdienen sollten.

Noch ist allerdings zu bemerken, daß wenn die Ableistung des Wochendienstes dem gemeinen Manne gleich höchst lästig ist, dennoch ihn an manchem Orte weit mehr drücken würde, wenn er dafür an baarem Gelde so viel mehr bezahlen sollte: denn der Bauer hat zu wenig Quellen, um baar Geld einzunehmen, also bleiben im Ganzen die Naturalabgiften und Dienste weniger lästig als eine Erhöhung der Geldauflagen.

Das Land würde vielleicht gewinnen, wenn man manches Dorf zu einer Stadt, die dasigen Bauren zu freyen Bürgern, und den Bauerrichter zu einen ansehnlichen Bürgermeister erklärte, vornemlich wenn man allen zugleich den Geist der Handlung einflößen könnte *). Noch mehr aber wird dem geringern Stande aufgeholfen werden, wenn wir weniger für ihn sorgen, und ihn weniger einschränken; folglich auch den Un-

*) Wenn wir andre Menschen glücklicher machen wollen, so müssen wir nicht so sehr drauf sehen, in wie weit die Umstände einzelner verbessert werden, sondern ob überhaupt im Ganzen mehr Ordnung und Verkehr werde befördert werden.

Diejenigen überhaupt, welche schwere Dienste leisten, und stets in Bewegung seyn müssen, würden zwar bey einer Erleichterung eine bequemere Lebensart führen; aber es würde auch weniger beschickt werden; Manche Verbesserungen würden unterbleiben, wenn wir sie nicht durch Dienste mit geringen Kosten vollführen könnten. Werden auch die Umstände des gemeinen Mannes merklich gebessert, so will er besser leben, und verzehrt vieles unvermerkt in seiner Wirthschaft, womit jetzt Handel und Wandel getrieben wird.

Unterobrigkeiten und Aufsehern weniger Mittel an Hand geben, durch Befolgung der Einschränkungen die Einwohner mitzunehmen, zu unterdrücken, zu tariren, in Contribution zu setzen, und neue Nebenlasten aufzubürden, wodurch sie eben von nöthigern Geschäfften abgehalten und mehr unterdrückt werden, als durch den gewöhnlichen Wochendienst *).

Da von der Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften für das Jahr 1772 die Frage: „Ist es rath-

„sam,

Es ward von der Academie zu Caen in Frankreich im Jahr 1766 wohlbedächtlich die Frage aufgegeben: Quelles distinctions l'on peut donner aux riches laboureurs, tant proprietaires, que fermiers, pour fixer & multiplier les familles dans cet état utile & respectable, *sans en ôter la simplicité, qui en est la base essentielle?* Mir ist unbekannt, ob diese Frage aufgelöset worden.

*) Verschiedene Schriftsteller haben sich schon bemühet, zu berechnen, wie viel der Bauer gewinnen würde, wenn er vom Dienste befreyet bliebe: Es scheint aber, daß man den Gewinnst nur von einer Seite berechne. Z. E. der Dienstpflichtige gewinnet freilich an der Zeit, an Zehrung für Menschen und Vieh, am Dünger, an Ackergeräthen, an Verlust und Gefahr bey Pferden, an der Kleidung, an der Bequemlichkeit und so weiter, wenn er statt auf den Dienst zu gehen zu Hause bleiben, und seine Pferde im Stalle stehen lassen kann; Sie wollen aber an der andern Seite auch, daß er die sonst im Dienste zugebrachte Tage nun für Geld fahren, und dadurch mehr verdienen soll. Alsdenn muß er aber Pferde und Geschirr mehr anstrengen, die Pferde öfter abwechseln, mehrere Unkosten anwenden, und weit mehr Ungemächlichkeiten ausstehen, als wenn er damit nur den Wochendienst ableistete.

Be-

„ sam, die Frohndienste abzuschaffen?“ zur Preisaufgabe ausgesetzt worden, so wird sie durch die zu hoffende Abhandlungen vielleicht ein neues Licht bekommen. Das hier angeführte wird aber bey deren Beurtheilung einigen Nutzen leisten.

§. 49.

XIX. Rath. „Der Landesherr muß große „ Magazine anlegen, welche bey zunehmenden „ Mangel eröffnet werden können.“ (§. 15.)

Ma-

Beamte, welche Einwohner haben, die in Lohnfuhren fahren, klagen gemeiniglich, daß solches die schlechtesten und ärmsten Wirthe sind, sie verschleppen den Dünger, werden liederlich, versäumen den Akerbau, und gerathen in Schulden.

Ueberhaupt muß ich erinnern, daß, indem ich hier die Beybehaltung der Naturaldienste anrathe, meine Meinung keinesweges sey, daß alle und jede Dienstpflichtige ohne Unterscheid mit aller Strenge zu Ableistung der Diensttage angehalten werden sollen. Ich wünsche vielmehr, daß manche Pächter, welche mit den Dienstpflichtigen unbarmherzig umgehen, und sie ohne Noth plagen, dafür angesehen werden könnten. Ich mögte auch viele Landeseinwohner vom Naturaldienst befreien, wenn sie nemlich zu weit entfernt wohnen, durch den Dienst außerordentlich bedruckt werden, und in den Haushaltungen, wo man sie braucht, nicht so vielen Vortheil schaffen, wenigstens nach der Lage und Beschaffenheit ihrer Höfe weit größern Nuzen stiften, und solche in Aufnahme bringen könnten.

Ein neuer im Badenschen gemachter Versuch, da die Unterthanen gegen Erlassung des Naturaldienstes den fünften Theil des jährlichen Ertrages von ihren Feldern, und den fünf und zwanzigsten Theil der Weinberge an Gelde geben sollen, wird diese zweifelhafte Frage weiter aufklären.

Magazine sind unumgänglich nöthig; vornemlich in großen Städten, und in solchen Gegenden, wo der Kornbau gering ist, und wo man von der Zufuhr von Nachbaren leben muß, welche leicht sperren; indem bey plötzlich abgeschnittener Zufuhr die Furcht vor Mangel sonst leicht auf einige Zeit in Verlegenheit setzen kann.

Wenn auch eine Theurung überhaupt dem Lande nicht so nachtheilig ist, wie man gemeiniglich glaubt, so drückt sie doch einzelne arme Einwohner gewaltig, die das Geld nicht anschaffen können, und also verhungern müssen, wenn ihnen nicht Korn geschenkt wird.

Wenn man aber voraus setzen will, daß in den Magazinen so viel Vorrath seyn müsse, daß alle Einwohner bey entstehenden Mangel drey oder vier Monate davon zehren könnten, so würden erstaunliche Magazine erfordert werden.

Wenn man auch glaubt, daß die Magazine dienen sollen, um wohlfeile Preise zu erhalten, so dürfte dies Mittel eines theils nicht hinreichend, andern theils auch überflüßig seyn. Es beruhet also darauf, 1) wie groß man die Magazine nach dem Verhältniß der Einwohner anlegen soll? 2) „ wie sie am besten „ eingerichtet werden?“

Die letztere Frage insonderheit ist von der Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1772 als eine Preisfrage aufgegeben worden. Ich werde mich also darüber nicht weiter einlassen, sondern nur kürzlich die von andern bey Anlegung solcher Magazine bemerkte Schwürigkeiten und Unbequem-

lichkeiten anmerken; da eine Anweisung zu deren Anlegung auch lehren muß, wie man diese vermeiden könne.

1) Wenn abseiten der Herrschaft Befehle zum Aufkauf gegeben werden, so muß der Aufkauf durch Commissiones geschehen. Es erweckt aber bald ein Aufsehen, wenn nur auf einiger Maaßen beträchtliche Quantitäten Commissiones ertheilt werden; dadurch wird also leicht eine Steigerung in den Preisen veranlaßt, wenigstens muß gemeiniglich bey dem Ankauf schon mehr bezahlt werden, als die Preise sind.

2) Es wird unter einer großen Menge leicht etwas schadhaftes, feuchtes oder mulstriges Korn angekauft, und man verdirbt den ganzen Haufen Korn, worunter das schadhafte geschüttet wird; ja der Wurm breitet sich über das ganze Gebäude aus, und ist oft in mehrern Jahren nicht auszurotten.

3) Die Transport- und Nebenkosten von solchem angekauften Korn pflegen gemeiniglich höher zu gehen, als wenn ein Kaufmann etwas auf eigne Rechnung kommen läßt.

4) Sollen zu Verwahrung der Magazine besondere Aufseher angestellt werden, (welches noch das Beste ist, da dergleichen zusammengekauftes, und gemeiniglich zu Wasser transportirtes Korn, vornemlich im Anfange, eine genaue Aufsicht erfordert,) so gehören dazu mehrere kostbare Bediente; derer erforderlichen Gebäude nicht zu gedenken.

5) Will man die Aufsicht andern Beamten auftragen als ein Nebengeschäffte, so können diese solche selten selber besorgen, sondern müssen sie ihren Neben-

und

und Unterbedienten überlassen, welche unzufrieden sind, daß ihre Arbeit und Verantwortung vermehrt wird, ohne daß sie dafür Belohnung erhalten, welche dem erstern bleibt. Sie sehen also die Magazine, zumalen, wenn sie von andern aufgekauft worden, als eine fremde Sache an, und verlassen sich auf die Tagelöhner und Herrndienste, welche leicht etwas versäumen.

6) Es ist bey solchen großen Magazinen große Gefahr und beträchtlicher Abgang.

7) Da die Administration von dem Generaldirectorio abhangen muß, dieses aber die besondere Umstände jeden Orts nicht genau wissen kann, sondern sich auf die Berichte verlassen muß, oder aber sich zu sehr an allgemein angenommene Principia bindet, so hat die Administration verschiedene Bedenklichkeiten.

8) Da zu dem Verkauf jedesmal erst Befehle gegeben werden müssen, so kann solches in entfernten Gegenden nicht allemal mit gehöriger Vorsicht besorget werden.

9) Bey dem Abmessen wird die Herrschaft also gemeiniglich beträchtlich Schaden leiden; oder wenn das Publicum diesen Schaden übernehmen soll, so wird es in den Preisen übersetzt.

Die beste Art, für einen Landesherrn Magazine anzulegen, bleibt wol, auf jedem Amte von denen zu erhebenden Zinsfrüchten bey wohlfeilern Jahren einen Theil aufschütten zu lassen; Eine Bedenklichkeit dabey ist nur, daß bey vielen Aemtern der Raum dazu fehlen wird, und deswegen erst neue Gebäude aufgeführt werden müssen; die Beamten selber auch we-

gen der dadurch ihnen zuwachsenden Arbeit und Gefahr, und in mehrerm andern Betrachte, ein solches eben nicht wünschen werden. (§. 15.)

Ueberhaupt finde ich gut, wenn es möglich wäre, dergleichen Unternehmungen so einzurichten, daß diejenigen, denen die Aufsicht und Verwaltung davon anvertrauet wird, an dem Vortheil und Schaden unmittelbar Antheil nehmen; um sie aufmerksamer und weniger gleichgültig zu machen, als wenn sie beydes blos einer fremden Kasse berechnen müssen und können.

§. 50.

XX. Rath. „In einem Lande müssen hin „ und wieder kleine Nebenmagazine unterhalten „ werden.“

Diese sind die allerbeste Sicherheit in Gefahren; zumal wenn sie von einzelnen Landwirthen auf ihre Gefahr und Kosten unterhalten werden.

Dies ist eine der Hauptbetrachtungen, woher ich behaupte, daß viele große Haushaltungen und Pachtungen einem Lande nützlich sind. Denn man kann jede, als ein zum Besten des Staats errichtetes Magazin ansehen. Viele große Landwirthe oder Pächter werden, wenn sie des Geldes einiger Maaßen entbehren können, bey wohlfeilen Zeiten den Ueberschuß von einer Ernte aufschütten und liegen lassen; diesen fällt auch die Unterhaltung eines solchen Vorraths nicht so kostbar; Denn es ist ein großer Unterscheid, ob jemand auf seine eigne Rechnung einen Vorrath aufschüttet, für dessen sichere Bewahrung selber Sorge nimmt, täglich dabey umgeht, alle Nebenunkosten mit einer Ueberlegung und Sparsamkeit einrichtet,

tet, jeden Umstand sich zu Nutze macht, und auf die rechten Momente paßt, wenn er mit Vortheil losschlagen kann.

Wären hingegen alle Felder vereinzelt, so sind kleine Pächter selten in den Vermögensumständen, daß sie das Pachtgeld anders als durch den Verkauf des eben geernteten Korns herbeyschaffen können; sie müssen also das geerntete bald nach der Ernte, so zu reden, schon verschleudern, und behalten oft kaum so viel Vorrath, als sie zu ihrer eignen Nothdurft bis zu der nächsten Ernte gebrauchen. Wo daher keine große Haushaltungen sind, pflegt gleich bey dem ersten Mangel das Klagen überhand zu nehmen *).

Eben aus dieser Absicht habe ich schon oben angerathen, daß man sich nicht so sehr gegen diejenigen auflegen soll, welche bey wohlfeilen Zeiten Korn aufschütten, und solches bey angehendem Mangel nicht gleich abmessen wollen. Meines Bedünkens sollten eher bey einem entstehenden Mangel einzelne Pächter, Landwirthe und Kaufleute aufgemuntert werden, Korn aufzukaufen: Wenn ihnen auch im Nothfall, nach dem Vorschlage anderer, dazu ein Kapital ohne Zinsen vorgeschossen werden müßte, damit sie auf ihre Gefahr so lange ein Magazin von bestimmten Gehalt unterhielten, bis dessen Losschlagung erfordert wird. Abseiten der Cassen wäre dabey bey weitem nicht die Gefahr und der Verlust, als wenn sie auf eigne Kosten aufkaufen lassen.

Herr

*) Man hat mir das Exempel von Rußland angeführt, allwo die mehrsten Ländereyen einzeln ausgethan sind, und daher leicht und öfter ein Mangel entstehen soll.

Herr Scharnweber hat in Vorschlag gebracht, daß sich zu Besorgung eines solchen Ankaufs eine Gesellschaft verbinden, und das zum Vorschuß nöthige Kapital durch Actien einsammlen soll: Ich fürchte aber, daß sie das Schicksal einer ähnlichen, in der Nachbarschaft errichteten großen Gesellschaft haben, und daß das Publicum dagegen durch Furcht, Argwohn und Mistrauen eingenommen werden würde: Wie sich denn auch eine solche Gesellschaft, welche in der Folge beständig mehr auf Beförderung des gemeinen Besten, als auf ihr Privat-Interesse denken sollte, wie doch eigentlich die Absicht ist, nicht wol gedenken läßt; wenn auch die Absicht bey der ersten Stiftung noch so lobenswürdig gewesen.

Wäre ich ein Freund von Projecten, so würde ich anrathen, daß man, so wie bey andern großen Fabriken, Waarenlager anlegen solle, wohin ein jeder Fabrikante ein fertiges Stück Waare, wenn er es nicht gleich vortheilhaft verkaufen kann, gleich als in eine Leihkammer gegen Erhebung eines Vorschusses so lange niederlegen kann, bis sich abseiten der Fabrik Gelegenheit findet, einen vortheilhaften Verkauf im Großen zu machen. Mich deucht, man hat schon in Städten ähnliche Veranstaltungen, so daß ein Bauer, der Korn zu Markte bringt, und nicht los werden kann, auch dasselbe nicht wieder mit nach Hause nehmen will, solches Korn bis zum nächsten Markttage daselbst niedersetzen kann.

Der größte Handel ist unter dem gemeinen Mann und geringen Pächtern gemeiniglich bald nach Michaelis bis Martini, wenn die Preise noch am geringsten sind, indem er seine mehrsten Zahlungen nach

der